Heute: Die Sorgen eines Bonner Staatssekretärs ...

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 7

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 13. Februar 1971

3 J 5524 C

Tappt Bonn in die Ost-Falle?

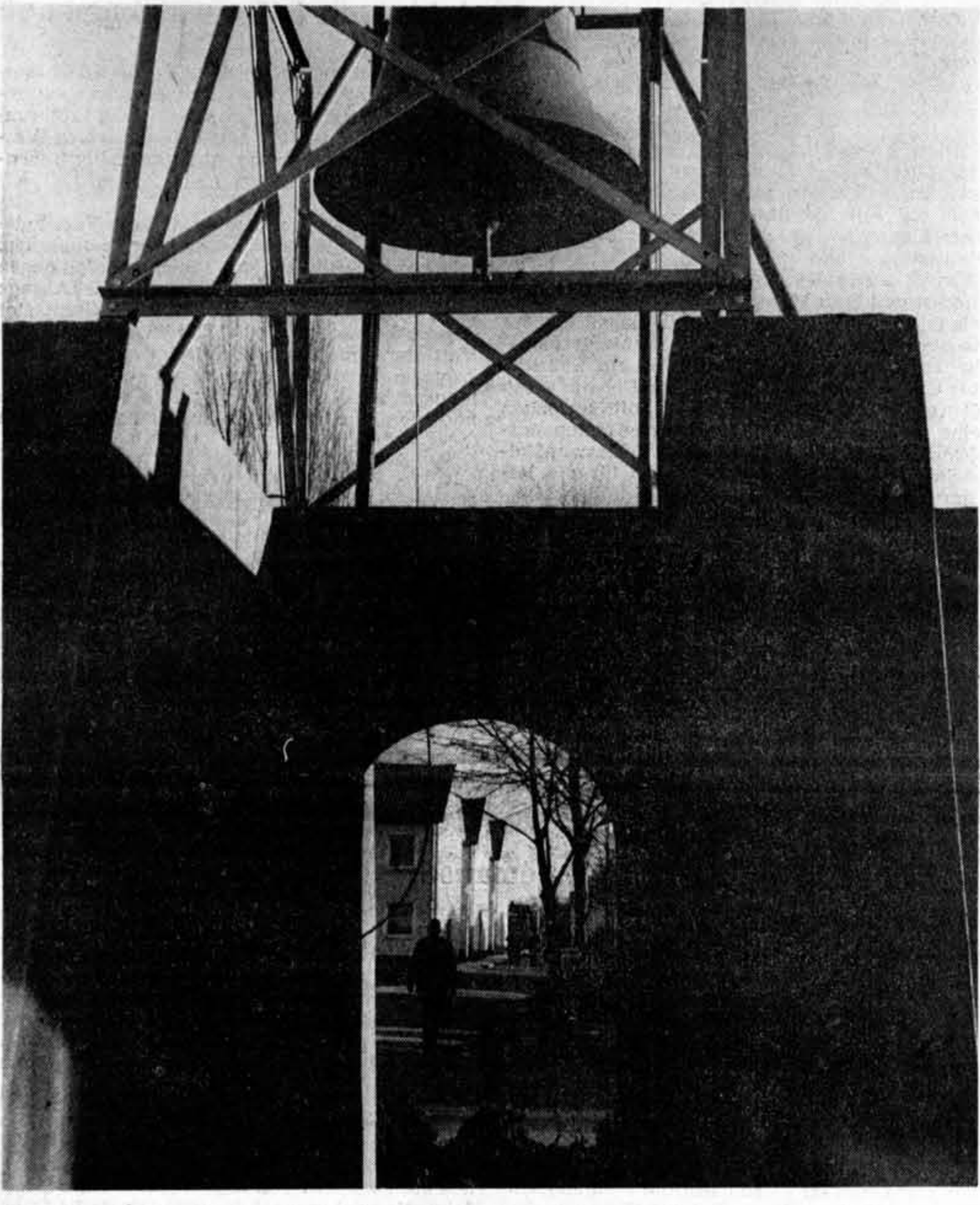
Bund der Vertriebenen: „1971 – Gefahr für Deutschland – Gefahr für Europa"

Hamburg — Der republikanische US-Senator Edward J. Gurney, der außenpolitische Experte der CSU im Bundestag, Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg sowie der hessische Landesvorsitzende der CDU, Alfred Dregger, werden die Hauptredner auf der ersten repräsentativen Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen in diesem Jahre sein, die unter dem Leitwort „1971 — Gefahr für Deutschland — Gefahr für Europa" am 27. Februar in der Bonner Beethovenhalle stattfindet.

Der Bund der Vertriebenen tritt mit dieser Großveranstaltung zu einer Zeit an die Öffentlichkeit, da die Befürchtungen gegenüber der Politik der Regierung Brandt in der Bundesrepublik wie im Westen ein bedenkliches Ausmaß annehmen. Es erhebt sich in immer stärkerem Maße die Frage, ob nicht Bonn bereits restlos in die von Moskau aufgestellte Falle hineingetappt ist. Denn in Moskau scheint sich jetzt eine Richtung durchzusetzen, die selbst das bisher in den Verhandlungen mit Bonn erreichte Ziel für nicht mehr ausreichend hält. Funktionäre der zonalen Einheitspartei jedenfalls haben Ostblockdiplomaten gegenüber darauf hingewiesen, daß die Sowjets eine stärkere Schützenhilfe für die Durchsetzung der Forderungen der SED zugesagt haben.

Es muß also damit gerechnet werden, daß Ulbrichts Forderungen nach Abbau der Bundespräsenz in Berlin von der sowjetischen Diplomatie ebenso unterstützt wird wie die von der „DDR" betriebene völkerrechtliche Anerkennung. Moskau und Ost-Berlin sollen insbesondere die Ausschaltung aller „rechtsradikalen" und „revanchistischen" Kräfte in der Bundesrepublik verlangen. Bekannt ist, daß die Kommunisten hier vor allem auf die Vertriebenenverbände und deren Tätigkeit abzielen.

Gerade weil die neue Phase des sowjetischen Vorgehens gegen die Bundesrepublik auf Eingriffe in die innenpolitische Struktur Westdeutschlands abzielt, kommt dieser Kundgebung des Bundes der Vertriebenen, die die Gefahren für Deutschland und Europa aufzeigt, eine besondere Bedeutung bei.



Das Tor zur Freiheit unter der Friedland-Glocke: Das Ostpreußenblatt sprach mit Spätaussiedlern, die in diesen Tagen aus der Heimat gekommen sind. Lesen Sie den Bericht auf Seite 11 dieser Folge. **Foto Fritz Paul**

Ein Faß Whisky auf dem Mond...

H. W. — In diesen Tagen sind die amerikanischen Raumfahrer nach einer Bravourleistung höchsten Grades wieder auf die Erde zurückgekehrt. In jenen Tagen aber, da ihr Raumschiff unterwegs zum Mond war, wurde vielerorts die Frage gestellt, ob auf dieser Erde nicht noch genügend Aufgaben ungelöst und die auf dem Mond schließlich als Müll zurückgelassenen Millionenwerte nicht doch besser jenen Menschen unseres Planeten dienstbar gemacht werden sollten, die heute noch in Hunger und Elend leben. Diese Frage ist zu einfach gestellt und erfaßt auch nicht das ganze Problem. Die Raumfahrt ist heute das Problem der Giganten dieses Jahrhunderts und wenn die Sowjets das All erforschen, können die USA nicht untätig bleiben.

Die Raumfahrer, die die Erde wie einen glitzernden Diamanten unter sich liegen gesehen haben, sind inzwischen wieder auf festen Boden zurückgekehrt. Sie, wie wir alle, sind mit jenen Problemen konfrontiert, die unsere — oft jammervolle — Gegenwart ausmachen. Europa, das Napoleon I. einmal verächtlich einen Maulwurfhaufen genannt hat, ist seit mehr als 50 Jahren nicht mehr zur Ruhe gekommen. Aus den Folgen des Versailler Diktats erwuchs jene unglückliche Entwicklung, die zum Zweiten Weltkrieg führte, an dessen Ende die westlichen Sieger nicht den Weitblick besaßen zu erkennen, welche Kräfte der Zerstörung einer freiheitlichen und rechtsstaatlichen Ordnung ihr Werk fortsetzen konnten — nachdem Hitler vernichtet war.

In den Vereinigten Staaten hat man lange gebraucht, um zu erkennen, daß eine Politik, wie sie Roosevelt pflegen wollte, ebenso illusionär war wie der in unseren Tagen unternommene Versuch, die Nordvietnamesen durch Vorleistungen zu einem Friedensschluß zu bewegen. Das sowjetische Engagement im Mittelmeer und vor allem im Raum des Suez-Kanals hat in Washington zu denken gegeben. Heute weiß man darum, daß den Sowjets an einer Bereinigung der Lage im Nahen Osten nicht gelegen ist. Auch die Hoffnung der USA, mit der Sowjetunion zu einem Stillhalteabkommen zu gelangen, scheint sich als irrig zu erweisen und einen neuen nuklearen Wettlauf auszulösen. In einer auf Entspannung mit dem Osten ausgerichteten Welt wollte natürlich Bonn nicht fehlen. Die Ergebnisse seiner Politik haben, wie die konservativ-republikanische „Chicago-Tribune" kritisiert, ein „weit verbreitetes Unbehagen" hervorgerufen, obwohl Brandt seine Politik zu „entschuldigen" suche, indem er behaupte, die Übereinkünfte mit Moskau und Warschau würden der Entspannung in Mitteleuropa dienen.

Hiervon kann keine Rede sein. Nachdem die Sowjets ihre Stützpunkte im Mittelmeer weiter ausgebaut und entlang der afrikanischen Küste die südliche Umfassung Europas vorantreiben, zielen sie darauf ab, das Tor nach Europa weiter aufzustoßen, um die, wie sie glauben, morbide Wohlstandswelt in Westeuropa „weichzukochen".

„Als Brandt die Oder-Neiße-Linie billigte und dafür von Polen eine Akzeptierung der Grenze an der Elbe zugunsten der DDR erhielt, leistete er einen sehr weitgehenden Beitrag zur Legitimierung des Sowjetreiches in Osteuropa. Für die Kommunisten hat er viel getan, aber was hat er für sein eigenes Land und für den Westen vollbracht?" So schreibt auch die „Chicago Tribune" und diese Frage wird heute auch in der Bundesrepublik und im Lager unserer Freunde gestellt. Ist es richtig, daß man im Kreml für das Jahr 1972 mit innenpolitischen Umwälzungen in der Bundesrepublik, einem Übergang auf eine sozialistische Linie, einer Annäherung an Moskau und einer gleichzeitigen langsamen Ausschaltung der USA rechnet? Das würde zwar keineswegs dem Willen unserer Bundesbürger entsprechen, aber man sollte auch nicht unterschätzen, was zum Beispiel ein in gewissen Massenmedien betriebener Antiamerikanismus mit der Zeit zu bewirken vermag. Käme es wirklich zu einem Desinteresse der USA, so würde die Sowjetunion die Integrierung Westdeutschlands in den kommunistischen Block und die Konföderation der beiden deutschen sozialistischen Staaten mit noch größerem Nachdruck betreiben.

Die Hoffnung auf die Realisierung eines solchen Zieles mag die Ursache dafür sein, daß auch nach Unterzeichnung des Moskauer Vertrages die Sowjets nicht bereit sind, einer Entspannung dadurch zuzustimmen, daß sie eine Berlin-Lösung anstreben, die einen Wandel in der sowjetischen Deutschlandpolitik erkennen ließe. Hier müssen wir tatsächlich einer in den Tagen der Mondfahrt getroffenen Feststellung beitreten: Nach einem Moskauer Zeichen der Entspannungsbereitschaft sucht man ebenso vergeblich wie nach einem Faß Whisky auf dem Mond.

Osten mit astronomischen Zahlen

Neben Gebietsverlusten sollen auch noch Reparationen zur Volksverelendung führen

Während sich der Kanzler und Mitglieder seines Kabinetts bemühen, den Mißerfolg ihrer Ostverträge mit der Bemerkung zu kaschieren, man habe nichts verschenkt, was man ohnehin nicht mehr besessen habe, kommen unzweifelhaft auf diese Bundesregierung schwere finanzielle Belastungen zu, die ganz eindeutig auf die übereilten Verträge zurückzuführen sind. In Bonn weiß man heute bereits, daß nach einer Ratifizierung der Verträge auf die Bundesrepublik Forderungen aus dem Osten zukommen werden, die so erschreckend hoch sind, daß sich die verantwortlichen Politiker und vor allem Finanzexperten fragen, wie es die Regierung Brandt/Scheel verantworten könne, diese Problematik dem Volk und seinen gesetzlichen Vertretern im Parlament zu verschweigen. In Kreisen der Opposition erinnert man daran, daß Finanzminister Möller bereits vor einiger Zeit davon gesprochen habe, daß „der deutsche Steuerzahler finanzielle Opfer für die neue Ostpolitik bringen muß".

Um die Ratifizierung der Verträge nicht unnötig zu belasten, hat — so wurde bekannt — das Zentralkomitee der KPdSU Anweisung erteilt, über dieses Thema vorerst zu schweigen. Die bisher in DM bekanntgewordenen Forderungen beziehen sich auf die 100 Milliarden, die Zonenministerpräsident Stoph bei seinem Treffen in Erfurt mit Bundeskanzler Brandt vorgetragen hat. Hierbei muß gesagt werden, daß die vom Ostblock erwarteten Reparationen in **Gold-Dollar gezahlt werden sollen. Dieser Gold-Dollar aber hat den doppelten Wert des normalen Dollars.** Für uns würde sich bei der Anlage eines Dollars ein Gegenwert von 8,— DM ergeben.

Auf diesem Hintergrund vermag man zu ermessen, was es bedeutet, wenn Sowjetaußenminister Gromyko im Laufe der deutsch-sowjetischen Gespräche im Frühsommer des vergangenen Jahres 200 Mrd. DM beanspruchte. Die Polen sind von der ursprünglich erhobenen Forderung auf „nur" 150 Milliarden herabgegangen. Dagegen verlangte die Tschechoslowakei bereits im März 1964 an Reparationen den Betrag von 689 Mrd. DM.

Was die Westmächte angeht, so wurde bekanntlich am 27. Februar 1953 von Konrad Adenauer im Londoner Schuldenabkommen ausgehandelt, daß die Westmächte Reparations- und Wiedergutmachungsforderungen bis zum Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland zurückstellen. Nachdem Bundesaußenminister Scheel im Juni 1970 in einem Zeitungsinterview zugeben mußte, daß auch zwischen den Regierungen Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs Gespräche über Reparationsforderungen an die Deutschen im Gange seien, ist der Gedanke sicherlich nicht abwegig, daß man im Westen die Zurückhaltung aufgeben will, wenn Bonn sich dem Osten gegenüber so zahlungswillig zeigt.

Ein erfahrener deutscher Diplomat äußerte in diesem Zusammenhang, er habe Gründe für die Vermutung, daß die Regierung Brandt/Scheel **wegen ihrer anfänglichen Unkenntnis der völkerrechtlichen Materie den Komplex der Reparationsforderungen** bei der überstürzten Einleitung ihrer neuen Ostpolitik einfach vergessen habe. Heute fehle dieser Bundesregierung der Mut zu diesem Eingeständnis, zumal die Ratifizierung der Ostverträge wohl kaum zustande käme, wenn diese finanziellen Belastungen noch vor der Ratifizierungsdebatte im Bundestag ruchbar würden.

Es darf aber vor allem erwartet werden, daß die Opposition diesen Komplex nun einmal aufgreift und den Bundesbürgern Gewißheit darüber verschafft, was auf sie zukommen soll. Als sich die Bonner Regierung ohne Not und Zwang auf den Weg begab, auf eigene Faust friedensvertragliche Regelungen mit dem Osten anzustreben und bereit war, auf die deutschen Ostgebiete zu verzichten, wird sie mit den gesamten Forderungen konfrontiert gewesen sein. Sie müßte also genau sagen können, welche Reparationen die einzelnen Ostblockstaaten neben den rechtswidrig weggenommenen Gebieten noch eintreiben wollen.

Um sich auch nur annähernd eine Vorstellung von der wirtschaftlichen Größenordnung dieser Summen machen zu können, sollte man zu einem Vergleich die Deutschland nach dem Ersten Weltkriege von den Siegermächten aufgebürdeten Reparationslasten heranziehen. Diese Forderung machte damals „nur" 140 Milliarden Mark; aber obwohl selbst diese Summe nie ganz bezahlt werden konnte, führte sie zu einem Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und **mündete in das Chaos, aus dem die Entwicklung des Jahres 1933 hervorging.** **O. S.**

Schleswig-Holstein

F.D.P. geht einer neuen Krise entgegen

Schwere Zerreißprobe bei den Freien Demokraten drei Monate vor der Landtagswahl

Seit Monaten kriselt es in den Reihen der Freien Demokraten im nördlichsten Bundesland. Eine Krise, die um so peinlicher ist, als in Schleswig-Holstein in drei Monaten gewählt wird und die jüngste Entwicklung so wenig geeignet ist, den Wähler mit Vertrauen auf die FDP blicken zu lassen. Bei dem Segeberger Parteitag der Freien Demokraten wurde ein Ausschlußverfahren gegen den Fraktionsvorsitzenden im Kieler Parlament, Hans Joachim Herbst, beantragt. Dieses Ausschlußverfahren geht auf den Bundesvorsitzenden der Jungdemokraten und FDP-Kreisvorsitzenden in Pinneberg, Heiner Bremer, zurück und ist nach Ansicht gemäßigter Liberaler der Beweis dafür, daß sich die um die Jungdemokraten gruppierenden Kräfte die FDP ganz einseitig auf SPD-Kurs bringen und in jedem Falle ein Zusammengehen mit der CDU verhindern wollen. Einen weiteren Ausschluß beantragten diese Kräfte gegen den Staatssekretär im Kieler Sozialministerium, Werner Schmidt. Diese Parteitagsbeschlüsse dürften kennzeichnen, daß die FDP in Schleswig-Holstein ihr früheres Verständnis von politischem Liberalismus zugunsten einer intoleranten Linksorientierung aufgegebn hat.

Die Mandatsträger der FDP in der Kieler Landesregierung haben denn auch sogleich reagiert und sich mit dem Fraktionsvorsitzenden Herbst solidarisch erklärt. Sie erkennen an, daß Herbst, dem man letztlich wie Schmidt ein parteischädliches Verhalten unterstellen will, in echter Sorge um die Eigenständigkeit der Freien Demokraten erfüllt sind und in der Tat läßt die jüngste Entwicklung die Frage aufkommen, wie weit eine solche überhaupt noch gegeben ist. Es ist interessant, daß eine solche Entwicklung sich gerade in einer Partei abzeichnen kann, die sich betont als liberal bezeichnet. Nicht ganz klar erscheint hier die Haltung des — sonst keineswegs unvernünftigen — Parteivorsitzenden Uwe Ronneburger, von dem man nun allerdings den Eindruck gewinnen muß, daß er gezwungen ist, den Jungdemokraten nachzugeben und jene Entscheidungen zu akzeptieren, die deren Wortführer Heiner Bremer verlangt. Durch ein solches Verhalten nun gerät die FDP in Schleswig-Holstein in eine mehr als kritische Situation. Die Festlegung der Jungdemokraten und gewisser FDP-Kreise auf eine Koalition mit der SPD wird vor allen bei jenen liberalen Wählern auf Skepsis stoßen, die die Worte des Wortführers der Sozialdemokraten und für einen Wahlsieg designierten Regierungschefs, Jochen Steffen, im Ohr haben, der erst ganz kürzlich in seinem Kampfblatt „Nordwoche" festgestellt hatte, daß man sich nicht „vor dem pysischen Kampf scheuen dürfe". Nachdem sich die Jungdemokraten und unter ihrem Einfluß weitere Kreise der FDP auf die Koalition mit Steffen festgelegt haben, war es zweifelsohne das berechtigte Anliegen von Herbst, dem betont linken Flügel der Partei einen liberalen Flügel gegenüberzustellen. Schon ein solcher Gedanke aber wird von den Jungdemokraten heute als parteischädigend angesehen.

Inzwischen jedoch haben sich in Schleswig-Holstein weitere Dinge getan, die für die FDP zweifelsohne negativ zu Buch schlagen werden. Finanzminister Qualen ist aus der FDP ausgetreten und er hat dabei ausdrücklich festgestellt, daß er mit Leuten wie dem Jungdemokratenführer Bremer und seinen Gesinnungsfreunden auch nicht mehr durch ein Parteibuch verbunden sein wolle. Nach Hans Helmuth Qualen, der im Kieler Kabinett nicht nur die Finanzen, sondern auch das Sozialressort verwaltet, entspricht der jetzige Kurs der FDP nicht mehr den liberalen Grundsätzen, die ihn zu dieser Partei geführt haben.

Diese Entwicklung wird zu einem Koalitionsgespräch mit Regierungschef Lemke führen müssen, wobei keineswegs ausgeschlossen ist, daß die FDP die Koalition aufkündigt. Aber selbst dann wollen die Mitglieder der FDP in Regierung und Parlament, Staatssekretär Schmidt sowie die Abgeordneten Hans Joachim Herbst und Frau Margarete Weiß an dem Bündnis mit der CDU festhalten. Auch Hans Hellmuth Qualen will seinen Posten im Kabinett beibehalten, zwar als „Parteiloser", da ein Übertritt zur CDU im Augenblick nicht zur Debatte steht. Ganz eindeutig haben sich diese Politiker gegen eine Koalition mit den Sozialdemokraten ausgesprochen. Die Entwicklung in Schleswig-Holstein bedeutet also keine Gefahr für die Regierung Lemke, denn ausschließlich der Ministerpräsident beruft und entläßt die Minister und Staatssekretäre.

Dennoch ist diese Personalkrise in Schleswig-Holstein nicht ohne Bedeutung. Sie zeigt, daß innerhalb der FDP beachtliche Kräfte am Werk sind, die die Gefahren einer Zusammenarbeit mit der SPD erkannt haben und nun verhindern wollen, daß bei den Wahlen im April eben alles ins Rutschen gerät. Für die Wähler in Schleswig-Holstein ergeben sich Probleme besonderer Bedeutung: sie werden mit ihrer Stimmabgabe zu entscheiden haben, ob sie sich ebenfalls für die SPD des Jochen Steffen entscheiden, für den sich inzwischen die FDP unter dem Einfluß der Jungdemokraten entschieden hat.

Die eigentliche Entscheidung dieser Landtagswahl dürfte in dem Raum zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein fallen, abgesehen eben von den Schwerpunkten in Kiel selbst und in Lübeck. Im Raume Hamburg aber sind die in Schleswig-Holstein wohnenden und wählenden Sympathisanten der Sozialdemokraten beeinflußt durch die SPD, wie sie sich eben in Hamburg unter Prof. Weichmann darbietet. Es wird sehr viel darauf ankommen, sichtbar zu machen, daß es eben zwischen Weichmann und Steffen unüberbrückbare Gegensätze gibt.

Ein nicht unerhebliches Potential in Schleswig sind die Heimatvertriebenen, deren Stimme noch immer starkes Gewicht hat. Gerade aber diese Kreise werden wissen, welche Haltung SPD-Chef Steffen und die Jungdemokraten zu den Fragen der Ostpolitik und vor allem der Oder-Neiße eingenommen haben. So ist es schwer zu glauben, daß SPD und FDP auf diese Stimmen rechnen können. Trotz allem wird die CDU den Wahlkampf keineswegs auf die leichte Schulter nehmen und sich vielmehr um den letzten Wähler bemühen müssen, wenn sie nach dem April das Heft in der Hand behalten will.

Walter Grant

Innerdeutscher Dialog

Besonderer Luftkorridor für Kohl

Auch noch Entgegenkommen für sowjetzonale Schikanen

Die Bundesregierung hat es bedauerlicherweise für angebracht gehalten, dem Staatssekretär beim Ministerrat in Pankow, Kohl, Erfahrungen auf dem Gebiet des innerdeutschen Verkehrs durch die Öffnung eines Spezial-Luftkorridors zu ersparen.

Im Gegensatz zu den westlichen Verbündeten, die ihrem Protest gegen die erpresserischen, inhumanen Schikanen der Zonenbehörden gegen Bürger der Bundesrepublik durch die Absage der Gespräche der Botschafter-Stellvertreter Ausdruck gaben, hat die Bundesregierung dem Vertreter eben dieser Behörden ein Entgegenkommen bewiesen, das weder die Verhandlungsposition der Bundesrepublik stärken kann noch von den Leidtragenden der sowjetzonalen Schikanen verstanden wird und das als Geste der Anbiederung nach den Vorgängen um Berlin geradezu geschmacklos wirken muß.

Der Hinweis, daß die Abmachung über den Sonderflug Kohls nach Bonn lange vor den jüngsten Verkehrsbehinderungen auf den Interzonen-Autobahnen getroffen worden sei, ist nicht stichhaltig. Die Umstände deuten eher darauf hin, daß der Wunsch Herrn Kohls, seine Delegation in die Bundesrepublik einfliegen zu können, eben im Hinblick auf die von langer Hand vorbereiteten und terminierten Schikanen ausgesprochen wurde. Noch mehr Kaltschnäuzigkeit im Zusammenhang mit den Bemühungen um innerdeutsche Annäherung ist kaum vorstellbar.

Gegen Verketzerung der Vertriebenen

CSU-Arbeitskreis gegen Ratifizierung der Verträge

Bei einer Landestagung in München faßte der Vorstand des Arbeitskreises für Deutschland- und Ostpolitik der CSU folgenden Beschluß:

Der Arbeitskreis lehnt die Verträge von Moskau und Warschau in ihrem jetzigen Inhalt ab, denn sie dienen weder der Entspannung und Sicherung des Friedens noch der Aussöhnung der Völker und der Verwirklichung der Menschenrechte in ganz Europa. Sie blockieren den Weg zu einem geeinten freiheitlichen Europa, festigen die Machtpositionen des Kommunismus und fördern die kommunistische Infiltration ganz Deutschlands.

Die Bundesrepublik Deutschland darf sich vor allem nicht mit Regierungen solidarisieren, die die Menschenrechte ihrer eigenen Bevölkerung und unserer deutschen Landsleute grob mißachten sowie jede freiheitliche Regung brutal mit Waffengewalt unterdrücken. Der Arbeitskreis stellt fest, daß die Verträge von Moskau und Warschau vor einer Änderung der Präambel und des Art. 116 des Grundgesetzes nicht ratifiziert werden können. Etwaige rein verbale Zugeständnisse in der Berlin-Frage dürfen nicht zum Vorwand für eine Ratifizierung dienen.

Der Arbeitskreis fordert, daß endlich mehr Demokratie praktiziert wird und deshalb die geheimen Protokolle veröffentlicht sowie die widersprüchlichen Interpretationen der Verträge und der Haltung der Bundesregierung zur Berlin- und Deutschlandfrage öffentlich geklärt werden. Das Volk hat ein Recht auf vollständige Information.

Der Arbeitskreis weist die Verketzerung der Vertriebenen zurück.

Ostverträge

Selbst in der Koalition wachsen die Bedenken

Einfache Mehrheit bei der Ratifizierung ist heute bereits problematisch

In Karlsruhe hält man es keineswegs für ausgeschlossen, daß im Zusammenhang mit der Ratifizierung des deutsch-sowjetischen und des deutsch-polnischen Vertrages mit einer Klage der Bundestagsopposition zu rechnen ist, mit dem Ziel, das Gericht möge feststellen, daß beide Verträge nur mit einer Zweidrittelmehrheit in Kraft treten können und eine einfache Mehrheit des Bundestages nicht ausreichend ist.

Erwägungen dieser Art haben neue Nahrung gefunden, nachdem der CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Walter Becher, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft — wie wir in unserer Ausgabe vom 6. Februar bereits berichteten — während der Debatte über den „Bericht zur Lage der Nation" die Verfassungsmäßigkeit dieser beiden Verträge bestritten und erwogen hat, dieselbe durch das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe prüfen zu lassen.

In Regierungskreisen ist man sich darüber klar, daß ein solcher Antrag das Karlsruher Gericht vor eine schwierige Aufgabe stellen müßte. Allerdings hofft man im Lager der Koalition, daß, wie zuletzt aus den Äußerungen des Verfassungsrichters Leibholz zu den Fragen des Boden-Eigentums zu entnehmen, Karlsruhe sich schwerlich gegen den Willen einer Bundestagsmehrheit stellen wird, weil man nur ungern politische Fragen auf dem Rechtswege entscheiden will.

Versucht man auch in Bonn den Eindruck zu erwecken, als reiche eine einfache Mehrheit aus und man weist darauf hin, daß die Regierungsparteien in den zurückliegenden Monaten eine straffe Abstimmungsdisziplin bewiesen hätten, so erkennt man in den Wandelgängen des Parlaments und auch in der Nähe der Parteizentralen aufkommende Zweifel, ob die bisherigen zuversichtlichen Äußerungen noch gerechtfertigt sind.

Gerade die jüngsten Entwicklungen um Berlin und die sich versteifende Haltung der Sowjets lassen in zunehmendem Maße Zweifel an der Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel aufkommen. Gerade auch in den Reihen der Freien Demokraten — vor allem um den Innenminister Genscher — soll sich die Meinung verhärten, daß ein weiteres Entgegenkommen dem Osten gegenüber nicht mehr vertretbar sei. Es ist bekannt, daß Abgeordnete der SPD, wie zum Beispiel Dr. Herbert Hupka, eine ganz klare Stellung zu diesen Verträgen einnehmen. So macht man sich innerhalb der SPD denn Gedanken darüber, wie die aus den deutschen Ostgebieten gebürtigen Abgeordneten sich verhalten werden, wenn sie über die entscheidenden Fragen abzustimmen haben. Schließlich befinden sich in der SPD-Bundestagsfraktion 48 Abgeordnete, die aus den ehemals deutschen Gebieten stammen. Reinhold Rehs hat, wie bekannt, bereits im Jahre 1969, als der Kurs Brandt ganz offensichtlich wurde, klare Konsequenzen durch seinen Austritt aus der SPD gezogen. Zweifelsohne ist die Parteiführung heute bestrebt, einen zweiten Fall Rehs unter allen Umständen zu verhindern.

Aber erst wenn es bei der Abstimmung zum Schwur kommt, wird sich zeigen, ob alle Abgeordneten der SPD sich zu der Ostpolitik Brandts bekennen. Bei den Freien Demokraten befinden sich neben dem aus Dresden stammenden Fraktionsvorsitzenden Mischnick noch vier weitere Abgeordnete, deren Heimat in den deutschen Ostgebieten liegt, eben ganz abgesehen von dem Innenminister Genscher, von dem es heißt, daß er gelegentlich seine Skepsis gegenüber der Ostpolitik seines Parteifreundes Scheel und des Kanzlers Brandt erkennen lasse.

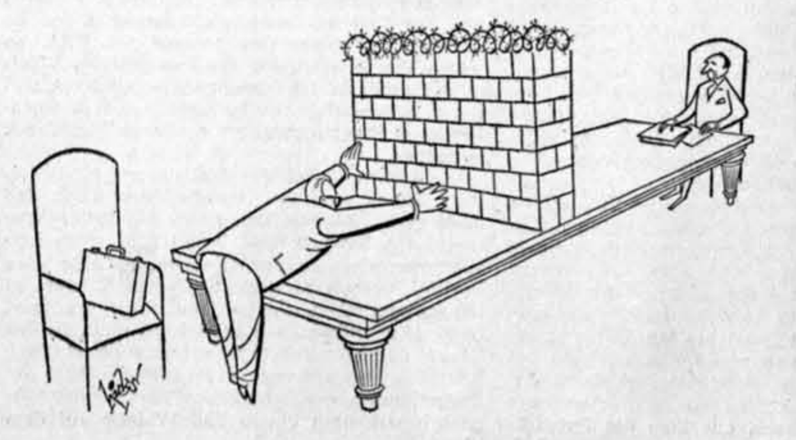
Die Union müßte bei einer Abstimmung ihrer Vertriebenenpolitiker sicher sein können: Olav von Wrangel, der gerade in letzter Zeit sich stärker profilieren konnte, gehört hierzu ebenso wie die Pommern von Bismarck und Hans Edgar Jahn. Vertriebenenpräsident Dr. Czaja ist Oberschlesier, aus Schlesien kommen Dr. Heinz Starke und Erich Mende und aus dem Böhmerwald stammt Siegfried Zoglmann, der heute bei der CSU hospiert und sich um die Neugründung seiner „Deutsche Union" bemüht.

Die derzeitige Haltung der Sowjetunion ist wenig dazu geeignet, das Vertrauen der Abgeordneten selbst der Koalitionsparteien in die Politik dieser Regierung zu festigen. Vielmehr mehren sich die Bedenken, ob nicht tatsächlich der Kreml den Vertrag nicht als ein Mittel zur Entspannung, sondern vielmehr als einen Bestandteil seiner Offensivstrategie auf politischer Ebene wertet. Wenn die weitere Entwicklung zu einer solchen Schlußfolgerung zwingt, wird es der Regierung Brandt nicht einmal mehr möglich sein, eine einfache Mehrheit für ihren Vertrag zustande zu bringen.

Eine solche Entwicklung würde schon die von Dr. Becher aufgeworfene Frage einer Nachprüfung der Verfassungsmäßigkeit dieser Verträge überflüssig machen; die Anrufung des Karlsruher Bundesverfassungsgerichts bliebe aber immerhin noch als eine letzte Möglichkeit. Gerade auch zahlreiche Leserzuschriften aus Vertriebenenkreisen haben dieses Thema zum Inhalt und hier wird von den Oppositionsparteien erwartet, daß die CDU/CSU aber auch jede Möglichkeit prüft, um eine Preisgabe der deutschen Ostgebiete zu verhindern.

Heute schon zeichnet sich ab, daß die Bundesregierung in den nächsten Monaten gerade ihrer Ostpolitik wegen in eine schwierige Lage geraten muß. Hierfür muß sie selbst die Verantwortung übernehmen, nachdem sie ihre Politik mit einer Hektik vertreten hat, die durch nichts gerechtfertigt war. Die letzte Bundestagsdebatte aber hat gezeigt, daß sich der geeinigte Standpunkt von Regierung und Opposition verhärtet hat, so daß mit weiteren harten Auseinandersetzungen zu rechnen ist.

Richard Brusseit



Wie andere es sehen

Gespräch Bahr-Kohl in Bonn

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale Konto-Nr 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet nur Rücksendung von Porto beiliegt.



Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31 Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Brandt zwischen Ost und West:

Sorgen eines Bonner Staatssekretärs

US-Senator: „Was wollen die Westdeutschen mit dieser Politik erreichen?"

Nun wissen wir es genau: „Man sollte sich nicht verrückt machen lassen." So kommentierte Willy Brandt, derzeitiger Bundeskanzler, die Berichte über neue sowjetische Einstellung zu Bonn und er meinte hierbei jene Veröffentlichung der Hearst-Zeitungsgruppe in Washington. Denn in der Hearstpresse waren Berichte erschienen, die sich auf die Äußerungen eines hohen Sowjetdiplomaten stützten —in dem man in Washington den dortigen Botschafter der UdSSR, Dobrynin, erkennen will. Jedenfalls soll dieser — oder ein anderer — Diplomat erklärt haben, die Sowjetunion habe das Interesse an der Ostpolitik Brandts verloren. Ursache für diese Meinungsänderung in Moskau soll Verärgerung darüber sein, daß Bundeskanzler Brandt Zusagen nicht eingehalten habe, die von ihm anläßlich der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages gemacht worden seien. Um welche Zusagen soll es sich hierbei handeln? Der amerikanische Zeitungskorrespondent John P. Wallach, der zur Hearst-Presse gehört und die Kontakte zu Diplomaten pflegt, schrieb in diesem Zusammenhang:

„Die sowjetischen Kreise sagten, daß Moskau nichts gegen eine Verzögerung (der Vertragsunterzeichnung) habe, denn es habe sein Hauptziel mit der Unterzeichnung des Vertrages erreicht. Westdeutschland könne weder jetzt noch in Zukunft von seinen Verpflichtungen aus dem Vertrag zurücktreten, selbst wenn dieser niemals ratifiziert werden sollte."

Im einzelnen jedoch beschuldigte Moskau den Kanzler, er habe „seinen Teil" der Verpflichtungen nicht eingehalten. Im Kreml habe man bei den Gesprächen mit Brandt den Eindruck gewonnen, daß er sich für direkte Verhandlungen zwischen Bonn und der „DDR" über die Zugangswege nach Berlin einsetzen werde.

Um bei diesem Punkt einen Augenblick zu verweilen: in unserer letzten Ausgabe haben wir die Frage gestellt, was denn nun eigentlich zwischen Egon Bahr und seinem zonalen Gesprächspartner Kohl über Berlin verhandelt werde. Wir haben hierzu einige Fragen gestellt, deren Beantwortung sicherlich nur für die Vertriebenen interessant ist.

„Ein bißchen weiter . . ."

Diese Fragen bezogen sich auf die Berlin-Lösung, die in Bonn und in Berlin mit Mißtrauen beobachtet wird. Eben deshalb, weil man sich daran erinnert, daß in Moskau eigentlich (oder wie man es in Bonn verlautbarte!) Egon Bahr nur sondieren sollte, um nachher mit einem fix und fertigen Papier zurückzukommen, dessen Studium alsbald ergab, daß Brandts Unterhändler sich vollends hatte überfahren lassen. Wenn Ulbricht heute mit Bonn über den Zugang nach Berlin verhandeln will — und auf dieser Linie lag auch das jüngste Angebot Willi Stophs — dann doch ausschließlich nur, um die Vier-Mächte-Verantwortung zu umgehen und die Westalliierten hier auszutrixen. Bundeskanzler Brandt meinte zwar dieser Tage, es sei abwegig anzunehmen, man sei dabei, zwischen Ost-Berlin und Bonn eine Regelung auszuarbeiten, die den „vier Mächten angedient" werden sollte. Aber er konnte doch nicht umhin, zuzugeben, Kohl und Bahr seien bereits „ein bißchen weiter", als das gemeinhin angenommen werde. In alliierten Kreisen ist man dagegen der Auffassung, es sei ein betontes Ziel der sowjetisch-Ost-Berliner Bemühungen, die Berlin-Rechte zu unterlaufen. So sollen zwischen Bonn und Ost-Berlin Vorschläge für humanitäre Regelungen ausgearbeitet werden, die der Osten zwar mit wenig Inhalt ausstatten, mit denen er aber auf die Tatsache hinweisen will, daß die „beiden Staaten Deutschlands" bereits einen „Ausgleich" gefunden haben und es folglich der Funktion der westlichen Verbündeten nicht mehr bedürfe.

Man weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Ulbricht dabei ist, die Abspaltung der Bundesrepublik von ihren Verbündeten mit Nachdruck zu betreiben. Während die Westmächte zum Beispiel die Vierergespräche über Berlin wegen der halsstarrigen Haltung der Sowjetunion abgesagt hätten, habe die Bundesregierung nicht nur den Besuch des sowjetzonalen Staatssekretärs Kohl in Bonn empfangen, sondern es diesem Besucher auch noch ermöglicht, von Ost-Berlin direkt per Flugzeug nach Bonn zu kommen. Auch damit wolle die „DDR" einen Präzedenzfall schaffen, um die Vier-Mächte-Vereinbarungen über die Zugangswege — per Flugzeug — von und nach Berlin zu umgehen: die offiziellen Flugschneisen durch den Umweg über Erfurt wurden vermieden . . . Hier aber dürften die Taktiker der SED vergessen haben, daß generell für alle Einflüge aus dem Osten in die Bundesrepublik westalliierte Zustimmungen notwendig werden, und zwar auf Grund westalliierter Vorbehaltsrechts, die im Deutschlandvertrag verankert sind.

Kurz vor Druck dieser Ausgabe erreichen uns die Meldungen, daß einmal die sowjetische Botschaft in Bonn die amerikanischen Äußerungen dementiert, andererseits aber ein Vertreter der sowjetischen Botschaft in Stockholm die Richtigkeit der Washingtoner Berichte ausdrücklich bestätigt hat. Wir möchten diesen letzten Stand der Entwicklung unseren Lesern nicht vorenthalten.

In den aus Washington zitierten Presseäußerungen heißt es weiter, der Kanzler habe den sowjetischen Vertrag ausgenutzt, um „die ideologische und wirtschaftliche Position der Bundesrepublik in den kommunistischen Ländern Osteuropas zu stärken und Brandts bisherige Ostpolitik sei eine „Enttäuschung" für den Kreml geblieben. Die sowjetische Attacke geht noch weiter, in dem behauptet wird, Brandts Politik der Öffnung nach Osten sei mitschuldig an der polnischen Revolte. In Washington glaubt man zu wissen, daß, wenn eine Verhärtung der sowjetischen Haltung in der Deutschlandfrage eingetreten ist, diese in einem Zusammenhang mit der immer noch nicht bereinigten Lage in Polen steht. Zwar möchte der Kreml — für den Fall, daß sich in Polen derartige Unruhen wiederholen sollten — eine Aktion wie die im August 1968 gegen die CSSR durchgeführt, möglichst vermieden wissen, aber um seine Position zu sichern, wäre Moskau auch bereit, in Polen mit Waffengewalt Ordnung zu schaffen.

Denn Polen ist für die Moskauer Militärs das Hinterland für die in der „DDR" und in der CSSR stationierten sowjetischen Divisionen. Es sollte viel mehr darauf hingewiesen werden, daß bei der militärischen Intervention gegen die CSSR auch Truppen der „DDR" beteiligt waren und für den Fall eines „Warschauer Frühlings" würde diesen Truppen Ulbrichts wieder eine entsprechende Aufgabe zugeteilt sein.

Schließlich noch die Warnung der Sowjets, man könnte genötigt sein, die antideutsche Propaganda wiederaufleben zu lassen, ebenso dann, wenn Bonn das versprochene Wohlverhalten nicht eindeutig unter Beweis stelle. Und schließlich die Andeutung, der Kreml könnte gar mit einer von der heutigen Opposition getragenen Bundesregierung zu besseren Lösungen kommen als denn mit der Regierung Brandt. Barzel hat am letzten Wochenende hierzu erklärt, die CDU sei nur bereit, in eine Endprüfung der Dinge einzutreten, „wenn auch die Deutschen überall in Deutschland Vorteile von der Entspannung haben und das in der Wirklichkeit durch unwiderrufliche Maßnahmen bewirkt wird."

Ein solcher Silberstreifen ist aber am Horizont weit und breit nicht zu sehen. Vielmehr — und da möchten wir Dr. Barzel noch einmal zitieren — sehen auch wir „einen gigantischen Versuch, durch Druck, ja beinahe durch Erpressung auf die westliche Haltung in Fragen Berlin Einfluß zu nehmen." In Bonn mehren sich die Besorgnisse und zwar keineswegs nur im Lager der Opposition: auch in Regierungs- und Parteikreisen der SPD und der FDP nehmen die Zweifel an der Richtigkeit der Brandtschen Ostpolitik zu und die Äußerung eines maßgeblichen Bonner Staatssekretärs — in privaten Kreise getan — „Die Frage ist nicht mehr, wie wir die Ostverträge durchbekommen, sondern wie wir wieder davon herunterkommen" spiegelt die gegenwärtige Situation der Bonner Ostpolitik. Kritischer Punkt dieser Ostpolitik ist die Bundespräsenz in Berlin, die Moskau unter keinen Umständen zugestehen will. Ein Wegfall würde aber den entscheidenden Schritt der Trennung West-Berlins von der Bundesrepublik bedeuten. Gerade zur rechten Zeit hat Bundestagspräsident von Hassel am vergangenen Samstag in Berlin erklärt, die Möglichkeiten der **Bundesbehörden und des Bundestages dürften in keiner** Weise geschmälert werden. Mit der Bundespräsenz in Berlin steht und fällt aber auch die außenpolitische Vertretung West-Berlins durch den Bund.

Für Willy Brandt muß der heutige Stand seiner Ostpolitik eine einzige Enttäuschung sein. Dabei hatte er mit seiner „Öffnung nach Osten" auf einer außergewöhnlich guten Grundlage beginnen können: die Große Koaltion hatte hier eine reale Vorarbeit geleistet, der Wunsch nach Entspannung war allgemein vorhanden und auch unsere westlichen Verbündeten haben dieser Aussöhnung mit dem Osten zugestimmt. Womit man jedoch dann schon nicht mehr einverstanden sein konnte, war die Eilfertigkeit, mit der die Regierung Brandt diese Politik betrieben hat. Das harte Geschäft des Pokerns mit dem weit über ein Jahrzehnt an der Spitze der sowjetischen Außenpolitik stehenden Andrej Gromyko wurde nicht einem Berufsdiplomaten und Kenner der sowjetischen Politik, sondern eben dem Amateurdiplomaten Egon Bahr übertragen, der als des Kanzlers Beauftragter viele Wochen in Moskau herumgeweilt hatte, bis ihn die Sowjets über die Löffel barbiert hatten.

Ob es tatsächlich stimmt, daß Moskau Brandt inzwischen sogar fallengelassen hat, wird sich erst in den nächsten Wochen deutlicher zeigen können.

Wie immer dem auch sei: Brandt hat bisher im Osten keinen Erfolg einbringen können, dafür aber unzweifelhaft das Mißtrauen unserer Freunde auf den Plan gerufen. In Paris, wo der Kanzler zuletzt Besuch machte, ist er der Diskussion über den französischen Vorschlag zur politischen Konföderation ausgewichen und die Gegensätze zwischen Brandt und Pompidou sind bei diesen Konsultationen nur übertüncht worden. In Washington haben sich inzwischen keineswegs nur der frühere Außenminister Dean Acheson und der langjährige stellvertretende Außenminister George Ball mit ernsten Mahnungen gemeldet es liegen vielmehr Informationen darüber vor, daß in den Kreisen der Senatoren — und zwar sowohl der demokratischen wie der republikanischen Politiker — die Skepsis hinsichtlich der Bonner Ostpolitik ständig wächst. Senator Edward J. Gurney bemerkte im Senat, viele Amerikaner seien von Brandts Kunst der Ostpolitik und den Wirkungen, deren Erfolg oder Mißerfolg auf das westliche Bündnis wirken müsse, betroffen, und „viele von uns" — so fuhr Senator Gurney fort, „möchten wissen, was genau die Westdeutschen mit dieser Politik zu erreichen hoffen." In der Folge dieser Rede Senator Gurenys heißt es denn:

„Herr Präsident, ich hoffe, das die Amerikaner die Geschehnisse in Deutschland mit mehr als gelegentlichem Interesse weiterverfolgen. Wir haben nicht die Absicht, in die internen Angelegenheiten eines befreundeten Landes einzugreifen, aber die Amerikaner sollten erkennen, daß hier unsere eigenen lebhaften Nationalinteressen eingeschlossen sind. Europäische Sicherheit ist auch unsere eigene Sache und ich hoffe, sie wird weiterhin die Achtung empfangen, die ihr gebührt."

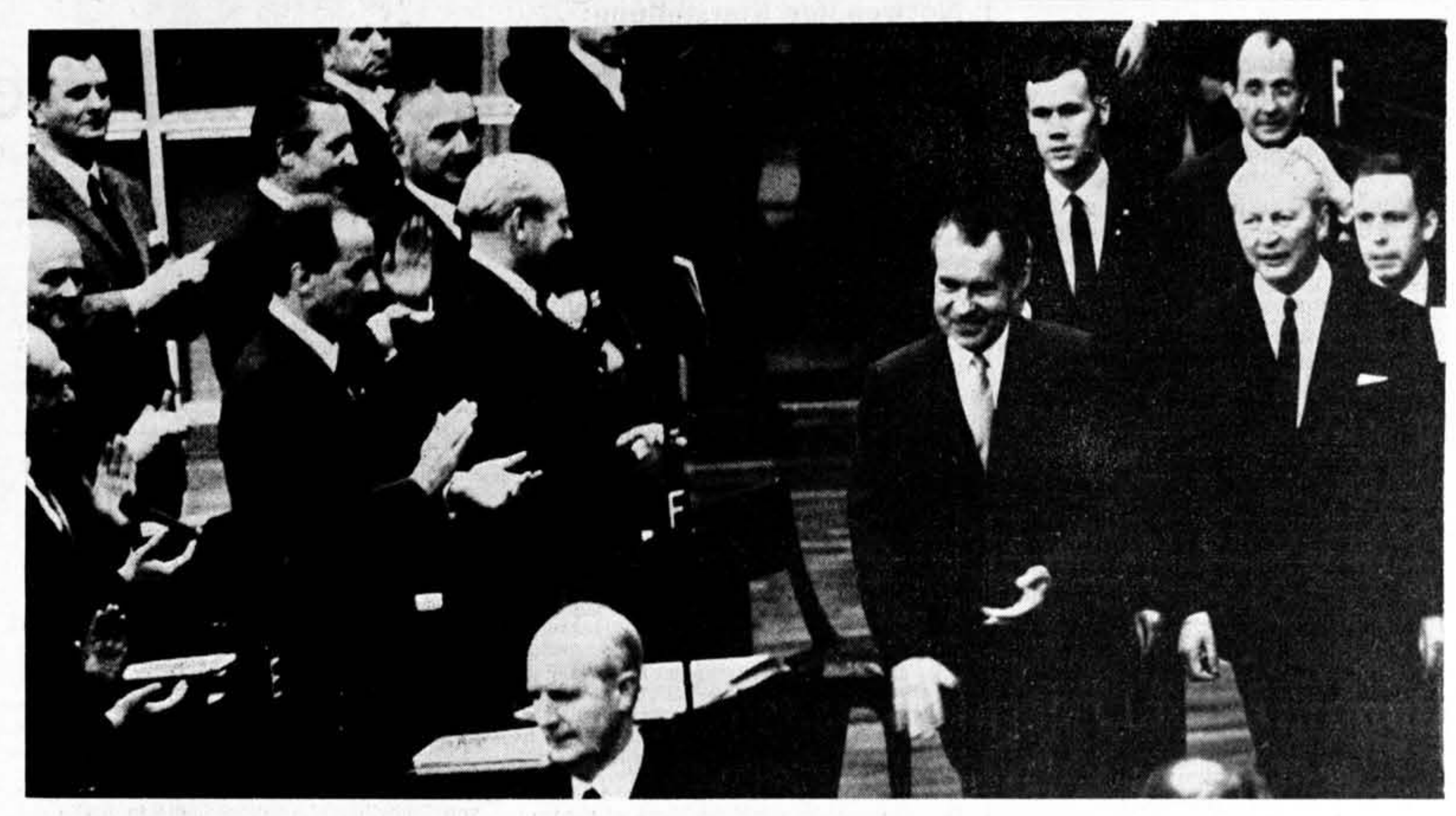
Sehr eingehend behandelte auch Senator Strom Thurmond die Perspektiven, die sich für das Jahr 1971 anbieten, wobei er fragt, ob es nicht genauer wäre, wenn man Brandts Ostpolitik in eine Westpolitik der Sowjetunion umschreiben würde. **Auf der sowjetischen Seite habe man nicht einen Zoll des Entgegenkommens be**merken können, während Bundeskanzler Brandt derjenige gewesen sei, der die Zugeständnisse habe machen müssen. In Berlin, so sagte Senator Thurmond, stünden die Rechte der Westalliierten auf dem Spiel nicht zu sprechen von der Zukunft der Berliner oder gar von den Folgen einer künftigen Entwicklung in Europa.

Falsche Hoffnungen

In dem Jahr — so sagte der Senator — seit die Verhandlungen Brandts begannen, haben wir ein deutliches Verhärten der sowjetischen Haltung gegenüber dem Westen gesehen. Wir haben das Wiederaufleben der Unterdrückung und Bigotterie in der Sowjetunion selbst gesehen. Wir haben die vorsätzliche sowjetische Intervention im Mittleren Osten gesehen, wir haben die Sowjets alle möglichen Hindernisse in den Verlauf der Berlin-Verhandlungen werfen sehen, sowie die aktuellen Sperren auf den Straßen nach Berlin. Alles dies demonstriert die Zwecklosigkeit, mit Tyrannen zu verhandeln . . . Der Sinn der Verhandlungen sollte es sein, die Last der Bedrückung zu erleichtern. Aber die einzigen Konsequenzen, die man aus der Tätigkeit Brandts ersehen kann, sind falsche Hoffnungen und eine weitere Einschränkung des Friedens in den kommunistischen Ländern.

Die diplomatischen Vertretungen der Vereinigten Staaten berichten nach Washington, daß die sowjetischen Absichten auch weiterhin auf Expansion ausgerichtet sind. So sollen die Länder um den Suezkanal für Moskau zu einer strategischen Drehscheibe zwischen Europa, Afrika und Asien ausgebaut werden. Angesichts einer solchen Entwicklung, die eine Aggression nicht ausschließt, fällt es in Washington schwer zu glauben, Moskau wolle mit Bonn auf eine auf Befriedung und Entspannung zielenden Kurs gehen. Vielmehr verstärkt sich der Eindruck, die Regierung Brandt mußte eben im Zugzwang seiner Ostpolitik bereit sein, Positionen aufzugeben, die nicht nur Bonn allein angehen, weil sie für den gesamten Westen von Schaden sein würden. Sicherlich sollen wir uns, wie Brandt meint, „nicht verrückt machen lassen", aber wir sollten erst recht nicht den Kopf in den Sand stecken und die Dinge anders sehen wollen, als sie es nun tatsächlich einmal sind.

Otto Söders



Vor zwei Jahren: Präsident Nixon betritt den Plenarsaal des Bundestages in Bonn Foto: AP



Senator Thurmond: Bedenken gegen Brandts Politik Foto: AP

Wir sind dieselben geblieben

Wir verzichten als Deutsche im freien Teil Deutschlands auf keinen unserer Ansprüche; weder auf den, als ein Volk in einem demokratischen Staat zu leben, noch auf den, daß die Grenzen in einem Friedensvertrag mit einer Vertretung des ganzen deutschen Volkes festzulegen sind. Und wer glaubt, ein Verzicht auf die Grenzregelung in einem Friedensvertrag mit einer Vertretung des ganzen deutschen Volkes könnte die Sowjetunion umstimmen, der übersieht, daß sie jene Grenze — wenn das eine ist — sowieso in der Hand hat. Eine Friedensordnung mit einer Fixierung der Teilung Deutschlands trägt den Keim des Unfriedens und schlimmstenfalls des Krieges in sich.

Wir sagen das nicht, weil wir drohen wollen, weil wir Revanchisten wären oder Illusionisten wären, wie man es in der inneren Diskussion hören kann, oder Doktrinäre des formalen Rechtes. Aus keinem dieser Gründe, das kann man für die deutsche Politik sagen, für die Politik der Bundesregierung unbeschadet der Regierungskonstellation, das kann man für die Bevölkerung sagen und das gilt auch für die Organisationen und Verbände der Heimatvertriebenen, die in ihrer Charta seinerzeit gesagt haben, daß wir das, was wir nicht anerkennen, weil es Unrecht ist, nicht mit Gewalt ändern wollen und uns unser Recht nicht mit Gewalt holen wollen. Aber Verzicht auf die Gewalt heißt doch nicht Anerkennung der Gewaltakte anderer, oder Besiegelung solcher Gewaltakte durch Resignation gegenüber fremder Gewalt.

Herbert Wehner, stellvertr. Vorsitzender der SPD und Fraktionschef seiner Partei, im SPD-Pressedienst vom 3. Dezember 1962.

und heute?

Notwendige Klarstellung:

Ebert verhinderte ein Rätedeutschland

Niederwerfung des Spartakus-Aufstandes war das Verdienst des ersten Reichspräsidenten

Den 100. Geburtstag des 1. Reichspräsidenten der Weimarer Republik nahm Bundespräsident Heinemann zum Anlaß, um im Rahmen einer Gedenkfeier für den im Alter von 54 Jahren verstorbenen Friedrich Ebert vor einer neuen „Dolchstoßlegende" und vor politischem Radikalismus zu warnen. Der Bundespräsident, der bereits bei seiner Betrachtung Bismarcks aus Anlaß des 100. Jahrestages der Reichsgründung seine eigenwillige Auffassung von der Geschichte bekundet hatte, meinte diesmal, die Weimarer Republik und Friedrich Ebert seien an der Last und an den Folgen des Ersten Weltkrieges zerbrochen.

Zunächst sollte festgestellt werden, daß der Sozialdemokrat Friedrich Ebert, als ihm des Kaisers letzter Kanzler, der liberale Prinz Max von Baden „das Deutsche Reich" übergab, eine außerordentlich schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe übernahm. Ebert, dessen beiden Söhne in dem Ersten Weltkrieg als deutsche Soldaten gefallen waren, hat in seiner Amtszeit stets unter Beweis gestellt, daß ihm das Vaterland höher stand als eine Partei und wenn es um das Gemeinwohl ging, hat er stets nach der Interessenlage der Nation und nicht nach den Vorstellungen einer Partei entschieden.

Wenn Bundespräsident Heinemann in seiner Gedenkansprache ausführte, Ebert sei ebenso an dem Ansturm der Kommunisten und an dem Unverstand derer gescheitert, „die den verlorenen Ersten Weltkrieg nachträglich gewinnen wollten", so bringt sich das Staatsoberhaupt in die Nähe jener Ausführungen des Bundeskanzlers, die auch die Situation nach dem zweiten Kriege kennzeichnen sollen. Damals wie heute wußte wohl jeder, daß man nachträglich keinen Krieg gewinnen kann.

Friedrich Ebert hatte ursprünglich nicht die Absicht, am 9. November 1918 die Republik ausrufen zu lassen und er soll Scheidemann für dessen eigenmächtiges Verhalten starke Vorhaltungen gemacht haben. Was Ebert aber klar erkannt haben dürfte, war die Tatsache, daß wenn dieses Reich ein demokratischer Rechtsstaat werden sollte, den Versuchen der Kommunisten gewehrt werden mußte, ein Räte-Deutschland zu installieren. Denn damals, nach dem Ersten Weltkriege, griff Moskau erstmals nach Berlin, wo, unter genauer Beobachtung und Anleitung des Lenin-Intimus Radek-Sobelsohn der Spartakusaufstand ausbrach und die Reichshauptstadt in eine tödliche Gefahr brachte.

Es war das Verdienst Eberts und des Sozialdemokraten Noske, in die Niederwerfung dieser kommunistischen Aufstände eingewilligt und dafür die Trennung von den radikaleren Genossen in der eigenen Partei in Kauf genommen zu haben. Um den Durchbruch eines Rätesystems in Deutschland zu verhindern, bedienten sich die Volksbeauftragten der ihnen loyal gegenüberstehenden Verbände des früheren Heeres sowie von Freiwilligenformationen, die in Berlin die schwere Aufgabe übernahmen, diesen Aufstand niederzuschlagen. Man kann heute behaupten, daß es Ebert nicht gelungen wäre, diese Demokratie gegen den Angriff von links zu verteidigen und schließlich zu retten, wenn er dabei nicht auf diese Kräfte hätte zählen können, die zwar nicht „aus Unverstand" den Krieg nachträglich gewinnen, wohl aber verhindern wollten, daß Deutschland bereits damals dem Bolschewismus anheimfiel.

Friedrich Ebert, von der Linken ebenso angefeindet wie auf der Rechten, ist als ein vom politischen Kampf hart mitgenommener Mann bereits mit 54 Jahren verstorben. Sein Verdienst war es, die Republik, die noch nicht einmal sein eigentliches Werk war, sowohl gegen Gefahren von rechts (Kapp) wie auch von links (Spartakus) mit Nachdruck verteidigt zu haben. Die dann folgende Entwicklung beruhte auf anderen Faktoren. Es ging keineswegs darum, den verlorenen Weltkrieg noch nachträglich zu gewinnen, sondern es waren die Belastungen, die dem deutschen Volk in dem Versailler Vertrag aufgezwungen worden waren und die im Zusammenwirken mit anderen Erscheinungen, wie etwa der Weltwirtschaftskrise, das Aufkommen Hitlers ermöglichten.

Man wird aber gerade auch hier auf die Stärke der Kommunisten am Beginn des Jahres 1933 hinweisen müssen.

Der erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss, hat einmal gesagt, daß die Wiege der nationalsozialistischen Bewegung nicht in München, sondern in Versailles gestanden habe. Ein Gedanke, der sicherlich auch seinem späteren Amtsnachfolger Heinemann Gelegenheit wert sein sollte, bei politischen Betrachtungen über die Gefahren, die unserer jungen Demokratie drohen können, bedacht zu werden.

Klaus Jensen

Ein bedeutsamer Brief:

Gegen die Preisgabe von Menschenrechten

„Die Partei ist nicht ein Zweck an sich — sie ist ein Werkzeug, sie ist der Wanderstab"

Warnende Worte von geradezu beklemmender Aktualität enthält der Brief eines heute in Schweden lebenden sudetendeutschen Sozialdemokraten, des angesehenen Publizisten Karl Kern, den er an einen Parteifreund richtet, der aber im Grunde eine Mahnung und Warnung an alle enthält, denen das menschliche Gewissen mehr bedeutet als das Parteibuch. Wir geben unseren Lesern diesen Brief zur Kenntnis und weisen darauf hin, daß sich die sozialdemokratische Vertriebenen-Zeitung „Die Brücke" bisher nicht zu einer Veröffentlichung dieser warnenden Worte entschließen konnte.

Lieber Freund!

Von einer Tagung der Seliger-Gemeinde zurückgekehrt, wundert Du Dich in einem Schreiben an mich darüber, daß ich die Ostpolitik der Regierung Brandt „mit solcher Schärfe" bekämpfe. Und Du behauptest, durch fünfundzwanzig Jahre hätten sich die Vertriebenen und die Flüchtlinge von der CDU „mit dem einzigen Ziele vor Augen verführen lassen, nämlich zu verhindern, daß die Sozialdemokraten je in Regierungsposition kommen sollen".

Dies verstehe wer kann. Jedenfalls bleibt diese Äußerung unbegreiflich für den, der die Bergneustädter Erklärung der SPD gelesen und verstanden hat. Sie wurde am 23. Januar 1961 verkündet. Dort heißt es:

1. Die sudetendeutsche Frage ist durch die Vertreibung der Sudetendeutschen nicht erledigt. Die Vertreibung war widerrechtlich; sie muß auf friedlichem Wege wiedergutgemacht werden, ohne daß anderen Menschen aufs neue Unrecht geschieht.

2. „Wiedergutmachung der Vertreibung" heißt: Rückkehr der Vertriebenen, d. h. Verwirklichung ihres „Rechtes auf die Heimat".

3. Das Recht auf die Heimat kann erst dann als verwirklicht gelten, wenn alle politischen und menschlichen Freiheitsrechte in der Heimat verwirklicht und gewährleistet sind.

4. Neben dem „Recht auf die Heimat" wird der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker verfochten.

5. Das Selbstbestimmungsrecht ist eine umfassende Idee; sie läßt im gegebenen Fall verschiedene staats- und völkerrechtliche Lösungen zu.

6. Die Feststellung, wonach Deutschland in den Grenzen von 1937 rechtlich fortbesteht, schließt das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen nicht aus.

7. Die offene Entnationalisierung der heute noch in der CSSR zurückgehaltenen Deutschen widerspricht den Grundsätzen eines auf den Menschenrechten gegründeten Volksgruppenrechtes, zu denen sich die SPD in ihrem Godesberger Grundsatzprogramm bekannt hat.

Nicht nur zur Sudetenfrage hat sich die SPD in diesem Sinne geäußert, sondern zur Vertriebenenfrage überhaupt. Wenzel Jaksch ist der hervorragendste Sprecher der Vertriebenen gewesen. Er war Sozialdemokrat, und an seiner Bahre hat der jetzige Bundeskanzler die Verdienste des Vertriebenenpolitikers Jaksch (den Brandt als „Vater der Vertriebenen" bezeichnete) in ergreifenden Worten gewürdigt. Wenn den Vertriebenen Mut zum Aushalten gemacht wurde, so hat sich jedenfalls die SPD in diesen 25 Jahren daran wirksam beteiligt. Aber Du meinst, die Vertriebenen haben sich dazu verführen lassen, den Machtantritt der SPD zu verhindern. Mit dieser Logik kann wohl außer Dir niemand fertig werden . . .

Ich habe während der letzten Monate allzu viele Freunde kennengelernt, die etwa so reden: „Die Ostpolitik der SPD ist gut, ja sogar ausgezeichnet." Auf die Frage nach dem Warum kam die Antwort: „Nun, weil die Politik eben von der SPD gemacht wird." Das aber heißt, daß die Partei immer recht hat. „Recht oder Unrecht — es ist mein Vaterland": das war der Leitspruch der Engländer bis in unsere Zeit. „Lieber mit den Massen irren als gegen sie recht behalten" — das war der (in meinen Augen sehr bedenkliche) Grundsatz Victor Adlers. Ich gestatte mir, weder mit dem Strome zu schwimmen noch auch irgendeinen Parteivorstand für mich denken zu lassen. Der Sprecher der Landsmannschaft Schlesien ist der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka. Er befände sich in Gewissensnot, wenn er nicht den Mut hätte, der Preisgabe des Rechts durch seine eigene Partei entgegenzutreten und die Verschenkung seiner Heimat als die sinnvolle Nutzung der „Chance" zu betrachten, welche die SPD durch die Machtübernahme gehabt hat und noch immer hat. Aber er hat den Mut, und ich bin sicherlich kein schlechterer Sozialdemokrat als er.

Die Frage danach, was Seliger, Schumacher und Jaksch täten, wenn sie heute lebten, ist gar nicht so hypothetisch wie Du meinst. Für sie war die Partei die Verkörperung einer Kraft, die für das Recht kämpft. Es gibt heute noch Menschen ihres Schlages, die da meinen, Politik sei nicht Anpassung an bestehende Machtverhältnisse, nicht taktische Fingerfertigkeit und behendes Managertum. Die Partei ist nicht ein Zweck an sich. Sie ist nicht das Ziel. Sie ist ein Werkzeug, sie ist der Wanderstab auf dem Wege zu einem Ziel. Für mich als Sozialisten ist dieses Ziel das Rechte und das Recht, die Wahrung der Menschlichkeit, der Schutz der Freiheit, die Abschaffung und Bekämpfung der Sklaverei. Auch jener Sklaverei, die im Gewand des Kommunismus auftritt und einheimst, was sie mit Gewalt erobert hat. Wenn aber das Ziel aus dem Auge verloren wird, das wir alle in unserer Jugend (und einige noch im hohen Alter) als die Verwirklichung der Menschenrechte ansahen — dann käme man in Gewissensnot, wenn man zu dem Jagen nach politisch-unmenschlichen Irrlichtern schwiege.

Ich bin jedenfalls nicht einer Diktatur entflohen, um nun den Erfolgen zuzujubeln, die eine andere Diktatur einheimst. Daß diese Erfolge dank der neuen Ostpolitik der SPD eingeheimst werden können, macht die Zementierung des Unrechts nicht sympathischer. Hätte etwa die CDU/CSU eine solche Ostpolitik gestartet, wären Du und die meisten Deiner Freunde voller Empörung gegen diese Preisgabe von Menschenrechten und Friedenschancen (denn alles wird ja einem Friedensvertrag freiwillig vorweggenommen!) Sturm gelaufen. Mir liegt es eben nicht, hosianna zu rufen, nur weil die SPD und nicht die CDU/CSU dies tut. Der Maßstab für sozialistische Gesinnung ist für mich nicht die bedenkenlose Zustimmung zu allem, was die eine oder die andere sozialdemokratische Partei macht, sondern einzig und allein die Haltung des einzelnen und der sozialistischen Parteien gegenüber dem, was als Menschenrecht auf politischem, nationalem und sozialem Gebiete undiskutabel ist. Aber ich habe in meinem langen Leben gelernt, daß das Parteibuch zumeist eine stärkere Kraft ausstrahlt als das menschliche Gewissen, das für mich identisch bleibt mit sozialistischer Gesinnung.

Es grüßt Dich

Dein Karl Richard Kern

Anerkennung für publizistischen Mut

Freiherr von Braun dankte Publizisten in Malmö

Der stellv. Sprecher unserer Landsmannschaft, Freiherr von Braun, hat zu dem auf dieser Seite veröffentlichten Artikel an den Publizisten Karl R. Kern in Malmö folgendes Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Kern!

„Obwohl wir laufend und mit reger Anteilnahme die Aussagen in ‚Blätter der sudetendeutschen Sozialdemokraten' verfolgen, hat mich noch kaum eine andere Grundsatz-Äußerung von Ihnen so bewegt wie Ihr einleitender Brief in der Januar-Ausgabe 1971. Sie sprechen hier freimütig und offen eben jene Probleme an, die unabhängig von der Partei-Zugehörigkeit des einzelnen Spannungen und Gegensätzlichkeiten in unserem Lande verursachen. Entscheidend geht es eben um Vertrauen und Glaubwürdigkeit, die beide gefährdet sind, wenn fast über Nacht und ohne überzeugende Vorbereitung ein neues Denken zur politischen Richtschnur erklärt wird. Nicht mehr die Menschen und ihre Rechte sollen die sittliche Aufgabe außenpolitischen Handelns sein. Vielmehr trat an ihre Stelle der Hinweis auf „Realitäten", die seit Kriegsende bestehen, gewaltsam herbeigeführt wurden und nur durch veränderte Betrachtungsweise plötzlich allein bestimmend geworden sein sollen.

Die amtierende Regierung mag vornehmlich Träger einer Politik geworden sein, die eine Preisgabe menschlicher Rechte für den Weg zu Entspannung und Frieden hält. Es scheint mir aber offenbar, daß ähnliche Vorstellungen auch in einer sogenannten Opposition wirksam sind. Eine geschäftige Publizistik hat eben weithin die Vorstellung geweckt, daß ‚Ballast' auf Kosten von Mitbürgern abzuwerfen sei, damit eine Bundesrepublik geruhsam leben könne. Die Phrase von den 25 Jahren hat sich dabei als ein wirksames Mittel erwiesen, obwohl sie mit Ethik und mit einer beharrlichen Außenpolitik nichts zu tun hat, die eine Erhaltung des Gemeinwesens um der anvertrauten Menschen willen erstrebt. Ich meine auch, daß das kirchliche Wort von der ‚Versöhnung' erheblich dazu beitrug, die bestehende Wirklichkeit, einen gewaltsamen Totalitarismus zu verneinen und alle jene im vorhinein für unversöhnliche Störenfriede zu erklären, die unverzagt für Recht und Menschlichkeit stehen, bloßer Resignation widersprechen.

Deswegen hat mich auch besonders erfreut, daß Sie Mut und Beharrlichkeit des schlesischen Sprechers Dr. Hupka betonten. Er gerade scheint mir der Beweis, daß die gegenwärtige Verwirrung letztlich nichts mit dieser oder jener Partei, sondern mit einem sittlichen Verhalten des einzelnen zu tun hat, mit der bewußten Verantwortung für die Mitmenschen und dem Wissen um eine echte Schicksalsgemeinschaft oder deren Leugnung. Es lag mir daran, Ihnen auf diese Weise meine Verbundenheit auszusprechen."

Ein Franzose kämpft für die historische Wahrheit

Paris (hvp) Die Pariser Tageszeitung „Le Monde" veröffentlichte eine Leserzuschrift von Alex Marnier Lapostolle, in der nachdrücklich den Geschichtsverfälschungen entgegengetreten wurde, die sich der frühere Minister Henri Caillavet in einer Stellungnahme zur Oder-Neiße-Frage hat zuschulden kommen lassen. Caillavet hatte die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn begrüßt und dabei in der „historischen Begründung" für diese seine Meinung behauptet, Ostpreußen, Danzig, Ostpommern und Schlesien seien erst im 18. Jahrhundert „von den Deutschen erobert worden", als sich das polnische Reich in einem Zustande der Schwäche befunden habe. Hinsichtlich eines jeden genannten Gebietes sei Caillavet jeweils ein schwerer Fehler unterlaufen, erklärte Alex Marnier Lapostolle dazu: Schlesien sei bereits 1327 zu Böhmen und damit zum alten Reich gekommen, Pommern sei schon 1180 unter die Souveränität des Kaisers Friedrich Barbarossa und 1231 unter die der brandenburgischen Askanier gelangt, und Ostpreußen sei bereits im Verlaufe des 13. Jahrhunderts vom Deutschen Orden in Kämpfen gegen die Pruzzen erworben worden. Die Oder-Neiße-Gebiete seine also schon in einer Epoche nicht polnisch gewesen, in der weder Lyon noch Marseille französische Städte gewesen seien.

Auf Grund dieser Berichtigung der erwähnten Geschichtsfälschungen führte „Le Monde" dann Stellungnahmen französischer Beobachter an, die erklärt haben, es sei „kindlich und gefährlich, Grenzveränderungen mit der Berufung auf juridischen Betrachtungen rechtfertigen zu wollen". Es gebe nur eine „einzige Rechtfertigung": Das „Recht des Siegers", nachdem Deutschland den von ihm begonnenen Krieg verloren habe.

Massenmedien:

Um Demokratisierung des Fernsehens

Margarete Buber-Neumann gegen die politische Diskriminierung der Heimatvertriebenen

Wir bringen im folgenden Ausführungen der bekannten Autorin Margarete Buber-Neumann, die sowohl unter dem NS-Regime Hitlers wie unter dem Stalinismus unendlich Schweres erdulden mußte, über das Erfordernis einer wirklichen Demokratisierung des monopolartigen Massenmediums Fernsehen. Auf einer Arbeitstagung der „Aktion Funk-Fernsehen" am 22. Januar 1971 wandte sich Frau Buber-Neumann besonders auch gegen die politische Diskriminierung der Heimatvertriebenen in den Programmen der Fernsehanstalten. Die Redaktion

Uns interessiert das Fernsehen vor allem als Instrument der politischen Meinungsbildung. Dabei muß ich feststellen, daß die Politisierung anscheinend unpolitischer Sendungen im bundesdeutschen Fernsehen — und zwar auf allen drei Kanälen —, ein immer unerträglicheres Maß annimmt. Die Tatsache, die dem Fernsehen zu seiner Monopolstellung verhilft, die Tatsache nämlich, daß dem Gebührenzahler nur zwei — für eine begrenzte Anzahl von Stunden täglich drei — Kanäle zur Verfügung stehen, müßte nicht zwangsläufig bedeuten, daß ihm keine annehmbaren Alternativen geboten werden könnten für die Auswahl von Fernsehsendungen. Da gäbe es mindestens zwei Möglichkeiten, diesen Mißstand abzuändern. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, wir leben in einer Demokratie, die ihrerseits von der Vielfalt der politischen Meinungen und Überzeugungen lebt — oder doch davon leben sollte. Der Pluralismus der Meinungen könnte im Fernsehen entweder — sagen wir — „horizontal" zum Ausdruck kommen, also durch eine angemessene Nuancierung der drei Programme, oder er könnte sozusagen „vertikal" realisiert werden, nämlich durch eine politische Abstimmung der Sendungen im Rahmen eines jeden der drei Programme.

Der Pferdefuß ist also nicht in der Monopoleinstellung des Fernsehens an sich verborgen, er ist versteckt in dem, was die für dieses Massenmedium Verantwortlichen mit ihrer Monopolstellung anfangen. Und hier ist schon längst der Punkt erreicht, wo wir uns einer nahezu perfektionierten Manipulation der politischen Meinung gegenübersehen.

Der Artikel 5 des Grundgesetzes hat ein Jedermannsrecht normiert, das grundsätzlich allen Bürgern zusteht. Wollen wir daher dem Demokratieprinzip unserer Verfassung Geltung verschaffen, dann müssen wir mit allem Nachdruck dafür eintreten, daß die gesamte Gesellschaft — und ich möchte besonders betonen: einschließlich ihrer Minderheiten — in den Massenkommunikationsmitteln anteilig zu Worte kommt. Es versteht sich dabei von selbst, daß verfassungsfeindliche Elemente auszuschließen sind.

Ich sagte: „Anteilig." Nehmen wir ein Beispiel: Die deutsche Jugend... Sie sucht sich ihre Vorbilder in fremden Welten, auch wenn diese die Namen Mao Tse-tung und Che Guevara tragen... Aber helfen ihr etwa die Programmgestalter der Fernseh- und Rundfunkanstalten, diese politische Unreife zu überwinden? Ganz im Gegenteil!

Es ist eine Tatsache, daß diesen jugendlichen Revolutionären und ihren professoralen Wegbereitern, daß jener linksradikalen Minderheit die Mikrophone und Kameras um ein Vielfaches häufiger zur Verfügung gestellt werden als jener Gruppe von Mitbürgern, die aus rein nationalistischen Motiven von kommunistischen Regierungen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, ganz gleich, ob sie Faschisten oder Antifaschisten waren. Aber nicht genug damit, daß diesen Mitbürgern ihr gerechter Anteil an der Gestaltung der Sendungen vorenthalten wird: Sie haben im Fernsehen und Rundfunk dazu noch eine „schlechte Presse". Sie müssen sich als „Revanchisten", „Revisionisten" und „Rechtsradikale" beschimpfen lassen, weil sie, die so töricht waren, fast ein Vierteljahrhundert lang das zu glauben, was ihnen die politischen Willensträger in diesem Land als ihren unerschütterlichen Willen bekundet haben und weil sie sich weigerten, die von heute auf morgen vollzogenen Kehrtwendungen mitzumachen und das von ihrer Volksvertretung so oft beschworene Heimatrecht unter den Teppich zu kehren. Diese Menschengruppe umfaßt beinahe ein Viertel der Bevölkerung der Bundesrepublik. Diese Millionen sind vom göttlichen Willen der Meinungsmacher zum dumpfen Dasein nicht nur einflußloser, sondern auch noch geschmähter Gebührenzahler verdammt.

Ein anderes Beispiel: Wie schwierig ist es für einen politischen Kommentator geworden, gegen die Ostpolitik der Regierung Stellung zu nehmen! Für den einflußlosen Gebührenzahler ist es nicht etwa nur schwierig; es ist vollständig unmöglich. Er sieht sich einer praktisch eigenständigen vierten Gewalt in der Bundesrepublik gegenüber, einer Gewalt, deren Inhaber eine andere Vorstellung haben von der Zukunft des deutschen Volkes als das Grundgesetz und die schweigende Mehrheit der verfassungstreuen Bürger.

Selbstverständlich müssen wir einer Regierung eine eigene Konzeption zubilligen, auch wenn wir mit dieser Konzeption nicht einverstanden sind. Schließlich ist sie mit den Mitteln der parlamentarischen Demokratie an die Macht gekommen, und hat daher auch ein Recht, ihre Meinung gebührend zu vertreten, nicht zuletzt im Fernsehen und Rundfunk. Was hingegen unerträglich ist, das ist die Tatsache, daß das Fernsehen nachgrade zu einem ausschließlichen Organ dieser Regierung geworden ist, in welchem die Opposition kaum noch zu Wort kommt, oder aber, wenn sie wirklich zu Wort kommt, derart in irreführende oder maliziöse Kommentare eingehüllt wird, daß ihre eigentliche Aussage dem Zuschauer kaum noch bewußt wird. Die große Menge der nicht mit den Konzeptionen der Regierung einverstandenen einflußlosen Gebührenzahler steht diesem Faktum hilflos gegenüber.

In diesem Zusammenhang mutet es geradezu frivol an, aus dem Munde des Intendanten der größten Rundfunkanstalt der Bundesrepublik den Satz zu hören, daß „Kommentare mit klarer Meinungsaussage des Kommentators nur denkbar sind, wenn die kontroverse Anschauung alsbald ebenso zu Wort kommt".

Was kann der einflußlose Gebührenzahler nun tun, um diesen seinen hilflosen Zustand zu beenden, was, außer sinnlose Telefongespräche zu führen oder nicht minder sinnlose Briefe zu schreiben? Im Jahre 1970 haben die Bundesbürger rund 2 Milliarden Mark für Rundfunk und Fernsehen in Form von Teilnehmergebühren und für Funkwerbung aufgebracht. Das ist wahrhaft eine beachtliche Summe. Sollte diesen Millionen Gebührenzahlern nicht das Recht zustehen, ihre Meinung geltend zu machen? „Mitbestimmung" ist eine Forderung, die heutzutage in aller Munde ist. Warum sollte dem Gebührenzahler für Fernsehen und Funk das Recht auf Mitbestimmung nicht zustehen?

Wenn in den Rundfunk- und Fernsehanstalten, die natürlich und in dankenswerter Weise auch eine stattliche Reihe guter Sendungen produzieren, das Grundgesetz unseres Staates ständig verletzt wird, wenn ganze Volksteile sich einer ständigen Verleumdung und Verketzerung ausgesetzt sehen, ohne daß ihnen Gelegenheit gegeben wird, sich dagegen zur Wehr zu setzen, wenn an die Stelle echter Demokratie diejenige Spielart von Demokratie gesetzt wird, die den Programmgestaltern und ihren ausführenden Organen genehm erscheint, wenn also an die Stelle von Meinungsfreiheit in weiten Bereichen Meinungsmanipulation tritt, dann scheint es mir an der Zeit, Alarm zu schlagen, dann ist die Stunde des Gebührenzahlers, der als Konsument zu dieser Kost auf seine Kosten gezwungen wird, gekommen, die Stunde jener Millionen unbekannter Bürger, die es leid sind, sich der Herrschaft einiger unkontrollierter und unkontrollierbarer Gruppen ausgeliefert zu sehen.

Ich stimme Robert Jungk zu, der auf der deutschen Funkausstellung 1970 in Düsseldorf erklärte: „Neben den ‚Habenichtsen', die bei der Verteilung der Güter zu kurz gekommen sind, gibt es gerade auch in den ‚reichen Nationen' Millionen von ‚Habenichtsen' ganz anderer Art, denen ihr Recht auf Mitverantwortung und Mitarbeit bisher nicht zuteil wurde. Das Fernsehen, wie wir es heute kennen, ist geradezu die Verkörperung dieses unguten Zustandes, in dem wenige ‚senden' und viele ‚empfangen'... Wir dürfen uns nicht der Tatsache beugen, daß man versuchen wird, uns telekratisch gleichzuschalten. Wir dürfen die Bürokraten nicht weiter ungestört machen lassen, wie sie es wollen."

Der Heimat treu geblieben

Landsmannschaft Ost in USA gegründet

Folgender Brief erreichte die Redaktion des Ostpreußenblattes in diesen Tagen:

Washington, 28. Januar 1971

Als Erster Vorsitzender der LANDSMANNSCHAFT OST in den Vereinigten Staaten möchte ich Ihnen mitteilen, daß die Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen und Verbündete Vereine im August 1970 in Washington stattfand.

Unser Ziel ist, die Vertriebenen und Nachkommen der Einwanderer der Deutschen Ostgebiete unter einem Verein zusammenzufassen. Wir möchten unsere Landsleute darauf aufmerksam machen, daß wir trotz „Exil in weiter Ferne" auch weiterhin unserer Heimat treu bleiben und wir nicht das Recht zur Selbstbestimmung abgelegt haben. Die Menschenrechte dürfen von niemanden verschenkt werden.

Wir werden uns dafür einsetzen, daß unser reiches Erbe auch hier in Amerika erhalten bleibt, und daß die Menschenrechte zur Selbstbestimmung und zur eigenen Wahl der Regierung nicht unterdrückt werden.

Wir haben eine Bitte an unsere Landsleute in Deutschland, senden Sie uns bitte deutsche Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, die Armut an diesem Material ist hier unglaublich, ostdeutsche Literatur ist überhaupt nicht vorhanden.

Für Ihre Hilfe und Unterstützung wären wir Ihnen sehr dankbar.

Mit landsmannschaftlichen Grüßen
Jürgen W. Bless
Erster Vorsitzender

Ein Wort des Chefredakteurs

Ausführlicher lesen

sollte man „Das Ostpreußenblatt", schreibt uns eine treue Leserin aus München und fährt fort, gerade ihr Mann, der ein echter Bayer sei, lese unsere Zeitung besonders gerne. Und zur gleichen Zeit erhalten wir den Brief eines Abonnenten aus Chicago, in dem es heißt, daß unser Ostpreußenblatt einen besonders guten Klang habe und in deutschsprachigen Kreisen in den USA eine starke Beachtung finde. „Können Sie aus unserem Ostpreußenblatt nicht eine Tageszeitung machen?" fragt ein Leser aus Frankfurt und meint: „Wir könnten sie gut gebrauchen."

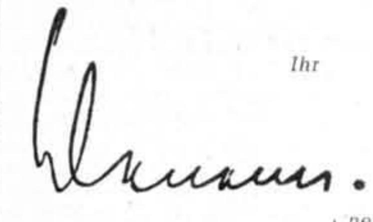
Nun, leider können wir eine Tageszeitung nicht machen. Aber wir haben darüber nachgedacht, wie wir den Wünschen unserer großen Lesergemeinde besser entsprechen können. Und wir glauben, eine gute Lösung gefunden zu haben. Mit dem 1. April wird Das Ostpreußenblatt wieder jede Woche mit 20 Seiten und jeden Monat einmal mit 24 Seiten erscheinen. Damit erfüllen wir den Wunsch unzähliger Leser, denn die zusätzlichen Seiten werden vor allem Schilderungen aus der Heimat und auch unserer landsmannschaftlichen Arbeit zugute kommen.

Für diese verstärkte Ausgabe unserer Zeitung müssen wir dann ab 1. April den Betrag von 3,20 DM monatlich erheben. Wir wissen, daß wir bei unseren Lesern hierfür um so mehr Verständnis finden, weil wir seit 6 Jahren keine Preiserhöhung vorgenommen haben. Nun aber sind wir nicht mehr in der Lage, die angestiegenen Kosten für die Herstellung unserer Zeitung zu verkraften. Unsere Leser wissen, daß alle anderen Zeitungen in den letzten Jahren mehrfach Preiserhöhungen vorgenommen haben, die wir bisher im Interesse unserer Leser zu vermeiden bemüht waren.

Das Ostpreußenblatt wird ab 1. April also wieder in dem früheren Umfange erscheinen. Wir werden in der Lage sein, erhöhtes Interesse für Ostpreußen zu wecken und die Erinnerung an die Heimat in einem noch weit stärkeren Maße als bisher zu pflegen. Vor allem aber werden wir die Möglichkeit haben, mehr als bisher unsere Stimme zu erheben für Recht und Selbstbestimmung und gegen den Verzicht auf ein Viertel des alten Reichsgebietes.

Ich glaube, daß unsere Leser uns auch wie bisher in diesem Einsatz unterstützen werden. Ihnen allen sei heute schon dafür gedankt, daß sie auch in Zukunft unserem Ostpreußenblatt die Treue halten werden.

Ihr



Chefredakteur

Polen:

Krise gilt als noch nicht behoben

Politbüro-Mitglied: Schwer zu überbrückender Abgrund

Warschau (hvp) — Das neue Politbüro-Mitglied Kociolek erklärte, daß die politische Krise in der Volksrepublik Polen, die durch die Aufstände in Danzig, Gdingen, Stolp und Stettin ausgelöst worden war, „noch nicht behoben" sei, da infolge des „Vergießens brüderlichen Blutes" ein schwer zu überbrückender Abgrund aufgerissen worden sei. Der polnische Spitzenfunktionär kündigte sogar Gerichtsverfahren gegen die frühere politische Führung an, indem er hinzufügte, auch diejenigen müßten mit einer Bestrafung rechnen, die durch ihre irrige Beurteilung der Situation die traurigen Ereignisse ausgelöst hätten. Es wird aber nicht angenommen, daß es zu einem Prozeß gegen den früheren Parteichef Wladyslaw Gomulka kommen wird, obwohl sich die scharfe Kritik besonders auf ihn bezieht.

Diese Kritik nimmt zuweilen recht eigentümliche Züge an. So wurde französischen Journalisten gegenüber erklärt, Gomulka und seine engeren politischen Freunde hätten deshalb den Kontakt mit der Bevölkerung verloren, weil sie „nicht den Realitäten Rechnung getragen" hätten. Damit wurden die Informationen bestätigt, daß Gomulka die Preiserhöhungen deshalb kurz vor Weihnachten habe bekanntgeben lassen, weil er der irrigen Meinung gewesen sei, sein Regime sei durch den „triumphalen Erfolg" seiner Außenpolitik gegenüber der Bundesrepublik — durch Abschluß des „Warschauer Vertrages" über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie — gefestigt worden, während in Wirklichkeit die polnische Bevölkerung weithin ganz andere Besorgnisse und Wünsche gehabt habe. Vornehmlich diese „Realität" habe Gomulka außer acht gelassen.

Daß die Ablösung von Spitzenfunktionären des Gomulka-Regimes weitergeht, wurde daran deutlich, daß der polnische „Gewerkschaftsboß" Loga-Sowinski diesen seinen Posten verlassen mußte, obwohl er eifrig „Selbstkritik" geübt hatte.

Von Woche zu Woche

Interessantes aus Politik, Wirtschaft und Kultur

Kulturzentrum im Schloß

Das 700 Jahre alte Schloß von Rößel sei „zum Zentrum des kulturellen Lebens im ganzen Kreisgebiet" geworden, schreibt die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Neben ständigen Kunstausstellungen gastiere hier „immer häufiger" das Kammerorchester der Warschauer Nationalphilharmonie.

Interessantes aus Politik, Wirtschaft und Kultur

Der zur CDU übergetretene frühere FDP-Vorsitzende und Vizekanzler Erich Mende konnte in seinem CDU-Kreisverband Kassel-Land in den letzten drei Monaten über hundert neue Mitglieder verbuchen. Mende unterhält in seinem zweiten Wohnsitz Heiligenrode ein Wahlkreisbüro.

Verunsicherung

Hessens Wirtschaftsminister Heinz H. Karrey beklagte sich über den Rückgang der Industrieansiedlung in Hessen. Die Firmen würden sich durch sozialistische Parolen wie höhere Erbschaftssteuer, Vermögensverteilung, Mitbestimmung verunsichert.

Selbstdarstellung

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Dr. Erhard Eppler, ließ zu einem Interview in der Fachzeitschrift „Service" (Dezember 1970) einen Lebenslauf drucken, in dem es u. a. heißt: „Hat nach unvollendeten Kriegserlebnissen (Flakhelfer) sein Abitur gemacht... Tätiger Protestant, beflissener Reisender, stiller Arbeiter, sympathischer Chef..."

Kritik an Duckwitz

Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Frank, kritisierte in einer Besprechung offen seinen Vorgänger Duckwitz und bemerkte, dieser habe den deutsch-polnischen Vertrag schlecht vorbereitet. Er selbst werde die deutsch-tschechischen Verhandlungen besser vorbereiten.

Nüchtern

„Das einzige, was die Russen beeindruckt, ist Macht..." Diese nüchterne Feststellung traf der Botschafter der USA in Bonn, Rush, bei einer Rede, die er am 31. Januar in Frankfurt hielt.

Haben Sie das gewußt?
Niemöller bevorzugt

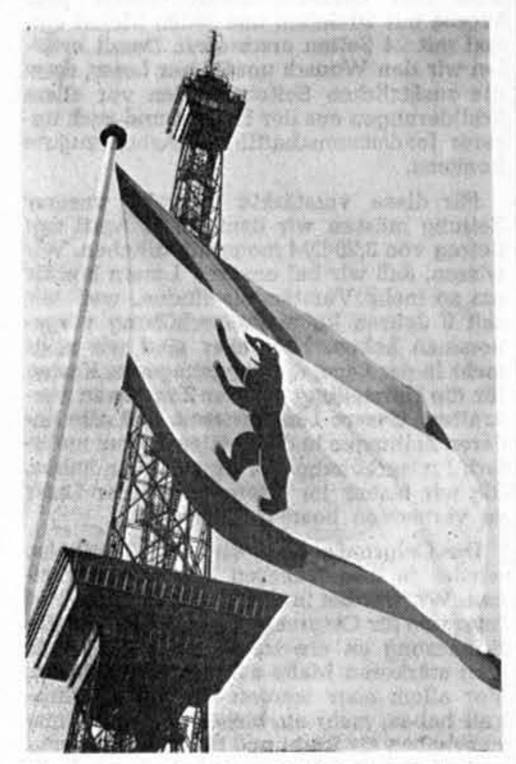
Der frühere hessische Kirchenpräsident D. Martin Niemöller durfte als einziger evangelischer Amtsträger aus der Bundesrepublik auf der Synode in Anhalt („DDR") sprechen. Eine große Zahl evangelischer Amtsträger durfte nicht einmal in die Zone einreisen. Niemöller forderte unter anderem moderne Bibel-Übersetzungen für die „DDR".

Kurznachrichten dieser Art finden Sie jede Woche im Ostpreußenblatt.
Das Ostpreußenblatt lesen, heißt: gut informiert sein.

Der große Markt in Berlin

Notizen von der Grünen Woche — Test für die Agrarwirtschaft

RMW — Messen und Märkte: wer von uns kennt nicht das Gefühl banger Vorfreude auf ein Ereignis, von dem in Küche und Stube schon wochenlang vorher gesprochen wurde. Die Kleinen mußten immer zu Hause bleiben und in ihrer Vorstellung wuchs das ferne Geschehen ins Unermeßliche, bestätigt noch durch die Erzählungen der Heimkehrenden und die ungeduldig erwarteten Mitbringsel aus der großen weiten Welt. Und eines Tages dann war man groß genug, um selbst mitgenommen zu werden, auf den Jahrmarkt in der nächsten Kreisstadt, auf den Wehlauer Pferdemarkt, auf die Ostmesse in Königsberg. Und dann war noch in weiter Ferne die Grüne Woche in Berlin, in jener riesengroßen Stadt, von der wir so gern erzählen hörten und von der wir träumten, wie von einem Wunderland: Wenn ich erst groß bin, dann fahre ich nach Berlin . . .



Wahrzeichen der alten Reichshauptstadt: Der Funkturm auf dem Messegelände, von den Berlinern liebevoll ‚Langer Lulatsch' genannt, und die Berliner Flagge mit dem Bären.

Februar 1971. Morgens Schmuddelwetter in Hamburg: grauer Nieselregen. Ein kurzer Flug nach Osten, über wogendem Wolkenmeer, im hellen Licht der aufgehenden Sonne. Über Berlin tauchten wir wieder ein in die Wolken und — werden empfangen vom leisen Nieselregen. Und doch, sag einer, was er will: die Luft ist klarer hier; der Wind kommt vom Osten und schiebt die Wolken vor sich her. Ich atme tief durch. Es ist gut, wieder hier zu sein.

Wenigstens die Masurenallee hat noch ihren vertrauten Namen behalten, nachdem man die Schilder mit den Namen der ostdeutschen Provinzen von den Hallen entfernt und sie mit den Buchstaben des Alphabets gekennzeichnet hat.

Unübersehbar der Strom der Menschen, die von den hohen Portalen geschluckt werden, auf den riesigen Parkplätzen Wagen an Wagen. In der Eingangshalle werden Ausländer mit Informationen versorgt, sie gehen zögernd weiter, den Katalog in der Hand. Andere sind offenbar Dauergäste, sie steuern zielbewußt durch die Menschenmenge und sind schnell verschwunden. Nach einem mißlungenen Versuch, gegen den Strom zu schwimmen, beschließe ich, mich zunächst einmal treiben zu lassen. Und lande dort, wo der Menschenstrom stockt, Strudel bildet, die sich um einige feste Punkte konzentrieren. Als ich endlich mit nach vorn gelangt bin, sehe ich, was mir zuvor schon die Nase verraten hat: hier gibt es was zu essen. ‚Schöner essen — aus deutschen Landen, heißt die Gemeinschaftsschau der deutschen Landwirtschaft.

Reich haben die deutschen Länder ihren Tisch gedeckt, aber die Lust am Probieren scheint groß zu sein — in Minutenschnelle sind die Platten mit den Probehäppchen leer und die Helferinnen hinter den Kulissen haben alle Mühe, mit dem Appetit der Besucher gleichzuziehen und immer neue Berge von delikaten Happen herbeizuzaubern. Daneben gibt es aber genügend handfeste Genüsse für klingende Münze, gut, frisch und preiswert: würzigen Katenschinken und Käse aus Schleswig-Holstein, Wurst aus Niedersachsen, den neuen Hammelschinken aus Nordrhein-Westfalen, Fischdelikatessen aus Hamburg, Spezial-Joghurt aus der Lüneburger Heide, Bauernbratwürste aus Baden-Württemberg, — ach, es ist zu viel, um alles erfassen, geschweige denn aufzählen zu können.

Und während ich dem Lichtspiel der riesigen Wasserorgel in der Mitte der Halle zusehe, um den Augen eine kurze Pause zu gönnen, taucht eine Erinnerung an den gleichen Trubel in mir auf, wie ich ihn einst auf der deutschen Ostmesse in Königsberg erlebte. Und ich stelle mir vor, auch unser Ostpreußen hätte seinen halbrunden Pavillon in dieser Schau der deutschen Landwirtschaft und so, wie die Bayern heute ihre Weißwürste und ihr köstliches Rahmeis als Luftfracht einfliegen, um ihre Spezialitäten immer frisch an den Mann (und die Frau) bringen zu können, so würden auch duftende Flundern aus Cranz, goldgelbe Maränen aus Nikolaiken, würden Tilsiter und Elbinger Käse und Schmand mit Glumse und Kartoffelflinsen und Löffelerbsen mit Speck und Königsberger Fleck und saure Klopse und vieles andere mehr von freundlichen Marjellchen den Besuchern angeboten werden, von den flüssigen Spezialitäten ganz zu schweigen . . .



Frühling in der Blumenhalle: Tulpen, Hyazinthen und andere Blumen zogen die Besucher magisch an, dazu plätscherten leise die Springbrunnen. Am Morgen jedes Messetages wurde die Blumenpracht erneuert.

Schlaraffenland

Aber zurück zur Wirklichkeit. Ob der König Kunde, der hier genüßlich von Stand zu Stand drängt hier einen Becher Milch, dort ein Stück Käse, hier eine Maß bayerisches Bier und dort einen Klaren aus Westfalen zu sich nimmt, auch in seinem Alltag sich jener Genüsse von der Grünen Woche erinnern wird, sei dahingestellt. Werbung gehört heute zu unserem Leben, und sicher ist, daß die deutsche Landwirtschaft sich große Mühe gibt und geben muß, um schon im engeren europäischen Raum mit den Nachbarn konkurrieren zu können. Denn auch die Bauern und Produzenten in Frankreich in der Schweiz, in Dänemark, den Niederlanden und in den südlichen Ländern haben nicht geschlafen. Im Gegenteil: auch bei dieser großen Schau haben sie sich allerlei einfallen lassen, um Kunden und Käufer anzuziehen. Dicht umlagert ist etwa das dänische Restaurant, nicht nur wegen der von freundlichen jungen Damen servierten Spezialitäten, sondern auch wegen des ungestörten Blicks auf den Schauplatz von Fernseh-Sendungen, die direkt aus der Halle ausgestrahlt werden.

Noch schnell einen Gang durch den Pavillon der Milchwirtschaft — ein Riesenohr, durch das die Besucher wie in der Geisterbahn auf dem Rummelplatz hindurchmüssen, um dann nach vielen bewegten Bildern und Sprüchen zu lauten akustischen Darbietungen am Schluß mit einem Gratistütchen Milch über den Schock dieser Minuten hinweggetröstet zu werden — der Versuch, neue Kundenkreise für die Milch zu erschließen, deren Preissteigerung in diesen Tagen auch von überzeugten Milchtrinkern nicht ohne Schock registriert wurde . . .

Wie dem Wanderer in der Wüste ist einem zumute, wenn man nach endlosem Hin und Her, nach Bratwurst und Bier duftenden Räumen die Oase der Blumenhalle erreicht. Die Luft ist herrlich hier: es riecht nach Frühling. Springbrunnen plätschern, und alle Blumen von Berlin scheinen hier zusammengetragen worden zu sein: Forsythien blühen und weißer Flieder, Krokus und Hyazinthen, Tulpen in allen Formen und Farben, in Beeten, in Schalen und Ampeln. Dazu Orchideen in märchenhaften Farben und Formen. Am vierten Tag der Grünen Woche wurden schon über 10 000 Besucher gezählt, die an den täglichen Vorträgen über Blumenpflege und Gartenanlage teilgenommen hatten (in der gleichen Zeit waren übrigens bereits 80 000 Schoppen Wein — nur aus deutschen Landen — durstige Kehlen hinabgeflossen).

Daß auch in der heutigen Inselstadt Berlin die Landwirtschaft eine große Rolle spielt, wird mancher kaum vermuten. Daß die Berliner große Tierfreunde sind, das konnte man hingegen mit eigenen Augen sehen: die Tierschau auf der Grünen Woche hatte es den großen und kleinen Spree-Athenern angetan. Kleinpferde, deren Box ständig umlagert war und die in täglichen Vorführungen auch in Aktion gezeigt wurden, Ferkel, Kaninchen, Kücken, Lämmer und Kälber grunzten, blökten und piepten in ihren Verschlägen den staunenden Großstädtern etwas vor, die sich nicht von ihnen trennen konnten, während die Fachkundigen sich mehr für die modernen Geräte und für die Kühltruhen mit den Endprodukten interessierten und ein Teil der Besucher, nachdem sie sich über die possierlichen Sprünge der Lämmchen gefreut hatten, ungerührt das Restaurant am Ende der Halle betraten, wo ihnen an Hand von Rezeptheften und ausgesuchten Gerichten demonstriert wurde, wie gesund Lammfleisch ist und wie köstlich es schmecken kann, wenn es richtig zubereitet ist . . .

Der Kopf brummte ein wenig und die Füße konnten kaum mehr gehn, als ich zuletzt noch die Schauen der bäuerlichen Verbände, der Maschinen und Geräte der Möbel und der modernen Hilfsmittel für die Landwirtschaft durchwanderte. Es war einfach zu viel, um alles aufnehmen und behalten zu können. Für Sie, liebe Leserinnen der Frauenseite, habe ich mir zum Schluß noch ein paar Notizen über die Helfer im Haushalt gemacht, nachdem ich allen Versuchen mit mir Massagebürsten Schultern und Füsse erfrischen zu lassen, standhaft widersetzt hatte. Aber davon ein andermal!

Ja, vielleicht sollte ich Ihnen noch sagen, daß ich trotz der knappen Zeit einige Gespräche hatte, die mir zu denken gaben. Wenige Tage vor meinem Besuch waren die Meldungen über die neuen Verkehrsschikanen auf den Zufahrtswegen über Fernsehen, Rundfunk und Presse verbreitet worden. Zwischen den Machtblöcken ist das Tauziehen um die alte Reichshauptstadt neu entbrannt. Die Berliner bleiben bei all dem gelassen und zuversichtlich. Und sie behalten ihren trockenen Humor.

Als ich mit dem Bus zurück zum Flughafen fuhr, fragte der Schaffner:

„Warense uff de Jriene Woche?"

„Ja".

„Na sehnse. Jrien is de richtije Farbe in unsere Zeit . . ."

Im Zeichen des Wettbewerbs

Mit über einer halben Million Interessenten kann die Internationale Grüne Woche 1971, die am vergangenen Wochenende in Berlin ihre Pforten schloß, einen Rekordbesuch verzeichnen. Rund 1400 Aussteller aus 29 Ländern erklärten, ihre wirtschaftlichen Erwartungen hätten sich weitgehend erfüllt. Die Sonderschauen ‚Landmaschinen' und ‚Elektronische Datenverarbeitung' wurden von mehr als 15000 Fachleuten besucht.

Wie aus Kreisen der Agrarwirtschaft verlautet, rechnen die Erzeugerländer damit, daß der Wettbewerb in diesem Wirtschaftszweig noch härter wird als bisher. Aus diesem Grunde ist eine solche große Schau wie die Grüne Woche für die Absatzwerbung und für die Kontakte der einzelnen Länder untereinander lebensnotwendig.

In welchem Maße sich der Verbraucher von der verstärkten Werbung angesichts steigender Preise in seinen Lebens- und Einkaufsgewohnheiten beeinflussen läßt, das können auch Experten nur vermuten. Einerseits ist festzustellen, daß eiweißreiche (und teurere) Lebensmittel bevorzugt werden, andererseits ist aber auch der Verbrauch etwa an Quark erheblich gestiegen — der billigsten Eiweißkost, die auf dem Markt zu haben ist. Das Angebot ist riesengroß — der Verbraucher entscheidet letzten Endes beim täglichen Einkauf, für welche Waren er das sauer verdiente Geld ausgeben kann und will.



Unvermindert stark war der Besucheransturm auch am letzten Wochenende. Zehntausende von Berlinern ließen es sich nicht nehmen, neben den Gästen aus dem Bundesgebiet und aus dem Ausland ‚ihre' Grüne Woche zu besuchen und sich durch das reiche Angebot an Gratisproben hindurchzuessen.

Fotos Berliner Ausstellungen — Pressestelle

Margarete Kudnig

Paddelfahrt durch Masuren

Sollte das Ostpreußenblatt sich im Kalender geirrt haben — jetzt, mitten im Februar, ein Bericht von sommerlichen Ferientagen? Nun, wir haben uns gedacht, der nächste Sommer kommt bestimmt, und ein bißchen Vorfreude, verknüpft mit eigenen Erinnerungen an die Sommerzeit zu Hause — das kann keinem von uns schaden. Gehen Sie also heute mit Margarete Kudnig auf eine Fahrt mit Paddelboot und Zelt durch unser schönes Masuren. Der Maler Eduard Bischoff wird uns mit seinem Skizzenblock begleiten.

Um es gleich vorwegzunehmen: routinierte und perfekte Paddler waren wir nie! Wir besaßen nicht einmal ein eigenes Boot und Zelt. Beides gehörte unserm Musikerfreund aus Thüringen, der von seiner ersten Paddelfahrt durch Masuren so begeistert war, daß er seine ganze Ausrüstung bei uns stationierte, um in jedem Jahr wiederzukommen. Aber bevor er wiederkommen konnte, kam der Krieg, und das schöne Zelt und das liebe Boot sind mit unserm Haus im russischen Artilleriefeuer verbrannt.

Als wir durch Masuren paddelten, dachte noch niemand an einen Krieg. Unsere Kinder waren gerade so groß, daß sie zum erstenmal allein auf der „Tannenberg" zur Großmutter nach Holstein fahren durften. Vorher aber wurde auf dem Rasen unseres Gartens unter ihrer Anleitung und Assistenz eifrig das Zusammensetzen des Bootes und der Aufbau des Zeltes geübt. Kinder machen so etwas anscheinend aus dem Handgelenk, während wir Großen umständliche Gebrauchsanweisungen studieren müssen! Also machten wir getreulich nach, was sie uns vorexerzierten, denn blamieren durften wir uns nicht. Unsere Berliner Geschwister waren gewiegte Paddler, und Paulchen war ein strenger Kapitän.

Nachdem die Kinder stolz und kühn von Pillau aus in See gestochen waren, begann auch für uns das große Abenteuer. Der Transport des zahlreichen gewichtigen Gepäcks zur Haltestelle der Linie 3 am Königsberger Hammerweg ging in mehreren Etappen vor sich, unter den erstaunten und belustigten Blicken der gesamten Nachbarschaft. Taxis gab es damals anscheinend noch nicht für bescheidene Dichtersleute! Aber in dem großräumigen Abteil Vierter Klasse fühlten wir uns bald wie zu Hause, und die harten Holzbänke mit den steifen Rückenlehnen waren damals noch eine Selbstverständlichkeit. So fuhren wir ratternd und gemächlich durch das weite ostpreußische Land, ein klein wenig besorgt, was wir wohl anstellen sollten, falls Paul und Resel in Rothfließ nicht wie vereinbart auf uns warten würden.

Natürlich waren sie da, und die allgemeine Freude war genauso groß wie unsere Erleichterung. Paul, den wir zum Admiral unserer Flottille ernannten, entwickelte sofort seinen Feldzugsplan. Der ganze Zug sei voll von Paddlern aus Berlin, so sagte er. Wir müßten in Sorquitten ganz schnell aussteigen, ganz schnell unser Gepäck auf dem Bootswägelchen verfrachten und ganz schnell zum Seeufer und aufbauen, sonst kämen die Berliner uns zuvor und schnappten uns die besten Zeltplätze weg!



Zeichnung Eduard Bischoff

In Sorquitten quollen tatsächlich aus allen Abteilen unternehmungslustige Paddler hervor. Unter Paulchens Regie verlief alles wie am Schnürchen, und wir gehörten tatsächlich zu den ersten auf dem Startplatz.

Und was für ein Platz das war! Die hochgelegene grüne Wiese führte in sanftem Bogen zum Wasser hinab. Wie Theaterkulissen gaben hohe Tannenwälder den Blick frei auf den schon abendlich gefärbten See. Die Sonne ..., aber wir hatten keine Zeit zum Bewundern. Der Kaptein kommandierte: „Beeilen!"

Und wir beeilten uns. Unsere Kinder wären stolz gewesen, so gut hatten wir bei ihnen gelernt. Es fehlte nur noch die letzte Spante — oder wie das rundgebogene, hölzerne Ding sonst heißen mag —, in den Bootskörper einzusetzen. Das hatte uns der starken Spannung wegen schon immer einige Schwierigkeiten bereitet. Aber Paulchen sagte:

„Spannung muß sein. Ihr könnt ruhig ein bischen Druck geben!"

Wir gaben Druck und — hielten jeder eine Hälfte des so hochwichtigen Bootsteiles in der Hand! Zum Glück war nicht mehr festzustellen, wer den meisten Druck gegeben hatte, aber natürlich war es der starke Mann! Paulchen zeigte eine bewundernswerte Ruhe und seine eines Flottillenführers würdige schnelle Reaktionsfähigkeit: „Die Frauen müssen die Zelte aufbauen und Abendbrot machen", sagte er, „und wir beide, Pitzerke, gehen ins Dorf und suchen einen Schmied!"

Bedrückt kramten wir beiden Frauen die Zelte hervor. Was würde nur aus unserer Paddelfahrt werden, wenn ... Und was würden unsere Kinder sagen! Einer nach dem andern der Berliner Paddler stach in See, uns ein wenig erstaunt, mitleidig oder auch schadenfroh musternd. Ein Rivale weniger im Kampf um den besten Zeltplatz!

Wir rüsteten das Abendbrot, der schuldige Teil suchte vorsorglich die Flasche „für besondere Gelegenheiten" hervor, das Teewasser fing schon an zu susern, da kamen unsere Männer zurück, sehr vergnügt und höchst zufrieden, mit einem Päckchen frischer Räucheraale und mit einem heilen Bootsspanten. Wir waren nicht die ersten Paddler, denen ein ostpreußischer Dorfschmied aus der Not geholfen hatte!

Es wurde ein wunderbarer Abend. Wir saßen vor unserm Zelt und hatten die ganze Herrlichkeit der Welt für uns allein. Wie von unsichtbaren Scheinwerfern angestrahlt, wechselte der See seine Farben vom lichten Grün zum dunklen Violett. Der Mond ging auf, groß, rot und leuchtend. Man brauchte kein Dichter zu sein, um festzustellen, daß er wirklich in den Tannenspitzen hing und sich leise wiegte. Die letzten eiligen Ruderschläge der Berliner Paddler verklangen in der Ferne, die Geräusche des Dorfes, Hundegebell und Kettengeklirr, verstummten. Wir sangen noch ein Abendlied und krochen dankbar und zufrieden in unser kleines Haus.

Am andern Morgen erwies sich, daß unser Mißgeschick für uns zum Vorteil werden sollte. Bevor sich ein neuer Strom von Berliner Paddlern aus den Zügen ergoß, waren wir schon unterwegs, bewegten uns sozusagen zwischen den Fronten und konnten an jedem Abend von den verlassenen Zeltplätzen den allerschönsten aussuchen.

Unser Boot hieß „Irmingard". Es war lang und schmal und leicht wie eine Feder, so schien es uns. Der Dreisitzer von Paul und Resel, auf Familienzuwachs berechnet, war dagegen breit und behäbig wie eine Badewanne. Man hätte auch von einem nervösen Rennpferd und einer in Ehren altgewordenen Stute vor dem Milchwagen sprechen können. Jedenfalls, nachdem wir es erst richtig raus hatten, das Paddeln, lagen wir bei gelegentlichen Wettfahrten immer um eine halbe Bootslänge vor unserm Kapitän.

Fürs erste allerdings glaubten wir noch, jede kleinste Bewegung des einen oder andern würde uns gemeinsam in Lebensgefahr bringen. Natürlich war es immer der andere, der die allzu hastigen Bewegungen gemacht und die empfindsame „Irmingard" zu solch beängstigenden Schwankungen verführt hatte ... Eine englische Hippologin hat einmal erzählt, in ihrem Lande würde einfach ein Pony angeschafft, wenn man Erziehungsschwierigkeiten mit den Kindern hätte. Bestimmt ein probates Mittel, besonders angebracht für die Inhaber von Dreizimmerwohnungen im dritten Stockwerk!

Wie wäre es, wenn man ein junges Paar, das seine Not hat mit der Eingewöhnung in die Ehe, in solch ein nervöses Boot, wie unsere „Irmingard" es war, stecken und über den Spirdingsee schicken würde?

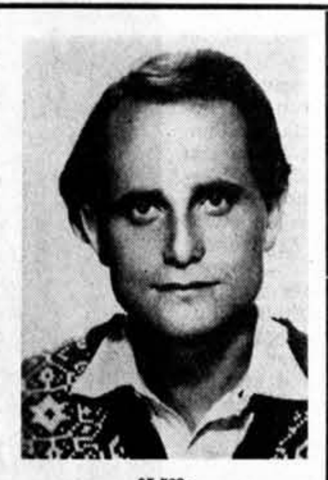
Nun, wir sind nicht über den Spirdingsee gepaddelt. Er lag nicht auf unserer Route, und zudem war solch eine Radikalkur für uns auch nicht notwendig. „Irmingard" gewöhnte sich an uns und wir gewöhnten uns an sie.

*

Man kann nach Jahrzehnten nicht mehr jede Station dieser Fahrt nachzeichnen. Es ging von einem See in den andern, oft unter Mühsal und Beschwernis über die Wehre hinweg, manchmal durch einen schmalen Wassergraben oder durch ein Bächlein, das sich durch die bunt blühenden Wiesen schlängelte und dessen Wasserstand oft so niedrig war, daß wir aussteigen und unsern „Dampfer" hinter uns herziehen mußten. Manchmal rasteten wir zwei, drei Tage am gleichen Ort, manchmal mußten wir an jedem Abend die Zelte neu aufbauen. Wir konnten das mit der Zeit wie im Schlaf, und es sollte sich noch herausstellen, wie gut das war.

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen



05 523:

Name:	unbekannt vielleicht Georg Klein
geb.:	etwa 1939
Augen:	grau
Haar:	dunkelblond

Der junge Mann soll aus dem Kreis Allenstein, Ostpreußen, stammen und eine Schwester, deren Vorname vielleicht Hildegard ist, haben. Er wurde 1946 wahrscheinlich von seiner Großmutter in ein Kinderheim nach Osterode gebracht.

Zuschr. u. Nr. 10 581 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name:	vermutlich Völker
Vorname:	Ursula
geb.:	etwa 1942
Haarfarbe:	mittelbraun
Augenfarbe:	graublau

Ursula stammt vermutlich aus Königsberg, Ostpreußen, oder Umgebung. Sie wurde am 21. 1. 1948 aus dem Flüchtlingsdurchgangslager in Bischofswerda (Sachsen) in Pflege genommen. Sie erinnert sich an einen Bruder „Armin" und daß sie von der Mutter in ein Krankenhaus gebracht worden sei. Sie hatte rotbraunes Haar.

Ursula will mit ihren Eltern in einer Siedlung mit Garten gewohnt haben.

Zuschr. u. Nr. 10 580 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsberger Theaterleben

Bekannte und beliebte Schauspieler erzählen

Viele Erinnerungen wurden wach durch unsere Theaterserie, wie wir aus Leserbriefen und einer Reihe von Anfragen entnehmen konnten. Aber auch die Schauspieler — sowohl die gebürtigen Ostpreußen wie die ‚Zugereisten' — denken gern an ihre Königsberger Jahre zurück. Alle, deren er habhaft werden konnte, hat unser Mitarbeiter Rudolf Lenk angesprochen und angeschrieben. Sie schickten Berichte, Fotos, alte Programmhefte. Aus der Fülle der Einsendungen greifen wir wieder zwei heraus: Hermann Pfeiffer, der noch zur alten Garde des Hauses in der Roßgärter Passage gehörte, und Hilde Willer, beliebte Charakterdarstellerin der dreißige Jahre.

Hermann Pfeiffer gehörte zum Esemble des Neuen Schauspielhauses in der Roßgärter Passage unter der Intendanz von Dr. Fritz Jessner, einem Neffen des großen Leopold Jessner. Gern gab uns der Schauspieler, der heute bei Köln lebt, der viel gefilmt hat und heute oft beim Westdeutschen Rundfunk tätig ist, das ‚Andenken an eine restlos glückliche Zeit meiner Laufbahn, jo sogar meines Lebens', in seinem ungemein lebendigen Plauderton:



In Ludwig Fuldas Stück „Die Buschgängerin" war Mitte der zwanziger Jahre Hermann Pfeiffer (unser Foto) in der Roßgärter Passage Partner von Liane Rosen.



Szenenbild aus der Aufführung des Lustspiels „Dr. med. Hiob Prätorius" mit Wolfgang Preiss, Hilde Willer, Werner Raffael und Karlheinz Emmerich (von links nach rechts).

Königsberg — Roßgärter Passage: das hieß Idealismus und künstlerisches Denken und Fühlen. Die Atmosphäre dieser herrlichen Stadt (in ihrer großartigen Isoliertheit) erzwang einfach ein geschlossenes Emseble. Ich könnte heulen vor Sehnsucht oder soll ich sagen Heimweh, nach der Luft des Schloßteiches, des Blutgerichts, nach den unvergeßlichen Stunden dort, mit Wegener und George verbracht. Die Erinnerung an den 50. Geburtstag meines väterlichen Freundes und Beschützers, des herrlichen Ostpreußen Paul Wegener, auf dem Königsberger Schloß ist unvergeßlich — aber das Bild davon — das letzte, hat meine Freundin Ida Ehre.

Wie gerne würde ich nach einem langen Spaziergang Ponarth-Schönbusch und den Pregel hinunter in Nahsers Probierstube zu einem Elbinger Pils, dem geliebten Englisch-Brunner, einkehren, einmal . . . das Wasser läuft mir im Munde zusammen . . .

Hermann Pfeiffer hat alle Erinnerungen an die Königsberger Jahre bei seinem Auszug aus Berlin 1945 verloren, samt einer umfangreichen theaterwissenschaftlichen Bibliothek. In seinem Schlachtenseer Haus wurde ein russischer Verbandsplatz eingerichtet und der ‚Genosse Oberstabsarzt' muß wohl von solchen Dingen etwas verstanden haben und ein bißchen Zappzerapp gemacht haben . . .

Durch Zufall blieb Hermann Pfeiffer aber ein altes Königsberger Foto von 1925 erhalten, das wir auf dieser Seite zeigen. Angeregt durch meine Hinweise auf Königsberg hat er im Schatz der Erinnerungen gekramt und aus der Tiefe köstliche Anekdoten hervorgeholt, die ich unseren Lesern nicht vorenthalten möchte. Lassen wir ihm selbst das Wort. Herr Pfeiffer, Auftritt bitte:

In der Frühe eines kalten Morgens stand ich auf dem Roßgärter Markt, fremd und ortsunkundig, und verlangte von einem echten Königsberger Droschkenkutscher, zur Verwaltung des Schauspielhauses gefahren zu werden. Ich weiß heute noch nicht, war der gute Mann durchtrieben oder lediglich humorvoll. Er lud meine Koffer auf, versaute mich selbst neben sich auf den Kutschbock und zuckelte los. Quer über den Markt ging die Fahrt Dann, nach zehn Minuten in die Straße rechts einbiegend, hielt er schon wieder an einem Passageeingang. Fahrzeit eine Minute. Auf meine Bitte weiterzufahren, sagte er genüßlich:

„Aber was wollen Se denn, Mannchen, hier rein in die Passage, fünf Meter rechts, da is es ja."

„Und meine Koffer?" wollte ich wissen.

„Aber, Mannchen, janz einfach, wir stellen se solange bei Mutter Annusseit unter!"

Bei Mutter Annusseit

So geschah's. Mutter Annusseit, wer könnte dich und dein ‚Luxusrestaurant' vergessen? Schon die Theke mit den Gläsern voll selbsteingemachter Bratheringe, saurer Gurken. Und die Krone: die Soleiergläser. (Ich weiß nicht mehr, ob man in Ostpreußen Soleier sagte oder ob sie mit einem schnuckligeren Namen belegt wurden — jedenfalls, vergessen kann ich sie nie!) Ich sprach eben von der Krone — ich muß verrückt gewesen sein, die Krone — was heißt das, die Super-, die einen in Besinnungslosigkeit-Versetzen-Könnende-Seligkeits-Krone war ja ganz etwas anderes bei Mutter Annusseit: Ihre abends nach der Vorstellung genossene Fleck!

Ich habe im Laufe meines Königsberger Aufenthaltes (3 Jahre) in allen Stadtteilen mit ungeheurem Vergnügen ‚Keenigsbarger Flack' genossen. Aber — ein Teller Fleck aus dem Riesentopf bei Mutter Annusseit, ein großer Emailletopf, wie ein Waschkesel, Tag und Nacht auf einem kleinen Gaskocher brodelnd — und als Krönung, nach dem Füllen mit dem großen Löffel, noch ein Griff nach dem Gazebeutel, der über dem Kessel von der Decke baumelte, rasch das würzige trockene ‚Mayrankraut' auf diese Weise drüber gestreut, und dann... Manschenskind, die Augen werden feucht, in der Erinnerung an diese Jenüsse!

Was ein richtiger Königsberger Schauspieler aus der Passagezeit ist, der kennt sich ja aus. Der weiß, daß in Mutter Annuseits kleiner verräucherter Bude, außer uns Schauspielern, noch ständig unsere Freunde, die Droschkenkutscher, hockten — sowie ein paar biedere Kunstkenner und Gönner. Auch darin war Königsberg einmalig, vorbildend . . . Es gibt keinen Ausdruck, der das wahrheitsgetreu wiedergeben könnte, was ein Königsberger Gönner der Schauspieler war. Zum Beispiel unser Theaterarzt Dr. Lahser. Es war unmöglich, von ihm jemals eine Rechnung zu bekommen: „Jungchen, du warst jestern abend so chut . . ." — na, und wenn man „so chut" war, da gabs eben kein Aufmucken. Ich heute, bis in alle Ewigkeit, die vielen Schlachtermeister, Ladenbesitzer und alle anderen Geschäftsleute, die einem stets was drauftaten, denn man war ja Schauspieler am Königsberger Schauspielhaus.

Ich könnte noch viel erzählen, so etwa von dem getreuen Verehrer, dem man, als man eine Fahrradtour — solo — Richtung Haff den Pregel rauf gemacht, in einem Krug kennenlernte. Man saß eben gemütlich zusammen, trank eine Flasche des herrlich süffigen Kopskiekelweins, er (nicht etwa du) erzählte vom Schauspielhaus, und wie du das gespielt hättest oder das . . . . noch ein Fläschchen. Dann sahst du auf die Uhr, verflucht, höchste Zeit zur Rückfahrt auf dem Velociped. Bezahlt hatte er natürlich schon — schwer beleidigt über das Ansinnen, wenigtens eine Flasche bezahlen zu dürfen; rauf aufs Rad. Sofort auf der anderen Seite wieder runter, so gut wirkte der Johannisbeerwein. Fahren war nicht, schon aus dem Grunde nicht, weil der Weg ja über den Leinpfad am Pregelufer entlang führte.

Um Gottes Willen — die Abendvorstellung! Tiefste Verzweiflung! Aber man hatte nicht mit der Energie des Zechfreundes gerechnet, der vom Krugwirt einen Karren mit Gaul auslieh. Und packte mich auf den Bock neben sich, das Fahrrad auf den Karren, und los ging's nach dem fernen ‚Berg des Königs'. An der Zellulose-Fabrik (die mir heute noch lieblich in der Nase stinkt) vorbei, zum Hafen, durch die Altstadt (man sah die alte Kantuniversität in einiger Entfernung winken), den Schloßberg hinauf, an der Konditorei mit dem himmlischen Königsberger Marzipan vorbei, über die Schloßteichbrücke, von der aus man so gern die Mai-Fackel-Bootsfahrt der Studenten (die damals für so etwas noch Zeit hatten) mitmachte, zur Passage, wo ich spitznüchtern geworden, inzwischen einfuhr und von unserem ‚einzigen' Garderobier in die schon sehnsüchtig geöffneten Arme genommen wurde. Die Vorstellung konnte beginnen . . .

Dieser Ausflug in die Vergangenheit hat unseren Freund doch ein wenig strapaziert. Er ist doch schließlich auch schon ein bißchen ‚bejahrt'. Seinen Bericht schließt er mit herzlichen Grüßen an alle: „Ich muß aufhören, sonst heule ich wieder. Sie haben mir da was Schönes angetan, das wunderbare Gespenst Königsberg wieder so lebendig in der Erinnerung wieder aufsteigen zu lassen!"

„Ostpreußen ist mir zur Wahlheimat geworden"

Hilde Willer erzählt heute noch gern Anekdoten aus ihrer Königsberger Zeit

Wer von unseren Theaterfreunden erinnert sich nicht an Hilde Willer, die heute in ihrer Heimatstadt Wiesbaden am Hessischen Staatstheater als Charakterspielerin beliebt ist? Sie ist ein Beweis dafür, wie auch Künstler aus wärmeren Gefilden unseres Vaterlandes in unserer ‚kalten Heimat' Boden gewinnen konnten. Sie bekannte: „Ostpreußen ist mir zur Wahlheimat geworden." Und wie alle Königsberger Künstler, die bis zum bitteren Ende bei uns ausharrten, hat sie viel Unersetzliches verloren. Als sie nach dem Kriege unter Stroux, der heute als Professor in Düsseldorf das dortige Schauspiel leitet, wieder nach Wiesbaden ging, hatte sie unsere Heimat nicht vergessen. In den Informationen des Theaters heißt es von ihr unter anderem: „Eine besondere Liebe verband sie mit Königsberg, wo sie perfekt ostpreußisch lernte". Hilde Willer berichtet amüsiert: „Das habe ich nie behauptet; allerdings hat Günther Grass den Dialekt in ‚Die bösen Köche' akzeptiert."

Neben einigen Fotos hat sie uns eine Kostbarkeit anvertraut: Das Programmheft 4 der Spielzeit 1936/37, in dem das Scribesche Lustspiel ‚Ein Glas Wasser' verzeichnet ist mit Klara Klotz †, Hilde Willer, Werner Raffael †, Karl John, Betty Stöcklein †, Max Lindner † und Viktor Schmidt, der heute in der Zone lebt. Regie: Erich Keddy, Bühnenbild: Carl Wilhelm Vogel; als Spielwart fand ich darin den rundlichen Hans Emos, der in der Tiergartenstraße neben dem Haus meiner Schwiegereltern wohnte und durch den mein inzwischen gefallener Schwager Viktor Hehlert zur Bühne kam. (Leider kam er durch den Krieg über den Beginn als Statist nicht hinaus). Zur gleichen Zeit war auch Klaus Behrendt am Start zu seiner Laufbahn und hat zusammen mit ihm statiert und kleine Rollen gespielt.

Das Programmheft kündigte auch das Gastspiel Lil Dagovers ‚Das Wintermärchen' an, in dem Karl John, wie er uns sagte, auch mitgewirkt hat. Das alte Heft bringt eine Reihe von Fotos. Wir sehen Generalintendant Edgar Klitsch †, Hans Tügel (heute in Hamburg), Erich Keddy, Dr. Carl Pempelfort (damals Dramaturg, später Generalintendant in Bonn), ein ‚luchterne's Foto von Karl John, Wolfgang Preiss, Martha Ifferer, Josef Renner (wo mag er heute sein?), Alfred Scherzer († bei einem Gastspiel in Riga) und Otto Michael Bruckner.

Wehmütige Erinnerungen wecken die Anzeigen ‚Bewährter Gaststätten': Pelikanklause, Hufenlauben, Stadtkeller, Gaststätte im Schauspielhaus, Reformgaststätte am Schauspielhaus, Wurzelkrug Moditter Waldhütte (mit dem berühmt-berüchtigten Kopskiekelwein) und nicht zuletzt das ‚Blutgericht', Historische Weinstuben im alten Ordensschloß zu Königsberg Pr.!

Zurück zu Hilde Willer, die ihren Brief mit den herzlichen Worten schließt:

„Wenn ich bei meinen jetzigen Freunden und Bekannten von damals schwärme und ostpreußischen Anekdoten zum besten gebe, so ist für eine herrliche Stimmung garantiert. Ja, die kalte Heimat liegt mir noch heiß am Herzen, und ich freue mich über Ihr Vorhaben sehr."

Wir können Karl John, bei dessen Besuch wir uns in die Bilder von und mit Hilde Willer vertiefen, nur zustimmen: „Eine prachtvolle Frau"/ ein Urteil, das nicht zuletzt auch darin seine Bestätigung findet, daß Hilde Willer, wie wir wissen, in jenen Jahren eine Haltung gezeigt hat, die uns Bewunderung abnötigt; sie zählte zu dem Kreis jener Gegner des Regimes, die sich um den früheren Bürgermeister Dr. Curt Weber und Prof. Wilhelm Heise scharten und zu denen auch die Opernsängerin Nelly Bischoff-Warsitz gehörte, der ich bei dem Buchhändler Rudolf Haffke sehr oft begegnete. Frau Bischoff-Warsitz lebt heute in Düsseldorf als Leiterin eines Konservatoriums für Schauspieler; wo sie vielen jungen Menschen zum künstlerischen Durchbruch verholfen hat.

Rudolf Lenk



Zwei beliebte Darsteller der dreißiger Jahre in Lipps „Pfingstorgel": Hilde Willer und Karl John

Gustav Baranowski

Auf Maskeball – ohne Balljett

Zum Bezirk Graiwen gehörten fünf einklassige Schulen. Der Graf als Patronatsherr hatte bei der Stellenbesetzung ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Neubesetzung einer Graiwener Schulstelle pflegte, solange der alte Reschke noch im Amt war, folgenden Verlauf zu nehmen: Die Bewerber machten einen informatorischen Besuch bei Papa Reschke. Dieser traf nach einer festgelegten Wertungstabelle unter ihnen eine Auslese, wobei natürlich auch weitreichende Bekanntschaften eine Rolle spielten. Derjenige Bewerber, der einer persönlichen Vorstellung beim Grafen für würdig befunden wurde, galt dann, da Papa Reschke ihn ja favorisierte, als gewählt. Die Anstellung war dann lediglich eine Formsache.

Auf diesem Wege war auch der neue Lehrer Erwin Vasbinder als Reschkes Nachfolger nach Graiwen gekommen. Er entstammte einer alten Lehrerfamilie aus dem Kreise, die eingeholten Auskünfte lauteten günstig. Er war Reserveoffizier, besaß ein Organistenzeugnis — alles in allem, für Graiwen der richtige Mann.

Als sein Möbelwagen die Vordergasse heraufbollwerkte, war das für Graiwen ein einmaliges Ereignis — ein Zirkus. Die ‚Tiere', die da ausgeladen wurden, prangten und prunkten in Plüsch, Leder, Nußbaum.

Die alte Wasch-Karlin, die den Dienst als Schulfrau versah, hatte die ganze Herrlichkeit aus der Nähe mit angesehen. Ihr Gesicht legte sich in andächtige Falten, und ihre Augen glänzten, wenn sie davon erzählte.

„Gewiß, der alte Lehrer hatte ja auch 'n Sofa und Sessels, aber dieser! — Kinder nein! Ein einziger Sessel frißt das ganze Sofa vom alten Reschke auf. Und dann die Putzstub! Die Stühle mit Seide bezogen, die Fenstergardinen dreigedoppelt — und alles mit Stickerei. Ei die Bimbam-Uhr und der Teewagen! Kinder, der Teewagen mit 'm goldenen Anfasser!"

„Und wie sieht's in der Schlafstub aus?" wollte die Grünheidtsche wissen, die ganz jung verheiratet war.

„Die ist oben — zwei solch breite Betten mit Sprungfedern."

„Und stehen die Betten dicht nebeneinander?"

„Rühredicht! sag ich dir und drüber ein Bild: Die Eva im Paradies."

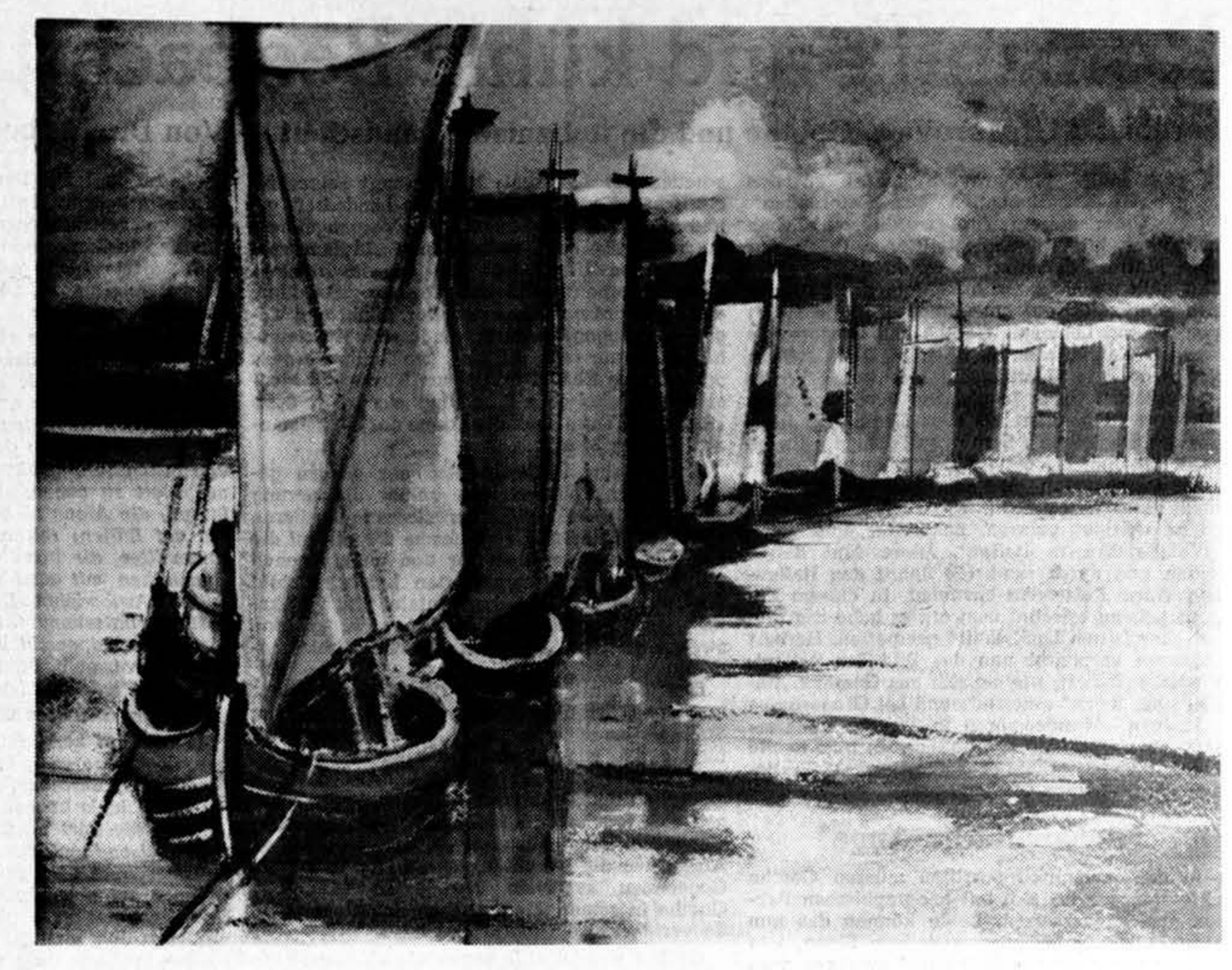
„Nackicht?"

Die Wasch-Karlin nickte, und im Flüsterton fügte sie hinzu: „Drei Engelchens sind dabei."

„Und der Adam?"

„Der! — den hat sie weggeschickt, der darf sowas doch nicht sehen!"

Die junge Grünheidtsche steckte vor lauter Enttäuschung den Finger in den Mund.



Kurenkähne im Eisgürtel

Nach einem Gemälde von Fritz Heidingsfeld

Jawohl, Erwin Vasbinder war bei der Wahl seiner Frau recht umsichtig gewesen. Doch Leute, die es ganz genau wissen wollten, behaupteten hartnäckig, daß nicht er, sondern sie die Wahl getroffen hätte. Als Tochter eines Berliner Bäckermeisters verfügte sie über eine Mitgift, die es ihr gestattete, sich einen Mann zu kaufen, einen Mann in gehobener Stellung, mit gutem An- und Aussehen. Wer anders als ein Offizier konnte hier in Frage stehen? Nun gab es damals in Berlin eine große Anzahl Institute, die diese begehrten Männer laufend beherbergten. Das Mädchen Erna Riesig wußte sich zu einem dieser großen Häuser Zugang zu verschaffen. Nach einer prüfenden Umschau fiel ihre Wahl auf den Leutnant Erwin Vasbinder. Seine Hilflosigkeit rührte ihr liebevolles Herz, und die Genesung nahm daher einen erfreulichen und befriedigenden Verlauf.

So war die reiche Berlinerin zu ihrem Offizier und der Volksschullehrer zu einer reichen Frau gekommen. Freilich, für eine gebürtige Berlinerin war es nicht leicht, sich in Graiwen einzuleben. Man machte Spaziergänge, Bootsfahrten; aber es blieb immer noch Zeit für Langeweile.

Da steht nun so ein altes Schloß mit seinen langen Fronten, seinen behäbigen Türmen und seinen vielen Fenstern. Drinnen in den Zimmern, in den Gängen, auf den Plätzen riechts allenthalben nach Vergangenheit. Überall die Ahnenbilder, diese steifleinenen Gestalten, die so kalt und stolz von der Wand herabblicken. Und mitten drin die beiden Frauen, die Gräfin und ihre durch den Krieg verwitwete Tochter. Was machen die bloß den ganzen langen Tag? Gewiß, es gibt im Sommer Besuche und im Winter Gesellschaften; aber das Jahr hat 365 Tage und dazu die langen Winterabende.

Solche Gedanken beschäftigen die junge Lehrersfrau. Sollten sie die Stimmung heben, die Langeweile bannen? Keinesfalls! Die Bemühungen des jungen Ehemannes, seiner verwöhnten Frau die Zeit zu verkürzen, verloren an Reiz, weil die sich bietenden Mittel bald aufgebraucht waren.

„Ach, dies Graiwener Einerlei!" stöhnte sie gelangweilt. „Da fahren wir mit dem Rad zwei Kilometer raus, um im Großen Dargen zu baden. Weit und breit keine Menschenseele! Wozu ist man jung und hübsch — wofür der neue Badeanzug? 'N Feigenblatt würde vollauf genügen!"

„Sei still, Liebling, in den großen Ferien schließen wir die Bude zu und fahren an die See", so pflegte er sie dann zu trösten.

Nur ab und zu fiel ein heiterer Sonnenstrahl in die Einöde dieses verstädterten Gemüts.

Das Majorat Graiwen umfaßte außer dem Hauptgut mit seinen Vorwerken noch weitere acht Güter, die sämtlich langfristig verpachtet waren. Auf Klein Teiche saß der Pächter Gotthard Rohrmoser. Er hatte als Hauptmann der Reserve im Kriege eine Artillerie-Abteilung geführt, und Erwin Vasbinder war längere Zeit hindurch sein Adjutant gewesen. Da war es kein Wunder, daß man kameradschaftliche Beziehungen unterhielt und zwanglose Besuche austauschte.

Eines Tages jedoch brachte ein reitender Bote eine Einladung in das Schulhaus, durch die man sich die Ehre gab, den ehemaligen Adjutanten Erwin Vasbinder nebst Frau Gemahlin zu einem Gesellschaftsabend freundlichst einzuladen. Diese Einladung brachte außer freudiger Überraschung allerlei Aufregung mit sich. Frau Erna brauchte für diese Veranstaltung ein neues Abendkleid und neue Schuhe.

„Was soll es denn sein?" fragte der Mann.

„Roter Samt, der paßt gut zu meinem schwarzen Haar", phantasierte sie.

„Roter Samt, roter Samt! Wo willst du den hernehmen?"

„Na aus Berlin, ich hole ihn selbst her."

„Daraus wird nichts, dazu ist die Zeit zu kurz. — Überhaupt rate ich dir, dich nicht so aufzutakeln. Unsere Pächtersfrauen sind für das Einfache, Solide. Du darfst da nicht aus dem Rahmen fallen."

„Ach wat, nun hat man mal 'ne Gelegenheit, sich zu zeigen, und da meckerst du. Ich werde mir eben das Taftene modernisieren lassen. Die Schneiderin muß her, basta!"

„Ich warne dich vor hochgespannten Erwartungen. Die Leute, in deren Kreis wir kommen, haben andere Interessen als wir. Sie sind stockkonservativ; sie leben in einem feudalistischen Dämmerlicht. Sie schimpfen auf den Grafen und den Pachtzins, der nach ihrer Meinung viel zu hoch ist. Und doch sind sie imstande, bei Auslauf der Pacht ein eigenes Gut zu erwerben."

„Naja, also sind es doch Menschen wie wir, sie werden uns nicht fressen."

„Wenn du dich man nicht täuscht!" warnte er. „Da ist einer, der Major Karl Karolsen auf Groß Teiche, der gibt den Ton an in diesem feudalen Zirkel. Zum Dienst in der Republik hält er sich für zu schade; darum wurde er Landwirt. Böse Zungen sagen, er verstände von landwirtschaftlichen Erzeugnissen soviel wie der Schimmel vom Klarapfel. Dafür versteht er um so mehr von der Politik. Er ist gräflicher als der Graf. Die Frauen schauen ihn an wie einen Halbgott."

„Wird er auch unter den Gästen sein?" wollte sie wissen.

„Ich halte es für sicher; denn es gilt als hohe Ehre, ihn zu den Gästen zu zählen."

„Haha!" lachte sie, „dann paß nur gut auf, ich werde mich gleich in ihn verknallen."

An jenem klaren Januartag wurde das Lehrerehepaar im Schlitten abgeholt. Pelzvermummt ließen sich die beiden in Windeseile über die verschneiten Feldwege tragen. Der jungen Frau vor allem war's ein Genuß, so in den sinkenden Wintertag hineinzugleiten, dem lockenden Licht und der wohligen Wärme entgegen, die sie in den geselligen Räumen des Gutshauses umfangen würden.

Und wie anders war dagegen die Rückfahrt um Mitternacht, unter dem sternklaren Januarhimmel! Schweigend, stumm saß die junge Frau da, tief geduckt in den weichen Sealpelz. Er sah sie von der Seite an. Die makellose Klarheit der Sternennacht rührte sie nicht. Sie sah, wie von den Hufen der Rosse der Schnee stiebte; noch spürte sie nichts von dem Wunder des Schwunges. Was bedrückte sie? Was war ihr widerfahren?

Ihr war eine Kleinigkeit zugestoßen, eine Kleinigkeit, die sie Knall und Fall aus der Gesellschaft vertrieb. Der Major Karl Karolsen hatte ihr auf seine Weise klargemacht, daß es Dinge gibt, zu deren Erwerb das Geld nicht ausreichte, das aus der väterlichen Backstube floß. Bei seinem vorzeitigen Aufbruch hatte der Major den Handkuß, dessen er die anderen Damen würdigte, ihr nicht zugebilligt. Oh, sie war zutiefst gekränkt und beleidigt.

Daheim, im ehelichen Schlafgemach, machte sie ihrem Ärger Luft, indem sie das kostbare Abendkleid gewaltsam abstreifte und sich das funkelnde Kollier buchstäblich vom Halse riß.

„Ich habe dich gewarnt", wagte er zu bemerken. „Der alte Perkun, der herrschaftliche Kutscher, hätte für diesen Fall einen einleuchtenden Kommentar: Was krauchst auf Maskeball ohne Balljett!"

Erst wollte sie, wütend über den Spott, auf ihn losfahren, doch dann hielt sie inne:

„Maskenball — ja, das ist das richtige Wort, der treffende Vergleich. Masken tragen sie alle, diese Krautböcke! Dünken sich wer weiß wie erhaben, nehmen sich furchtbar wichtig — wie dieser Major. Doch wenn du unter die Maske kuckst, dann siehst du einen ungehobelten Pöfel, der nicht weiß, was er einer Offiziersfrau schuldig ist."

„Das weiß er sehr genau", sagte ihr Mann, „aber er sieht in dir eben nur die simple Lehrersfrau."

„So, und die darf er beleidigen!" empörte sie sich von neuem.

„Was hat er dir gegenüber denn voraus? Gut, er ist Major! Das hat er gelernt und es ist sein Beruf, den Menschen zu Hunderten, ja Tausenden recht wirksam die Schädel einzuschlagen — die Schädel, die du — der simple Lehrer — erhellst und mit gutem Inhalt füllst. Was ist wohl wertvoller und nützlicher?"

Erwin Vasbinder war erstaunt über die Entdeckung seiner Frau. Bisher hatte sie immer nur den Offizier in ihm gesehen. Schade, daß der Major das nicht hört, dachte er belustigt, diese neue Rangordnung würde ihm den Atem verschlagen.

Wie seine Frau voll leidenschaftlicher Erregtheit in der geräumigen Schlafstube umherschoß, ihre stattliche Figur mit wütenden Griffen immer mehr entblößend, erschien sie ihm als zürnende Amazone. Droben in der Bettwand die Venus von Tizian, über deren keuscher Nacktheit hastige Schatten huschten, hielt ihren Blick schamvoll zur Seite gewandt.

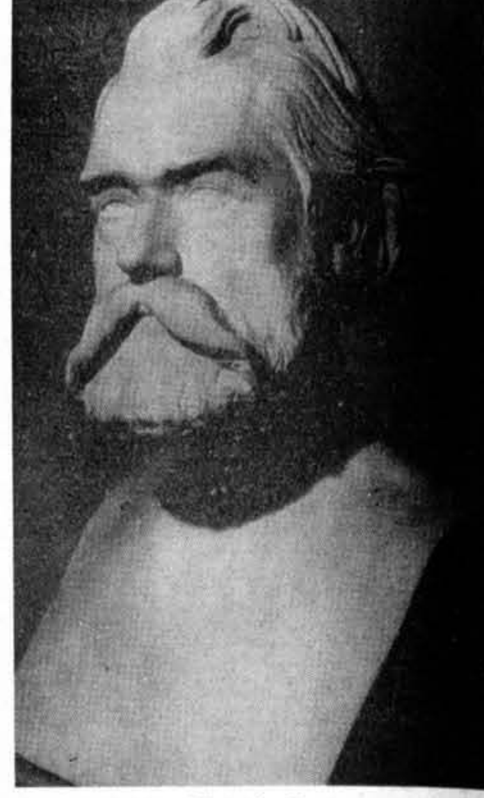


Das weiße Haus

Tempera aus dem Jahre 1958 von Robert Hoffmann-Salpia

Romantik und kühle Beobachtung

Ferdinand Gregorovius, Goethe und die italienische Landschaft — Von Dr. Herbert Kirrinnis



Die Gregorovius-Büste in Rom

Foto Archiv

Ferdinand Gregorovius gehört zu den „Großen Deutschen aus Ostpreußen". Unter diesem Titel wurde sein Leben und Werk kürzlich dargestellt. Am 19. Januar 1971 jährte sich sein 150. Geburtstag. Diesem Tag gelten die folgenden Zeilen. Sie beziehen sich gleichzeitig auf eine jüngere Studie (1967) von Herbert Lehmann, Goethe und Gregorovius vor der italienischen Landschaft. Über Johann Wolfgang von Goethe sind hier keine Worte zu verlieren. Unser Landsmann Ferdinand Gregorovius ist bekannt als „der Geschichtsschreiber der Stadt Rom". Sein Werk über die Ewige Stadt hat ihm als erstem Deutschen und einzigem Protestanten das Ehrenbürgerrecht der Stadt Rom eingebracht. Es wird oft genannt, leider weniger gelesen. Bekannter sind seine „Wanderjahre in Italien". Diese fünf Bände haben nun durch rund 100 Jahre das Italienbild vieler Reisenden bestimmt. In diesem Zusammenhang erwähnt man oft, er habe das Bild der „heroischen Landschaft" geschaffen. Herbert Lehmann vergleicht nun das Bild der italienischen Landschaft, wie sie sich aus Goethes „Italienischer Reise" einerseits und bei Gregorovius in seinen „Wanderjahren in Italien" andererseits darbietet. Goethes Italienreise fällt in die Jahre 1786-88, erheblich später (um 1852) liegen die Streifzüge Gregorovius'.

Das „landschaftliche Auge"

In den genannten Schriften müssen Goethe und Gregrorovius sich mit geographischen Fakten auseinandersetzen; beide können das nun nicht in streng fachgeographischem Sinne, was erstens gar nicht am Platze und zweitens auch gar nicht möglich wäre, da die geographische Wissenschaft noch nicht soweit war, besonders im Gebrauch ihrer Begriffe. Man könnte, mit Wilhelm Heinrich Riehl, höchstens erwarten, daß beide „das landschaftliche Auge" besitzen. Nun kommt der Geograph Herbert Lehmann in einer feinen Analyse, in der er Goethe und Gregorovius vor die italienische Landschaft stellt, zu interessanten Ergebnissen, denen ich als Geograph z. T. zustimme, z. T. zu seinen Folgerungen Bedenken anmelde.

Vorerst ist aber der Verfasser dieser Studie vorzustellen. Herbert Lehmann, geb. 25. Januar 1901, ist em. Geographieprofessor der Frankfurter Goethe-Universität. Er ist ein erfolgreicher Hochschullehrer, vorzugsweise Geomorphologe, versucht also mittels naturwissenschaftlicher Methoden die Oberfläche der Erde zu erklären. Er ist Spezialist im Bereich der Karstforschung, die er vorwiegend in Mittelamerika betrieben hat. Von seinen Italien betreffenden Arbeiten aus letzter Zeit (1963) sei jene über die Standortverlagerung und den Funktionswandel der städtischen Zentren an der Küste der Po-Ebene genannt.

Uns interessiert hier nun seine Goethe-Gregorovius-Studie. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Goethe und Gregorovius sich völlig verschieden verhalten und die italienische Landschaft völlig verschieden zeichnen. Bei dem Dichterfürsten findet man — unerwartet — nicht irgendwelche poetischen Züge; er ist hierbei der kritisch beobachtende Naturforscher, wie er sich auch später in seiner Weimarer Zeit u. v. a. gezeigt hat. So notiert er am 27. Oktober 1786 in Terni: „Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Taten bedingt; und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick genutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und mir ein freies klares Anschauen der Lokalität zuerhalten." Goethe macht sich also zum Grundsatz: „die völlige Entäußerung von aller Prätention"

Genau gegenteilig verhält sich Ferdinand Gregorovius fast durchweg in seinen „Wanderjahren in Italien". Die jeweiligen Landschaften beleben sich bei ihm mit den Bildern der Vergangenheit. Er kennt nicht das freie und klare Anschauen der Lokalität; beladen mit seiner historischen Kenntnis färbt er die Landschaft um und beschwört die Schatten der Vergangenheit. So beschreibt er z. B. in seinen „Idyllen vom lateinischen Ufer" 1854 die an sich reizlose Küste zwischen Anzio und Nettuno: „Die Linie der Ufer wird nun immer sanfter, feiner und länger ausgezogen; an ihrem Ende steht in traumhafter Ferne ein kleines weißschimmerndes Schloß. Dies Kastell breitet um Küste und Meer eine melancholische Stimmung aus . . .", denn „an jenem Turm sank die Sonne der Hohenstaufen in das Meer."

Gregorovius überträgt also aus seinem geschichtlichen Wissen, aus seiner Erinnerung aufsteigende Gefühlstöne auf dieses in der Ferne sichtbare Schloß und von diesem Objekt auf die Landschaft. Hinter dem für den unbefangenen Betrachter kaum komplizierten Landschaftsbild (Strandlinie, Schloß — horizontaler und vertikaler Akzent) steigt in ihm auf, sieht er eine zweite, geistige Landschaft, die Geschichtslandschaft.

Das ist für Gregorovius typisch, man findet in seinen Schriften ähnliche Bilder an vielen Stellen. Ihm ist also der klare sachliche Blick nicht eigen, wie ihn der Gregraph hat, der genau beobachten, die Gegebenheiten sachlich darstellen und dann die aus diesen Beobachtungen sich ergebenden Probleme lösen muß. Der Geograph kann nur von dem freien, klaren Anschauen der Lakolität, des an Ort und Stelle Gegebenen ausgehen, gerade so wie eben Goethe in seiner „Italienischen Reise" verfährt. So verfährt also Gregorovius nicht.

Goethe wendet sich gegen die „Vermischung des Vergangenen und Gegenwärtigen" und sieht in der geschichtlichen Erinnerung eher eine Beeinträchtigung des Schauens und Erlebens, obwohl er selbstverständlich um den klassischen, geschichtsträchtigen Boden Italiens weiß. „Die schönste Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit verbreiten das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Tal, welches mir der ungeschickte Führer durch seine Gelehrsamkeit verkümmerte, umständlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert und was für ungeheure Kriegstaten and dieser Stelle geschehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen solcher abgeschiedenen Gespenster . . ."

Von unserem Landsmann Ferdinand Gregorovius behauptet man mit Recht, er habe den Begriff der historischen, gar der heroischen Landschaft geschaffen. Nach Herbert Lehmann gibt er in seinen „Wanderjahren" im wesentlichen „Historienbilder mit italienischem Kolorit." Ohne Zweifel gelingen ihm mitreißende Schilderungen. Dennoch wird man zugeben müssen, daß seinen Landschaftsschilderungen die exakte Beobachtung fehlt. Der Unterschied wird u. a. an einem Beispiel deutlich. Auf gleichem Wege, aber zu verschiedenen Jahreszeiten begingen Goethe wie Gregorovius die Strecke von Palermo nach Segesta; beide geben durchaus unterschiedliche Darstellungen, so Goethe mit bemerkenswerter Genauigkeit:

„Hinter Monreale rückt man in ein schönes doppeltes Tal, in dessen Mitte sich noch ein Felsrücken zieht. Die fruchtbaren Felder stehen grün und still, indes auf dem breiten Wege wildes Gebüsch und Staudenmassen wie unsinnig von Blüten glänzen: der Linsenbusch ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu sehen; der Weißdorn Strauß an Strauß; die Aloen rücken in die Höhe und deuten auf Blüten; reiche Teppiche von amarantrotem Klee, die Insekten-Ophrys, Alpenröslein, Hyazinthen mit geschlossenen Glocken, Borraß, Allien, Asphodelen. Das Wasser, das von Segesta herunterkommt, bringt außer Kalksteinen viele Hornsteingeschiebe; sie sind sehr fest, dunkelblau, rot, gelb, braun, von den verschiedensten Schattierungen (Alcamo, d. 19. April 1787).

Dagegen Gregorovius:

Es war ein herrlicher Tag, als wir hinauszogen, über Monreale, in die öden Berggegenden hinein und zwischen Felsen fort, wo wir keiner lebenden Seele begegneten, als den Adlern des Jupiter, die dort ernst und still hinuntersehen oder kreisend umfliegen. So geht es einige Stunden fort . . ." (Agrigent 1855).

Gregorovius beschreibt nicht die herbstliche Öde, berichtet auch nicht von den Felsformen und setzt den herrlichen Tag nicht in Beziehung zu den landschaftlichen Erscheinungformen; dagegen müssen die Adler des Jupiter dazu beitragen, den heroischen Charakter der Umgebung zu kennzeichnen. Goethes vielfaltige Notizen sind auch a. a. O. von bemerkenswerter Genauigkeit. Er beschreibt z. B. die Dreifelderwirtschaft („Bohnen, Getreide, Ruhe . . ."), ferner die an den Kalk gebundenen Terra-rossa-Böden, er informiert über den Ölbaum, den Johannisbrotbaum.

Keine Ruinenromantik

Goethe sieht die Gegenwart, die Wirklichkeit und dichtet nichts in die Landschaft hinein. Er bewegt sich nicht in einer Ruinenromantik. Zwischen Goethe und Gregorovius aber liegt die Romantik, der unser Landsmann mitunter verhaftet ist. In seinem großen Werk aber hat er gezeigt, daß er wohl die Methoden der Historie zu handhaben weiß. Das zeigt sich nicht nur in seiner „Geschichte der Stadt Rom". Bei seinen Wanderungen durch Italien scheint er losgelöst von der Fron des Alltags.

Sichtet man die Landschaftsschilderungen Goethes und Gregorovius hinsichtlich der Formen der Berge und im Hinblick auf die Farben, so bekennen beide, daß ihnen die Worte fehlen. Ohne eine wissenschaftliche Nomenklatur sind erstere nicht faßbar. Dazu ist die Sprache obendrein noch arm an Bezeichnungen für die Bergformen.

Bei der Charakteristik der Farben in der Landschaft zeigen Goethe wie Gregorovius erhebliche Unterschiede. Solche Aussagen sind von vornherein schwierig, sind subjektiv bedingt, zumal sie vorerst von der Beleuchtung von der Jahreszeit, von der Wetterlage u. v. a. abhängig sind. Gregorovius sieht vor allem warmes Braun: „Um die ganze Conca dioro, die goldene Muschel von Palermo, stehn diese flimmernden Berge, braun und ernst, köstlich gefaltet wie von dorischem Meißel ausgeschlagen" (1861). Die Berge von Alcamo sind „rotdunkel und warm; die Grundtöne von schwärzlichem Braun." Der Tempel von Segesta „liegt einsam an brauner Bergseite", (in Wirklichkeit grau). Die Kleinsteinmassen sind für ihn fast überall braun und rötlich. Sorrent erscheint ihm „von einer ersten broncenen Plastik". "Auf den Höhen Capris braune Kastelle" und um die Blaue Grotte „rotbraune Klippen".

Vergleiche mit der heimatlichen Ostsee

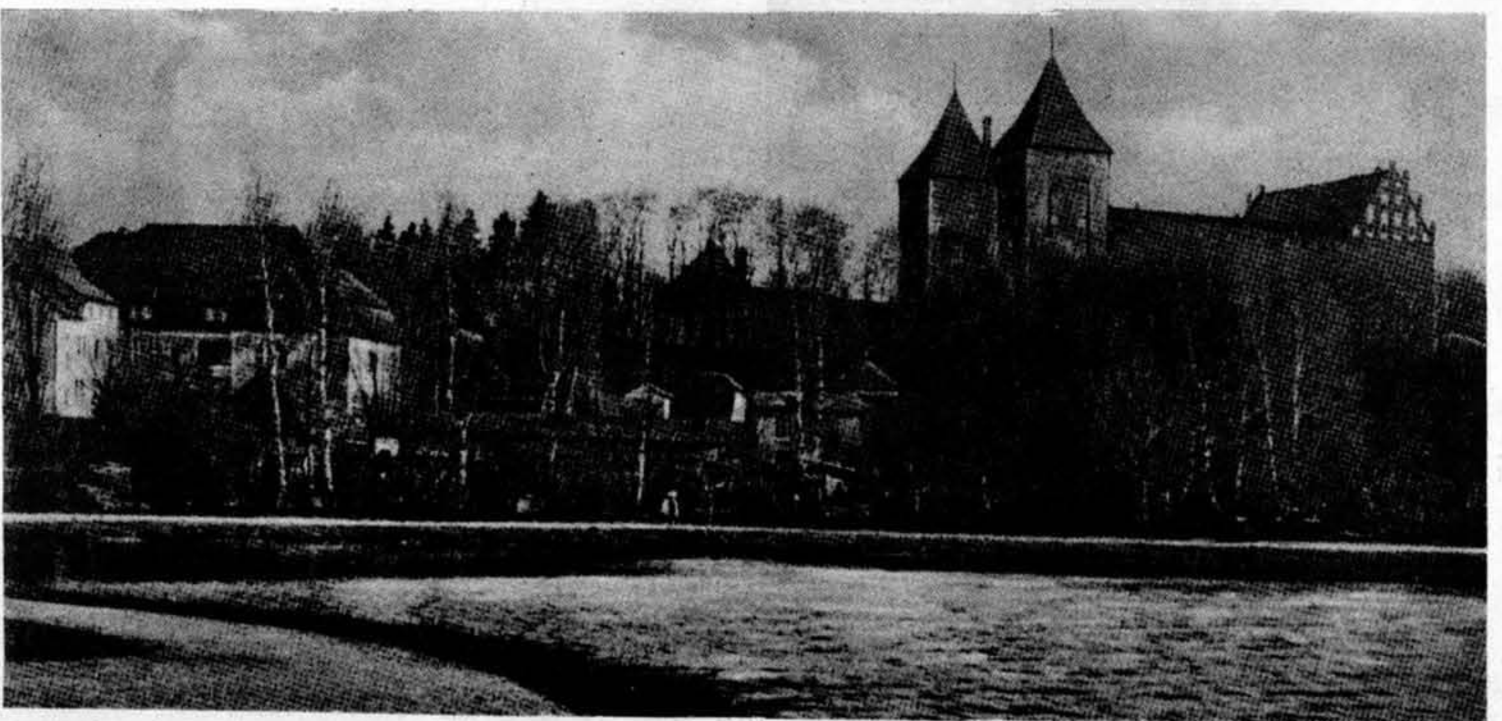
In Wirklichkeit handelt es sich um hellgrauen Kalkstein, der in der Sonne weißlich erscheint; in Höhlen und Spalten aber ist es die rötliche Terrarossa. Selbst die Pinien, Zypressen, Palmen und die Schafte der Aloe erklärt Gregorovius als ein Braun in Braun (Agrigent 1855). (Auch für Viktor Hehn (Italien 1867) ist braun die Charakterfarbe). Natürlich sieht auch Goethe die rotbraunen Böden, die eben Verwitterungsprodukte des Kalksteins sind. Er erklärt aber nicht die wohl von jedermann zu beobachtenden braunen Lokalfarben zur Charakterfarbe der italienischen Landschaft. Er sieht unbefangen, daß die Farben eher harmonisieren, während Gregorovius „ernste broncene Plastik" und „Grundtöne von schwärzlichem Braun" zu sehen meint. Goethe betont, daß das Schönste die lebhaften Farben sind, dabei „die Gegensätze von kalten und warmen Tönen durch den Luftton gemildert werden . . ." „Die blauen klaren Schatten stechen so reizend von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Rötlichen, Bräunlichen ab und verbinden sich mit der bläulich duftenden Ferne" (an Frau v. Stein, 24. XI. 1787). Bei dieser Beobachtung der Harmonisierung der Farben, wobei die Gegensätze zwischen den warmen und kalten Farbtönen erhalten bleiben, prägt er im Hinblick auf die italienische Landschaftsatmosphäre den paradoxen Begriff der „dunstigen Klarheit".

Zu solch einem Blick kommt Gregorovius nur bei dem Vergleich der Landschaft bei Anzium mit den Farben der heimatlichen Ostsee: „Die Farbe der Flut ist bei uns heftig strahlend, hart oder stumpf; sie hat nicht den feinen Dunst und Lichtnebel noch die magische Spiegelung, noch das Ineinanderschwimmen zarter, schimmernder Lichter, noch diese smaragdgrüne Ätherhelle" (1854), was Goethe an Frau von Stein (24. XI. 1787) so ausdrückt: „Bei eucht ist alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig", wohinter man aber doch im Hinblick auf unsere nördlichen Landschaften manche Fragezeichen machen kann.

Es würde zu weit führen, hier gegenüberzustellen, wie Goethe und Gregorovius u. v. a. z. B. Tarent oder den Golf von Neapel sehen. Man möge Herbert Lehmann oder Goethe und Gregorovius selbst befragen. Insgesamt muß man festhalten, daß unser Landsmann — entgegen Goethe — nicht so sehr dem unbefangenen Auge, eher historischen und ästhetischen Leitbildern folgt. Darüber hinaus stehen sich in Goethe und Gregorovius das nüchterne rationalere 18. Jahrhundert und die ersten romantischen Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gegenüber, d. h. zwei verschiedene Arten des Sehens. Die eine ist mehr objektiv, — man würde heute sagen — mehr wissenschaftlich, während die andere in die landschaftliche Szene geschichtliche Vorgänge hineinprojiziert. Damit wird sie umgefärbt, erhält aber Pathos und Schwung. Das macht aber die Darstellungen von Gregorovius so anziehend, daß sie zu Italien-Leitbildern werden. Man mag aber selbst entscheiden, ob unser Landsmann — nach Herbert Lehmann — zu einem „Patina-Klischee" beigetragen hat, unter dem man Italien bis in das 20. Jahrhundert hinein gesehen haben soll.

Herbert Lehmann geht auch zu weit, wenn er mehrfach anklingen läßt, wie wenig Augenmerk Gregorovius im Gegensatz zu Goethe der italienischen Kulturlandschaft schenkt. Die Ursache soll u. a. in dem zurückgewandten Blick des Historikers liegen. Ohne Zweifel wird Goethe den natürlichen Verhältnissen, den naturgeographischen Gegebenheiten der italienischen Landschaft besser gerecht als Gregorovius. Das legt Herbert Lehmann als Geomorphologe in feiner Analyse dar. Er geht aber mit der Behauptung zu weit, Gregorovius habe der Kulturlandschaft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Um die Kulturlandschaft zu erklären, bedarf man der Geschichte als Hilfswissenschaft. Wer wäre für uns vor rund 100 Jahren in Italien dazu aber besser in der Lage als Ferdinand Gregorovius? Gewiß, er belebt die italienische Landschaft mit seinen Historienbildern, und wer möchte sie missen? In den „Wanderjahren" gibt er eben seine Impressionen. Es ist aber nicht sein Ziel, etwa Darstellungen der italienischen Kulturlandschaft zu geben, was nach geographischen Prinzipien damals noch gar nicht möglich war.

Man lasse jedem das Seine, und seien wir dankbar, daß Goethe mit seiner Italienischen Reise und Gregorovius mit seinen Wanderjahren in Italien uns solche Perlen hinterlassen haben, die unterschiedlich in der Betrachtungsweise, aber gleichwertig im Rang nebeneinander bestehen können und uns heute noch über Italien viel zu sagen haben, da die italienische Landschaft in hohem Maße auch objektivierter Geist ist.



Hier wurde Gregorovius geboren: Blick auf das Neidenburger Schloß. Foto aus „Ostpreußen im Bild 1971", Verlag Rautenberg, Leer

Besuch in Friedland:

Viel Hoffnung auf eine neue Zukunft

Ostpreußenblatt-Redaktion sprach mit Spätaussiedlern

Das Grenzdurchgangslager Friedland, zehn Kilometer von Göttingen und fünf Kilometer von der „DDR" entfernt, bietet dem Besucher einen erfreulichen Anblick, indem es nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen äußerlich keine Abnutzungserscheinungen zeigt. Mit den makellos hellen Fassaden der geräumigen Häuser und den breitangelegten Straßen innerhalb der Umzäunung gleicht es einem Ort heiteren Friedens, zur Besinnung und zum Ausruhen derer bestimmt, die hier, nach vielen Jahren der Unfreiheit und unbefriedigter Sehnsucht, zum Beginn eines Lebensabschnittes eingetroffen sind, wo sie von Menschen in liebevolle Obhut genommen werden, denen ihre Sorgen und Nöte und Wünsche bekannt sind.

Bis zum 31. Dezember 1970, seit der Zeit des Bestehens, haben 2 306 437 Menschen, Flüchtlinge und Heimkehrer, das Lager Friedland als Übergang zu einem neuen Beginn in Ordnung und Freiheit passiert; in den Jahren 1950 bis 1970 waren es 410 256 „Übersiedler" aus „Polen", das heißt: aus den von Polen besetzten deutschen Ostgebieten; den zahlenmäßigen Höhepunkt bildete das Jahr 1958. Es brachte in 240 Transporten 122 500 Übersiedler nach Friedland und damit in die Bundesrepublik; seit 1959 kamen sie nur noch als Einzelreisende, sowohl aus Ostpreußen als auch aus Schlesien.

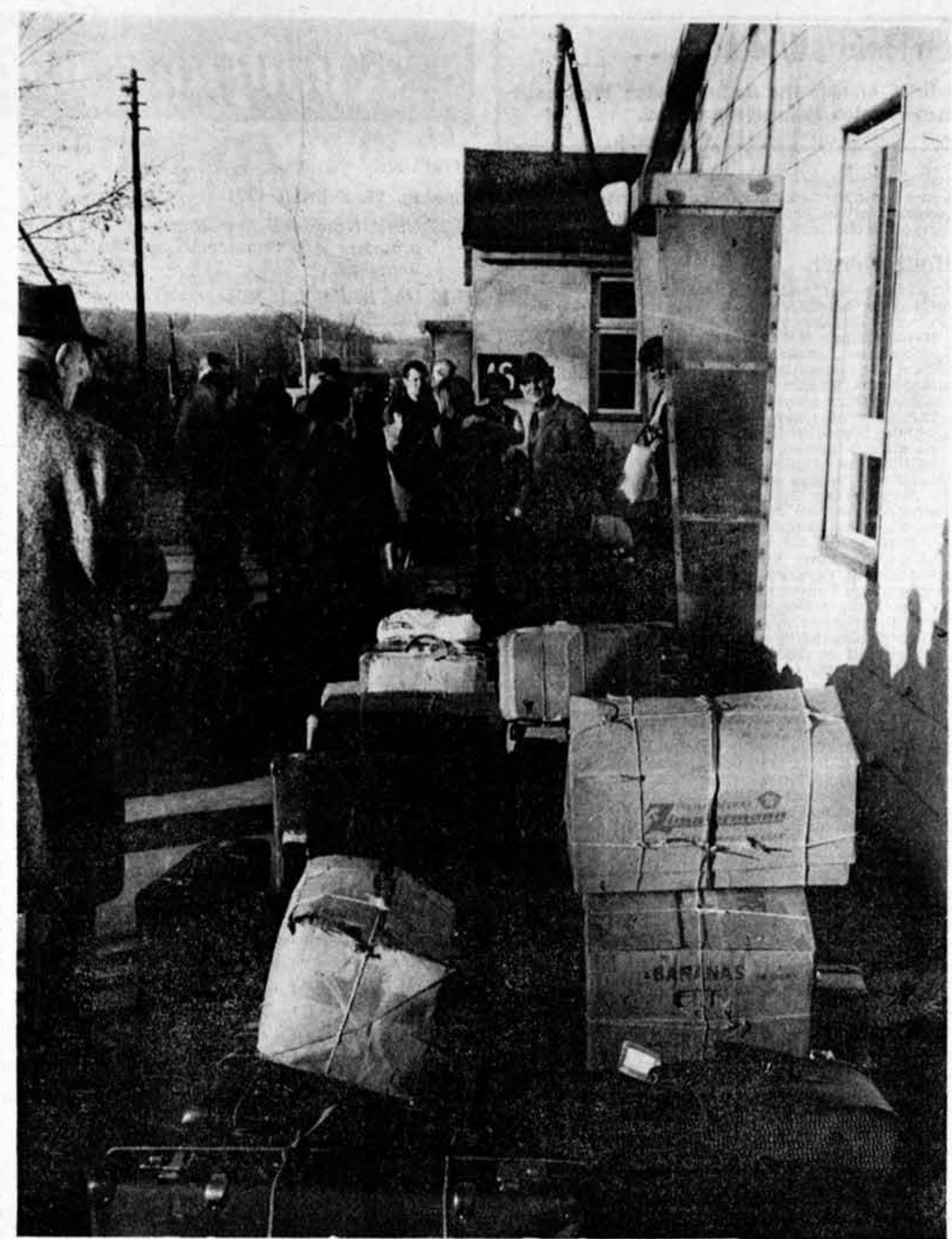
Angesichts dieser Tatsachen und Zahlen wäre es simpel, der im Januar dieses Jahres neuangelaufenen Aktion, die eine weitere Überführung von einstmals in der ostpreußischen Heimat zurückgebliebenen Deutschen in die Bundesrepublik beinhaltet, auch nur eine Zeile zu widmen, zumal die Zahl der eben Neuangekommenen enttäuschend gering ausfällt. Dadurch erscheinen die Kommentare der Experten berechtigt, wenn sie sagen: „Das haben wir doch schon immer gehabt; wozu dieser Aufwand an Publizität?"

Der Sturm im Wasserglas, wie man zu sagen pflegt, wurde ausgelöst, weil man von seiten der Bundesregierung verlauten ließ, nach der Unterschrift unter den Warschauer Vertrag, mit viel Vehemenz von Bundeskanzler Brandt und Außenminister Scheel in die Welt gesetzt, wäre auch die schwelende Frage der Familienzusammenführung der Deutschen in Polen in eine neue Phase geraten und ginge einer gerechten Lösung entgegen. Das Versprechen der Polen, ferner Großzügigkeit in dieser Angelegenheit walten zu lassen, klang fast sensationell in unseren Ohren.

Wir dürfen nichts sagen

Um den Dingen mehr auf den Grund zu gehen und um zu sehen, welchen Erwartungen wir uns hingeben dürfen und welche Abstriche wir an unseren Hoffnungen zu machen haben, bin ich vor einigen Tagen nach Friedland gefahren; die dortige Lagerleitung gab mir die Möglichkeit, die am Vortage angekommenen ostpreußischen Landsleute zu sehen und mit ihnen zu sprechen; es waren sechs oder sieben Familien, die für einige Tage in Friedland verblieben, die notwendigen Formalitäten erledigen sollten, vom Arzt untersucht und vom DRK nötigenfalls eingekleidet wurden; mit großer Gelassenheit nahmen sie das alles entgegen, wie es nicht anders zu erwarten ist bei ostpreußischen Menschen.

Einen Dämpfer bekamen meine hochgespannten Erwartungen schon beim ersten Versuch; kaum hatte ich eine der Stuben betreten und auch nur andeutend mein Anliegen vorgetragen, rief eine Frau, Glied einer vielköpfigen Familie, mir mit abwehrender Geste entgegen: „Wir dürfen nichts sagen — wir haben versprochen!" Unmöglich war es mir, zu ergründen, worüber sie nicht sprechen sollten.



Das ist alles: Handgepäck, das die Aussiedler als einzigen Besitz aus der Heimat mitgebracht haben

So konnte ich manches, was mir wichtig erschien, nur durch Andeutungen erfahren, durch ein kurzes „Ja" oder „Nein".

Manche Angaben widersprachen einander; vielleicht waren die Unterschiede auf örtlich verschiedene Verhältnisse zurückzuführen.

Da war eine Familie, noch jung an Jahren; in den zwölf Jahren der Ehe hatte die Frau sechs Kinder zur Welt gebracht, die Jüngsten ein Zwillingspärchen, Junge und Mädchen; ansonsten nur Töchter. Der Mann war Traktorführer auf einer Kolchose nahe bei Allenstein gewesen. Der Staat hatte sich seine Ausbildung etwas kosten lassen; er konnte sogar Reparaturen geringerer Art selbständig ausführen. Neben dem Barbetrag hatte er ein Stückchen Land zur Verfügung gehabt, sich ein Schweinchen, Geflügel, Hühner und Enten, gezogen; Gänse zu halten war nicht erlaubt. Seit den ersten sechziger Jahren hatte er seinen Antrag auf Ausreise gestellt; viele Anträge hatte er folgen lassen, doch an eine Ausreiseerlaubnis war nicht zu denken. Jetzt, Mitte Januar, war plötzlich ein Mann von der Ortsbehörde erschienen — das war ganz neu — und hatte ihm mitgeteilt, daß er mit seiner Familie ausreisen könnte; die ihm zustehende Frist war nur vierzehn Tage; sie einzuhalten war Pflicht. „Wir haben alles stehen und liegen lassen", erzählte der Mann.

Ob er nichts von den Sachen hätte verkaufen können? — Doch, daran würde ihn niemand gehindert haben, aber niemand wollte sie haben; auch war die Frist zu kurz. Dabei mußte er alle möglichen Verbindlichkeiten, Steuern etc. in barem Gelde bezahlen und für sich und seine Familie je 5000 Zloty Ausreisegebühren entrichten, ehe er sein Visum erhielt. Aber das alles war bereits einkalkuliert.

„Ist Ihnen der Abschied von der Heimat schwergefallen?" wollte ich wissen.

Er strahlte mich an. „Nein, überhaupt nicht, wir wollten nur weg!"

Sie sprachen übrigens deutsch, aber mit einem polnischen Akzent, als wäre ihnen das Gefühl für die Muttersprache durch die polnischen Laute, von denen sie seit ihrer Kindheit umgeben waren, verlorengegangen.

Was von dieser Familie zu sagen war, kann man auch auf alle anderen übertragen. Sie alle strebten seit fast einem Jahrzehnt aus der ostpreußischen Heimat, die ihnen keine mehr sein konnte, fort, hatten Anträge um Anträge gestellt, ohne Erfolg. Sie hatten die gleichen Kosten zu tragen und mußten ihr Eigentum dalassen, das sie sich in Jahren erworben hatten. Sie gehörten alle jüngeren Jahrgängen an, mit Ausnahme weniger Alten.

Das Überraschende und fast ans Unwahrscheinliche grenzende an meinen Beobachtungen war, daß die Männer zu den Spezialisten in den verschiedenen Arbeitsbereichen gehörten und im Wirtschaftsleben nicht ohne weiteres zu ersetzen waren; ihre Ausbildung hatte dem Staat einige Kosten verursacht.

Einer der Männer, der mit seiner Familie aus Wartenburg kam, übte den Beruf eines Feinmechanikers aus mit einem Spitzeneinkommen von monatlich 5000 Zloty; das war eine Menge Geld, am Einkommen einfacher Arbeiter gemessen. Andere waren Spezialisten in der Holzindustrie, zum Beispiel in der Sperrholzherstellung.

Warum ließ man sie so unverhofft ziehen?

Ist es eine Schau, die die leitenden Männer in Warschau zu Beginn dieser neuen Aktion ablaufen lassen, um den Vertragspartnern in Bonn ihren guten Willen zu beweisen? Werden andere von der gleichen Bedeutung für die Inganghaltung der Industrie folgen?

Wird die Rechnung aufgehen, die das DRK auf Grund seiner Verhandlungen in Warschau aufgestellt hat, wonach in den nächsten Jahren 270 000 bis 300 000 Personen, Aussiedler aus den früheren deutschen Ostgebieten, herauskommen sollen? Es wäre schön für die Menschen, würden wir, die wir Skepsis üben, eines anderen Besseren belehrt.

Wie in Friedland von der Lagerleitung zu hören war, soll späteren Aussiedlern auch die Möglichkeit gegeben werden, ihr Eigentum, Möbel, Hausrat und andere Dinge mitzunehmen. Für den Transport sollen besondere Güterzüge eingesetzt werden.

Das alles steht noch im Raum, unübersehbar und undurchschaubar.

Im übrigen darf ich an dieser Stelle vermerken, daß die Lagerleitung des Lagers Friedland dringend vieler Spenden bedarf, um die noch zu erwartenden Aufgaben durchführen zu können; nur — getragene Sachen sind unerwünscht. Die gespendete Kleidung für Männer, Frauen und Kinder soll möglichst neu oder neuwertig sein; Geldspenden sind am begehrtesten, weil sie praktisch eingesetzt werden können; an Ort und Stelle sieht man am ehesten, was nötig ist.

Arm an Gütern, reich im Gemüt

Die Menschen, mit denen ich sprechen konnte, waren müde und der Ruhe bedürftig, abgespannt von der Reise, dennoch ging von ihrem Wesen eine stille Freude, eine gewisse Zuversicht aus. Die meisten hatten irgendwo in der Bundesrepublik Verwandte, zumindest Freunde, zu denen sie kommen würden, mit denen sie sprechen konnten, mit denen sie leben würden. Aber, was vielleicht wichtiger ist: sie hatten alle eine Last von sich abgeworfen, die sie in allen Jahren zuvor tragen mußten, unter der sie niemals wirklich zur Ruhe kamen, Spannungen, die die Seele bedrückten.

Das alles streiften sie ab wie ein altes Kleid. Wie das Leben unter den Menschen dort war, ob es einigermaßen friedlich verlief, erkundigte ich mich. Im allgemeinen gut, erhielt ich zur Antwort. Die Leiden der ersten Jahre waren abgeklungen, zum Teil vergessen. Man sprach, wie man mit Nachbarn spricht.

Eine Frau sagte mir, sie habe sehr viele Bücher gelesen, deutsche natürlich, noch aus altem Bestand, allein schon darum, sich in der Muttersprache zu üben.

Ob es Heiraten gab zwischen Polen und Deutschen?

Doch, auch das hat es gegeben, aber die Ehen waren zumeist nicht gut.

Und warum nicht?

Sie dachte eine Weile nach, dann meinte sie: „In der Hauptsache lag es wohl daran, daß wir anders, besser erzogen sind!"

Im Grunde meinte sie damit, daß die andersartige Mentalität der Menschen eine unüberbrückbare Kluft, eine Schranke ist, die man nicht beseitigen kann.

Schmerzhaft berührte mich der Gedanke, daß, wohin sie auch kommen mögen, neue Schwierigkeiten die alten ablösen werden. Man wird ihnen helfen müssen, in vielen Dingen beratend zur Seite stehen. Sie treten in eine Atmosphäre ein, die ihnen neu sein wird, an der sie sich reiben werden. Die Männer, mögen sie in ihrem beruflichen Können noch so sicher sein, sie werden sich in einen anderen Rhythmus einfügen müssen und der Versuch der Angleichung wird nicht immer gelingen und wird schmerzhaft sein. Es könnte der Fall eintreten, daß sich die stärksten Männer dem Ansturm der andersgearteten Notwendigkeiten nicht gewachsen fühlen. Ihnen allen hilfreich zur Seite zu stehen, könnte ein Teil unserer Aufgabe sein.

Paul Brock



Unsere Bildleiste: Das vierjährige Aussiedlerkind Peter aus dem Kreis Allenstein erhielt beim DRK eine neue Strickhose (links). — Der Schriftsteller Paul Brock im Gespräch mit neu angekommenen Aussiedlern aus dem Kreis Allenstein (mitte). Junge Frau aus Wartenburg mit ihren Töchtern beim Aussuchen von Stricksachen beim Roten Kreuz (rechts). Fotos Fritz Paul

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18.

Leo Kuhn-Wartenburg †. Während der Druck unseres Heimatkreisbriefes erfolgte, ist unser Lm. Leo Kuhn in Bad Honnef verstorben. Am 6. August 1892 in Wusen, Kreis Braunsberg, geboren, war er in Lengainen bei Wartenburg und später an der Höheren Knaben- und Mädchenschule sowie Volksschule in Wartenburg seinen Schülern ein vorbildlicher und verständnisvoller Lehrer, dessen pädagogische Leistungen schon während des Studiums durch Verleihung des Kaiserpreises gewürdigt wurden. Lm. Kuhn ist in Wartenburg die Einführung des Schulfilmunterrichtes zu verdanken. Auch machte er sich einen Namen durch praxisnahe und naturverbundene Unterrichtsgestaltung, die heutzutage als Gruppenunterricht populär ist. Unvergessen ist Leo Kuhns Zusammenarbeit mit Professor Thienemann, Rossitten, in der Vogelflugforschung, sowie mit dem Bruder Professor Thienemanns bei der Verpflanzung der ostpreußischen Muränen und Wildschwäne nach Schleswig-Holstein. Davon kündet noch heute eine Gedenktafel an der Strandpromenade in Plön. Seine Arbeit für die Heimat und das Vaterland fand auch in den von ihm organisierten Sammlungen „Gold gab ich für Eisen" Ausdruck. Dafür wurde er vom Zentral-Kommitee des Preußischen Landesvereins durch eine von Professor Gaul modellierte Erinnerungsplakette ausgezeichnet.

In Wartenburg selbst gab es keine Organisation und keinen Verein, in dem unser Leo Kuhn vor 1933 nicht führend tätig war: Gründung der Männer-Gesangsabteilung des Gesellenvereins 1921; Liedertafel, die ihm nach der verdienstvollen Tätigkeit und der Aufführung „Frühling am Rhein" den silbernen Dirigentenstab verlieh; vaterländischer Frauenverein; Elisabeth-Verein; Evangelische Frauenhilfe werden sich noch heute an die von ihm organisierten Basare in unserer Stadthalle erinnern. Es würde zu weit führen, seine Hilfsbereitschaft, sein vorbildliches Verständnis für jedermann hier aufzuzählen.

Kuhn war dekorierter Teilnehmer beider Weltkriege. 1945 wurde er in die Sowjetunion verschleppt. Erst Ende 1946 kehrte er allein zu seiner Tochter nach Berlin zurück, seine Frau und seine Schwägerin waren in Rußland verstorben. 1947 siedelte er ins Rheinland über und wurde von der Regierung mit der Schulleitung der Volksschule in Eudenbach (Siegkreis) als Hauptlehrer beauftragt. Seinem ganzen Wesen entsprechend stürzte er sich mit der ihm eigenen Aktivität nicht nur in den Aufbau des darniederliegenden Schulwesens, sondern beeinflußte auch wesentlich den schnellen Aufbau der neuen Schule in Eudenbach, gründete dort das erste ländliche Volksbildungswerk, das richtungweisend für die ländlichen Gebiete von Nordrhein-Westfalen wurde und seine besondere Anerkennung durch den

Regierungspräsidenten fand. Die Gründung einer Theatergemeinde im ländlichen Bezirk Eudenbach liegt ebenfalls auf der Linie seiner erfolgreichen Lebensaufgaben für die Gemeinschaft. Nach seiner Pensionierung konnte der aktive, vielseitig begabte Mann nicht ruhen. Er gründete und leitete nicht nur die bedeutende Theatergemeinde Bad Honnef, sondern war bis zuletzt auch im Verband der Ruhestandsbeamten als Referent für „Gesunde Lebensweise im Alter" tätig. Der Landesverband zeichnete ihn mit der goldenen Ehrennadel für besondere Leistungen aus. Diese letzte seiner vielen Ehrungen für Verdienste um Schule und Gemeinschaft hat ihn nicht mehr lebend erreicht.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Universitätsprofessor Dr. Ernst Lichtenstein ist am 20. Januar in Münster im Alter von 70 Jahren gestorben. Der angestammten Heimat treu verbunden, war Professor Lichtenstein fast regelmäßiger Besucher der Kreistreffen in Münster. — Er wurde am 13. Dezember 1900 in Braunsberg als Sohn eines Fabrikanten geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt studierte er vor allem Philosophie, Geschichte, Germanistik, zuletzt in Königsberg, wo er die Kantpreise der Universität (1924) und der Stadt (1925) erhielt. 1925 machte er auch sein Doktorexamen. Nach den einschlägigen Prüfungen war er 1929 bis 1932 im ostpreußischen Schuldienst tätig. 1932 ging er an die Deutsche Schule in Athen. Als die Nationalsozialisten ihn 1935 entlassen hatten, blieb er weiter in Griechenland tätig, nunmehr im Dienste des griechischen Staates. 1944 konnte er nach Deutschland zurückkehren und sich 1947 in München für Philosophie und Pädagogik habilitieren. 1952 wurde er zum ordentlichen Professor für Pädagogik an der Universität Erlangen ernannt. 1955 wechselte er an die Universität Münster über, wo er eine umfangreiche Tätigkeit an der Universität selbst und in verschiedenen hochschul- und bildungspolitischen Gremien entfaltete, so im Hochschulrat bei der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, dessen Vorsitzender er war. Auch gehörte er dem Deutschen Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen an. — Für seine Anhänglichkeit an die alten Bindungen sprach auch seine Absicht, in diesem Jahr ein Treffen der Braunsberger Abiturienten von 1921, zu denen er selbst gehörte, vorzubereiten. Seine Freunde und Mitschüler aus der Braunsberger Heimat werden Professor Lichtenstein ein gutes Gedenken bewahren.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Karl August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Hans Thimm 90 Jahre alt. Unter den zahlreichen hochbetagten Landsleuten unserer Kreisgemeinschaft begeht der bekannte Heiligenbeiler Mittelschullehrer a. D. Hans Thimm am 13. Februar seinen 90. Geburtstag. Über seinen langen Lebensweg haben wir schon mehrmals berichtet. Es ist uns aber eine angenehme Verpflichtung, seiner Verdienste in der Heimat und hier an seinem Ehrentage zu gedenken. Obgleich der Jubilar seine ersten Jahrzehnte in Memel und Tapiau verlebt hat, war er stets ein echter und treuer Heiligenbeiler. Dort in der alten Jarftstadt hat er Jahrzehnte als verdienter Pädagoge an der Landwirtschaftsschule und danach an der Mittelschule bis zur Vertreibung aus der Heimat amtiert. Hunderte von Schülern und Schülerinnen werden sich gern an ihren stets freundlichen und humorvollen Lehrer erinnern. Vielen Heiligenbeilern ist Lm. Thimm bekannt als langjähriger Chorleiter, als Mitbegründer des Kleingartenvereins, der über 250 Mitglieder hatte und den Thimm 15 Jahre lang geleitet hat. In den dreißiger Jahren und während des Krieges war er führend im Luftschutz tätig; er fand aber auch noch Zeit, sich mit heimatkundlichen Dingen, vor allem mit der Geschichte des Heiligenbeiler Handwerks, zu beschäftigen, Vorträge und Ansprachen in der Heimat und hier zu halten, besonders in der Heiligenbeiler Gruppe in Kiel-Elmschenhagen. Seit einer Reihe von Jahren lebt Lm. Thimm mit seiner jüngsten Tochter zusammen, in 23 Kiel, Mittelstraße 23. An seinem Ehrentage werden nicht nur seine große Familie, zu der neben Kindern und Enkelkindern auch vier Urenkel gehören, sondern auch zahlreiche alte und junge Landsleute ihres alten, immer mit der Jugend fühlenden Lehrers und Freundes gedenken und ihn erfreuen. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil dankt dem greisen Jubilar für sein treues Wirken von Herzen und wünscht ihm noch weitere gnadenreiche ungetrübte Lebensjahre.

E. J. G.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Schützengilde zu Königsberg Pr. — Am Sonnabend, 20. Februar, 15 Uhr, veranstaltet die Schützengilde in 2056 Glinde, Schützenhaus, Mühlenstraße, ein geselliges Schießen im Zeichen des Karnevals. Programm: 1. Preisschießen auf die Glücksscheiben des „Tanzenden Bajazzos". Einsatz 2,— DM, Nachkauf beliebig, Anschlag stehend aufgelegt. Gewinne: wertvolle Eßlöffel in 800 Silber mit geprägtem Wappen der Stadt Königsberg Pr.; nahrhafte Trostpreise. 2. Satzscheibe 1 (Geldgewinnscheibe). Einsatz 3,— DM, Nachkauf und Anschlag beliebig. 3. Satzscheibe 2 wie vor, Einsatz 2,— DM. Jede gute Lage wird bewertet, 2/3 des Einsatzes werden für 1/3 der besten Lagen auf Satz 1 und 2 ausgezahlt. Die besten Schützen auf Satz 1 und 2 erhalten den Hausorden der Schützengilde zu Königsberg, Ausgabe einmalig, bisherige Besitzer ausgeschlossen. Der Reinertrag dieser Scheiben ist für die Stadtgemeinschaft Königsberg bestimmt. 4. Würfelspiel um gute Dauerwürste, eine Gelegenheit, Pech beim Schießen gutzumachen. 5. Königsberger Fleckessen. Teilnahme kostenlos. Teilnehmer am Essen melden sich bis spätestens 12. Februar schriftlich, mündlich oder telefonisch beim Unterzeichneten oder bei der Schützenwirtin Frau Schulze im Schützenhaus Glinde. Die Mitglieder unserer Gilde, des Schützenvereins Glinde und am Schießen interessierte ostpreußische Landsleute lädt ein: Obersteher Walter Schiemann, 2056 Glinde, Mühlenweg 27, Telefon 04 11 / 7 35 63 21.

Bessel-Schulgemeinschaft: Es ist zu befürchten, daß mangels Umzugsmeldung ein erheblicher Teil der im Dezember verschickten 430 Rundschreiben ihren Empfänger nicht erreichten. Bitte fordern Sie diese Rundschreiben dann unverzüglich bei mir an, denn die Rücksendung der beigefügten Postkarte ist unbedingt für die Neuauflage des Anschriftenverzeichnisses erforderlich. Da unzustellbare Drucksachen nicht zurückgehen, muß bei fehlender Bestätigungspostkarte angenommen werden, daß die Anschrift nicht mehr gültig ist und auch künftige Rundschreiben verloren gehen. Wir benötigen sie auch für weitere Informationen über unser Schultreffen im September mit bisher etwa 100 Teilnahmezusagen. Bitte schreiben Sie an Benno Rappöhn, 6331 Nauborn, Westergrund 18.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22 / 8 40.

Bezirkstreffen am 14. März in Lübeck — Das Bezirkstreffen in Lübeck, Sonntag, 14. März, ist für alle Lycker in Schleswig-Holstein gedacht, die die Jahrestreffen in Hagen nicht besuchen können. Der Kreisvertreter wird anwesend sein und in der Feierstunde um 14 Uhr sprechen. Beginn 11 Uhr im Haus Deutscher Osten.

Jahrestreffen in Hagen am 19./20. Juni. Im Einvernehmen mit der Patenstadt haben wir den Termin für das Jahrestreffen auf den 19./20. Juni gelegt. Dabei auch Kreistag und Kreisausschuß und Treffen der Gemeinschaft Junger Lycker.

Ortsvertreter — Die Orte Gollen, Milucken, Regeln, Reichenwalde, Willenheim und Zeysen brauchen neue Ortsvertreter. Vorschläge bitte möglichst umgehend an den Kreisvertreter.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Erich Desens, Revierförsterei Hinterdamerau, wird 70 Jahre — Oberförster i. R. Erich Desens, langjähriges Mitglied des Kreistages und Mitarbeiter an unserem Ortelsburger Heimatboten, begeht am 17. Februar in 3015 Wennigsen (Deister), Im Dörgingsfeld 2, seinen 70. Geburtstag. Erich Desens stammt aus einer alten Försterfamilie. Sein Vater, Reinhold Desens, war zur Zeit der Geburt des Sohnes Erich Königlicher Förster in Gr.-Buchwalde, Kreis Allenstein, und später Inhaber der im Kreis Ortelsburg gelegenen Revierförsterstelle in Hinterdamerau, Forstamt Corpellen. Lm. Desens begann 1917 seine Forstlehre, die er in den Forstämtern Corpellen, Commusin, Liebemühl, Prinzwald und Talerbrück ableistete und 1924 mit der zweiten Fachprüfung abschloß. Im April 1926 heiratete er die jüngste Tochter Lotty des Revierförsters Dünnbier, Commusin. Der Ehe entstammen drei Kinder. 1932 erhielt Erich Desens die Försterendstelle Hinterdamerau übertragen und verwaltete sie bis 1945. Im August desselben Jahres wurde ihm durch Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Hannover beim Klosterforstamt Wennigsen (Deister) die Revierförsterei übertragen. 1962 erfolgte seine Beförderung zum Oberförster. Kreisausschuß und Kreistag gratulieren Erich Desens sehr herzlich zum 70. Geburtstag, verbinden hiermit aufrichtigen Dank für sein treues Wirken für die Heimat und hoffen, daß er uns und unserer Arbeit noch lange in Gesundheit erhalten bleibt.

Wochenendjugendtagung — Am 17. und 18. April findet eine Wochenendtagung der Ortelsburger Jugend in der Volkshochschule in Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 37, statt. Beginn Sonnabend, 17. April, um 10 Uhr, Ende Sonntag, 18. April, nach dem Mittagessen. Eingeladen ist die Ortelsburger Jugend ab 18 Jahren. Dazu gehören auch alle jungen Ehepaare, die bei rechtzeitiger Anmeldung gesondert untergebracht werden. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Die Fahrtkosten, die den Betrag von 10,— DM übersteigen, werden gegen Vorlage der Rückfahrkarten 2. Klasse — bei Anreise mit dem Auto gegen Vorlage einer Bestätigung des Fahrpreises für eine Rückfahrkarte — erstattet. Schülerinnen, Schüler, Lehrlinge und Spätaussiedler erhalten Vergünstigungen. Anmeldungen werden bis zum 15. März an die Kreisgeschäftsstelle Ortelsburg, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, erbeten.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kameradschaftstreffen in Recklinghausen — Seitens der Kameradschaft unseres ehemaligen Bataillons bin ich gebeten worden, darauf hinzuweisen, daß das diesjährige Kameradschaftstreffen des ehem. III. Bataillon Inf.-Regt. 3 (Osterode/Ostpr.) und des ehem. Inf.-Regt. 24 (Braunsberg) in Verbindung mit dem Treffen der Osteroder Kreisgemeinschaft in Recklinghausen durchgeführt wird. Das Kreistreffen findet am 5. September statt; die Kameradschaft trifft sich bereits am Vortage bzw. am Vorabend. Näheres wird rechzeitig mitgeteilt; die Angehörigen der Kameradschaft werden aber jetzt schon gebeten, sich die Tage 4. und 5. September für Recklinghausen vorzunotieren.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 / 6 06.

Zeitkalender 1971: 30. April bis 3. Mai im Ostheim, Bad Pyrmont, Erinnerungstreffen. — 15. und 16. Mai, Kreishaupttreffen, Winsen. — 3. und 4. Juli, Kreistreffen, Essen-Steele. — 1. bis 15. August, Kinderferienlager, Sprötze. — 29. Juli bis 12. August, Bundesjugendlager, Bosau. — 31. Juli bis 8. August, Jugendfreizeitlager, Bad Pyrmont. — 5. September, Gedenkfeier, Göttingen. — 18. und 19. September, Treffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, gemeinsam mit Ebenrode.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 / 1 37.

Heimatbrief — Alle Landsleute aus Stadt und Kreis Sensburg, die den Heimatbrief 1970 nicht erhalten haben, wenden sich bitte an das Sensburger Zimmer, Verwaltungsgebäude der Stadt Remscheid, Martin-Luther-Straße 78—80, unter Angabe ihrer Adresse. Sie erhalten dann unverzüglich einen Heimatbrief zugesandt. Familiennachrichten für den Heimatbrief 1971 bitte ich laufend an das Sensburger Zimmer zu senden, dort wird alles ordnungsgemäß gesammelt. — Gesucht werden Verwandte des Molkereiverwalter-Ehepaares Willi und Agnes Arndt aus Erlenau wegen Erbangelegenheiten. Bitte melden Sie sich ebenfalls bei unserem Sensburger Zimmer in Remscheid. — In diesem Jahr wollen wir nur ein Sensburger Treffen im September in Hannover durchführen. Einladungen dazu ergehen rechtzeitig.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 14. Februar 1971

9.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Aus unserem Mitteldeutschen Tagebuch

13.10 Uhr, Südfunk, 1. Programm: Leute am Balaton. Eine aktuelle Reportage über die Geschichte und Gegenwart Ungarns

17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher. Thema: Sowjetunion

21.00 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle Saar: Orchesterkonzert. E. T. A. Hoffmann: Sinfonie Es-Dur

21.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Ein allzu guter Deutscher. Gerhart Hauptmann in seinen Tagebüchern (1933 bis 1945)

Montag, 15. Februar 1971

10.05 Uhr, Westdeutscher und Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Die Einheit Deutschlands — Wunsch oder Wirklichkeit? I. Die Wiedervereinigung aus der Sicht Jugendlicher

11.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Joseph von Eichendorff. Gedichte

12.10 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Ein Markttag in Magdeburg um 1000. Aus der Reihe „Wie sie lebten"

16.10 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Die Einheit Deutschlands — Wunsch oder Wirklichkeit? I.

16.30 Uhr, Südfunk, 2. Programm: Die kleine Nachmittagsgeschichte. E. T. A. Hoffmann: Fragment aus dem Leben dreier Freunde

17.30 Uhr, Deutschlandfunk: Die Stalinisierung der KPD. 6.: Die Organisationsstruktur und der Parteiapparat

21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Wochenzeitungen

21.15 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Bären, Beifeit, Bosnafolklor. Jugoslawische Einzelheiten aus der sozialistischen Republik Bosnien und Hercegovina

21.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Die Sammelrezension. Bücher über die CSSR

21.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Wer soll das bezahlen? Jupp Schmitz zum 70. Geburtstag. Eine musikalische Unterhaltung von Lutz Kuessner-Rastenburg

22.15 Uhr, Radio Bremen, Hansawelle: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt

Dienstag, 16. Februar 1971

16.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Volkstänze aus Rumänien und Jugoslawien

20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Am Beispiel Georgiens. Aus den Anfängen der Sowjetunion vor 50 Jahren

20.30 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle Saar: Fernstudium in der „DDR"

Mittwoch, 17. Februar 1971

9.03 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Volkslieder aus Mecklenburg und Berlin

11.40 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Auf ostpreußischen Straßen — heute

16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder

17.45 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Das ostdeutsche Tagebuch

23.10 Uhr, Deutschlandfunk: An der blauen Donau. Musik aus Jugoslawien

Donnerstag, 18. Februar 1971

18.30 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle Saar: Das Lied der hohen Tatra. Gesänge und Tänze der Slowakei

19.15 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Für die Zaungäste des Schulfunks. Aus der Reihe „Deutschland nach 45": Bis zum letzten Nagel. Wiedergutmachung in Sachwerten

Freitag, 19. Februar 1971

21.15 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Vor hundert Jahren. Gründung des Deutschen Reiches. Vierter Abend

Sonnabend, 20. Februar 1971

10.20 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Auf ostpreußischen Straßen — heute

13.40 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und neue Heimat

15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare, Meinungen

22.25 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: „Gerät man als Prager nach Bremen . . ." Ein Bericht des Sudetendeutschen Johannes Urzidil †

FERNSEHEN

Sonntag, 14. Februar 1971

14.35 Uhr, ZDF: Neue Schilder und Paragraphen (2). Informationen zur Straßenverkehrsordnung

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland

Montag, 15. Februar 1971

21.00 Uhr, ZDF: Iwans Kindheit. Sowjetischer Spielfilm aus dem Jahre 1962

Dienstag, 16. Februar 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik für die ältere Generation: Altenheim, ja oder nein? — Hobby bringt wissenschaftliche Anerkennung. — Krankenkasse wechseln, aber wie? — Die Jugend richtet die Altenstube ein

20.15 Uhr, ZDF: Fuß in der Tür. Die „DDR" in Skandinavien

21.00 Uhr, ARD: Aus dem Alltag in der „DDR". Dritter Versuch einer Rekonstruktion

Mittwoch, 17. Februar 1971

17.10 Uhr, ARD: Fortifeif. Eine Sendung des Frauenprogramms

20.15 Uhr, ARD: Endstation Sicherheit? Der lange Weg zur Rente. Ein Filmbericht

22.05 Uhr, ARD: Wohnung ist keine Ware

Freitag, 19. Februar 1971

20.15 Uhr, ARD: Mainz, wie es singt und lacht

Sonnabend, 20. Februar 1971

14.15 Uhr, ZDF: Jugoslavijo, dobar dan! Unterhaltsame Sendung für Jugoslawen und Deutsche

16.45 Uhr, ARD: Das Rasthaus. Gespräche und Berichte über aktuelle Verkehrsfragen

20.15 Uhr, ARD (Norddeutscher Rundfunk, Radio Bremen, Sender Freies Berlin), 3. Programm: Die besten Jahre. Spielfilm der „DDR" aus dem Jahre 1969

China 1971 im Fernsehen

WDR bereitet Dokumentation vor

Die Ost/West-Redaktion des Westdeutschen Rundfunks bereitet eine neue Dokumentation über die Volksrepublik China vor. Drei Jahre nach der Kulturrevolution hat das Land durch rege außenpolitische Tätigkeit von sich reden gemacht. Einige westliche Länder haben diplomatische Beziehungen aufgenommen. Weitere werden folgen. Der Beitrag analysiert die innenpolitische Lage und versucht eine Bestandsaufnahme der außenpolitischen Anstrengungen Rot-Chinas auf dem Weg zur dritten Weltmacht. Der Film basiert auf neuestem Filmmaterial. Die Dreharbeiten im Lande selbst sind für Frühjahr 1971 geplant. Autoren sind Erhard Thomas und Erich Boddin. Die Redaktion hat Jürgen Rühle.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Hauptentschädigung für Zonenschäden

Frage: *Ich habe bis 1945 ostwärts der Oder-Neiße-Linie gewohnt; bis kurz vor dem 13. August 1961 (Bau der Mauer) habe ich mich dann in Mitteldeutschland aufgehalten. Ich habe einen A-Ausweis ohne C-Berechtigung. 1964 erbte ich dann das Haus meines Onkels in der Zone; man hat, weil ich illegal das Gebiet verließ, das Haus einem staatlichen Treuhänder unterstellt. Kann ich jetzt auch diesen Schaden anmelden und bekomme ich dafür eine Barentschädigung?*

Antwort: Sie können und müssen diesen Schaden sofort bei Ihrem Ausgleichsamt anmelden, wenn Sie das Geld nicht dem Staat schenken wollen. Die Anmeldung ist schon seit 1965 möglich! Wenn Sie kein Testament haben, beantragen Sie nach § 29 des Beweissicherungs- und Feststellungsgesetzes gebührenfrei bei Ihrem örtlichen Amtsgericht einen Erbschein. Es ist auch klar, daß Ihr Schade anerkannt wird, da das Haus unter staatlicher Treuhandschaft steht; entsprechende positive Richtlinien liegen dafür bei jedem Ausgleichsamt vor. Da der Einheitswert des Grundstücks 16 000 DM beträgt, das Haus außerdem nicht belastet ist, können Sie mit einer Hauptentschädigung von 11 250,— DM rechnen. Es lohnt sich also, den Papierkrieg zu eröffnen.

Unterhaltshilfe und Nebeneinnahmen

Frage: *Ich erhalte als alleinstehende Frau jetzt Unterhaltshilfe von 235,— DM und einen Selbständigenzuschlag von 70,— DM, zusammen also 305 DM. Ich bin noch zeitweilig im Monat tätig und erhalte dafür einen Betrag von 150,— DM. Muß ich diese Einnahmen beim Ausgleichsamt anmelden und wird mir davon von der UH etwas abgezogen?*

Antwort: Nein, es wird Ihnen nichts abgezogen. Nach § 267 (2) Nr. 3 LAG erhalten Sie bei Einkünften aus selbständiger Arbeit oder bei einem Arbeitsverhältnis auf Ihre Unterhaltshilfe einen Freibetrag in Höhe der halben Sätze der UH, wobei der Selbständigenzuschlag mitzählt. Die Hälfte Ihrer UH mit SZ beträgt 152,50 DM. Da Sie nur 150 DM verdienen, wird nichts auf Ihre UH angerechnet. Sie haben diesen Betrag auch voll zu Ihrer eigenen Verfügung. Sie müssen diesen Nebenverdienst aber beim Ausgleichsamt melden; im übrigen könnte manch einer auf diese Art und Weise etwas dazuverdienen. Der Betrag bleibt jedem UH-Empfänger zur eigenen Verfügung; man muß nur aufpassen, daß nicht mehr als die Hälfte der jeweiligen UH + dem jeweiligen Selbständigenzuschlag verdient wird. Wenn ein Ehepaar also zum Beispiel 565 DM UH erhält, darf der Mann oder die Frau noch 282,— monatlich dazuverdienen; eine ganz schöne Sache zur Auffrischung, nicht wahr?

Unterhaltshilfe und höheres Einkommen

Frage: *Ich erhalte mit meiner Frau jetzt 565 DM vom Ausgleichsamt (UH + SZ). Meine Frau arbeitet aber noch und verdient monatlich etwa 800 DM brutto. Wieviel wird von diesem Einkommen angerechnet?*

Antwort: Von den 800 DM werden nach § 267 (2) Nr. 3 LAG 400 DM — also die Hälfte — auf die UH angerechnet. Sie erhalten demzufolge noch 165 DM monatlich vom Ausgleichsamt, haben also monatlich 800 DM + 165 DM = 965 DM Gesamteinkommen. Zu diesem Thema muß noch gegenüber dem vorgehenden Thema erläuternd gesagt werden: Wenn jemand mehr als die Hälfte der jeweiligen UH verdient, wird die Hälfte des Einkommens auf die UH angerechnet. Die beiden Unterschiede sind genau zu beachten, aber wir hoffen, daß durch die angeführten Beispiele die Dinge klar sind.

Unterhaltshilfe für Jahrgang 1906?

Frage: *Ich gehöre zu dem Kreis der ehemals Selbständigen und habe meine Hauptentschädigung vor einigen Jahren erhalten. Da meine Altersrente von der LVA nur etwa 300 DM betragen wird, bitte ich um Auskunft, ob ich 1971, wenn ich 65 Jahre alt werde, neben meiner Rente noch eine Unterhaltshilfe mit Selbständigenzuschlag beantragen kann, obwohl mir die Hauptentschädigung ausgezahlt worden ist?*

Antwort: Durch die 23. LAG-Novelle wächst der männliche Jahrgang 1906 sowie der weibliche Jahrgang 1911 in die Unterhaltshilfe hinein. Personen, die noch keine Hauptentschädigung erhalten haben — also vorwiegend Zonenflüchtlinge —, aber auch Vertriebene, können nach der Zuerkennung der Hauptentschädigung wählen, ob sie Kriegsschadenrente oder die Auszahlung der HE wünschen.

Bei ausgezahlter Hauptentschädigung können unter den Voraussetzungen des § 278a Abs. 6 LAG die Geschädigten des Jahrgangs 1906 bzw. 1911 bei Frauen zum Ausgleichsamt gehen, um dort prüfen zu lassen, ob eine Rückdrehung der HE zugunsten der Unterhaltshilfe möglich ist. Das ist in den meisten Fällen möglich. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß auch dann eine Rückdrehung der HE möglich ist, wenn keine Hauptentschädigung mehr zurückgezahlt werden kann; in solchen Fällen wird die Unterhaltshilfe für einige Zeit — meistens nur geringfügig — gekürzt.

Werkspensionäre:

Endlich Regelung für Härtefälle in Sicht

Für viele Betroffene kommt die Hilfe zu spät — Entscheidung des Bundestags-Innenausschusses

Bonn — Der für den Lastenausgleich zuständige Innenausschuß des Bundestages hat eine seit Jahren erhoffte Entscheidung getroffen. Sofern einzelne Bestimmungen des Lastenausgleichgesetzes sich für bestimmte Gruppen von Vertriebenen ganz besonders hart auswirken, wird es eine Härteregelung geben.

Die parlamentarische Anregung für diese Entscheidung ging von der Vorsitzenden des Petitionsausschusses des Bundestages, der CDU-Abgeordneten Jacobi aus. Sie brachte im vergangenen Herbst im Bundestag den Antrag ein, für Härtefälle eine Stiftung zu errichten, die weitgehend in Selbstverwaltung der Vertriebenen stehen soll. Frau Jacobi knüpfte mit ihrem Vorschlag an die Tatsache an, daß der scheidende letzte Bundestag für die Heimkehrer und Verfolgten ähnliche Stiftungen durch Gesetz errichtet hatte.

Der Innenausschuß des Bundestages bejahte mit den Stimmen aller Fraktionen den Grundgedanken einer Regelung für Härtefälle. Das ist erfreulich. Aus verschiedenen verwaltungsrechtlichen Gründen — aber wohl auch, um den Vertriebenenverbänden nicht zuviel Einfluß einzuräumen — verneinte der Innenausschuß den Gedanken der Stiftung. Er sprach sich statt dessen dafür aus, die Härteregelung durch die Ausgleichsämter durchführen zu lassen.

Die vom federführenden Ausschuß vorgesehene Regelung wird die Erwartung der Vertriebenen nur dann erfüllen, wenn in den Einzelheiten zur Durchführung der Härteregelung — hierüber ist im Parlamentsausschuß bisher noch kein Beschluß gefaßt worden — zwei Voraussetzungen erfüllt werden:

1. in den Erlaß der Richtlinien, nach denen die Härteleistungen zu bewilligen sind, müssen der Kontrollausschuß und der Ständige Beirat des Bundesausgleichsamtes eingeschaltet werden,
2. im Bewilligungsverfahren muß der Ausgleichsausschuß oder — soweit die Bewilligung durch die Landesausgleichsämter oder das Bundesausgleichsamt erfolgt — ein entsprechendes Gremium mit beteiligt sein.

Der Kontrollausschuß ist ein parlamentarisches Gremium, dem unter anderem elf Bundestagsabgeordnete angehören und das nach geltendem Recht allen Weisungen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes zustimmen muß. Im Ständigen Beirat sind vor allen Vertreter der Geschädigtenorganisationen Mitglied; ihn muß der Präsident des Bundesausgleichsamtes vor dem Erlaß von Weisungen anhören. In den Ausgleichsausschüssen wird ein Drittel der Mitglieder auf Vorschlag der Vertriebenenverbände ernannt; sie bestehen bei jedem Ausgleichsamt und sind bei Entscheidungen über Aufbaudarlehen, Härtefondsleistungen und Ausbildungshilfe vorher anzuhören.

Bei der Härteregelung wird es entscheidend darauf ankommen, wie die Bewilligungsrichtlinien gestaltet werden. Es wird eine sogenannte Kategorien-Hilfe und eine Hilfe in besonderen Einzelfällen geben. Unter Kategorien-Hilfe wird folgendes verstanden: In den Vergabe-Richtlinien, die den Ausgleichsbehörden zugeleitet werden, wird aufgezählt werden, welche besonderen Personengruppen Leistungen erhalten können. Die Richtlinien haben demnach den Charakter eines Ergänzungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz. Wer die in den Richtlinien festgelegten Voraussetzungen erfüllt, wird mit entsprechenden Leistungen rechnen können. In dem Antrag Jacobi waren als Beispiele für die Kategorienförderung u. a. genannt: Kriegsschadenrente bei schuldlos mißglückter Eingliederung (z. B. auf Truppenübungsplätzen der Eifel angesetzte Bauern), Werkspensionsanwartschaften, angemessenere Hauptentschädigung, sofern der Einheitswert im Zusammenhang mit der Grenzziehung des Ersten Weltkrieges bewußt tiefer angesetzt wurde.

Die Hilfe in besonders hart gelagerten Einzelfällen wird in das pflichtgemäße Ermessen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes gestellt werden. Während in der Kategorien-Hilfe Stichtagsversäumer grundsätzlich nicht Berücksichtigung finden werden, wird dies durch Entscheid des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes in besonders entschuldbaren Einzelfällen mutmaßlich möglich werden.

In der Regel werden die Härteleistungen den normalen Leistungen des Lastenausgleichs entsprechen. Dies schreiben die bisherigen Rechtsvorschriften über den Härtefonds vor, wobei Hauptentschädigung aus dem Härtefonds nicht gezahlt werden darf. Der vom Innenausschuß beschlossene Gesetzestext läßt Ausnahmen von der Regel zu, daß nur Kriegsschadenrente, Hausratentschädigung und Aufbaudarlehen gewährt werden können. Es wird also nicht nur die Zubilligung auch von Hauptentschädigung in diesen Fällen möglich werden, sondern es wird auch die Zuerkennung völlig neuartiger Leistungen geplant, z. B. eine Beihilfe zum Einkauf in ein Altersheim.

Die Beschlüsse des Innenausschusses, die — wie oben dargelegt — noch der Ergänzung bezüglich der Einschaltung von Kontrollausschuß, Beirat und Ausgleichsausschüssen bedürfen, werden, bevor sie ins Bundestagsplenum zur zweiten und dritten Lesung kommen, auch noch im Rechtsausschuß des Bundestages beraten werden. Im Anschluß daran müssen sie den Bundestag passieren. Sofern im Innenausschuß hinsichtlich Kontrollausschuß, Beirat und Ausgleichsausschüssen befriedigende Regelungen zustande kommen, ist zu erwarten, daß die anderen Körperschaften dem Lastenausgleichs-Änderungsgesetz nicht die Zustimmung versagen werden. Andernfalls wird es jedoch noch harte Auseinandersetzungen geben.

Die Regelung, die der Innenausschuß des Bundestages empfiehlt, hat gegenüber dem Antrag Jacobi den zusätzlichen Nachteil, daß nur die Härten des Lastenausgleichsgesetzes (einschließlich Feststellungsgesetz, Währungsausgleichsgesetz, Altsparergesetz und Reparationsschädengesetz) ausgeglichen werden sollen. Die Härten z. B. des 131er-Gesetzes hingegen, die im Antrag Jacobi auch Berücksichtigung fanden, werden nach dem Willen des Innenausschusses des Bundestages keine Regelung erfahren. **N.H.**

Rentenversicherung:

Viele brauchen mehr als Unterstützung

In bestimmten Fällen soziale Verbesserungen ermöglichen

Köln — Wie steht es mit der Versicherungspflicht in der gesetzlichen Rentenversicherung für Ausnahmefälle wie körperlich, geistig und seelisch Behinderte oder Strafgefangene? Diejenigen körperlich, geistig und seelisch Behinderten, die in Werkstätten für Behinderte oder ähnliche Einrichtungen lediglich unter arbeitstherapeutischen Gesichtspunkten gegen ein Taschengeld beschäftigt werden, sind in der gesetzlichen Rentenversicherung nicht versichert. Das gleiche gilt für Behinderte, die wegen der geringen Höhe ihres Entgelts oder eingeschränkter Arbeitszeit nicht versicherungspflichtig sind. Dieses Problem besteht in gleichem Maße auch in anderen Zweigen der Sozialversicherung.

Zur Verbesserung der sozialen Sicherung dieser Behinderten ist vorgeschlagen worden, sie in den durch die Rentenversicherung geschützten Personenkreis einzubeziehen oder die Zeit ihrer Beschäftigung oder Ausbildung in den genannten Einrichtungen als Ausfallzeit anzurechnen. Durch die Einführung einer Versicherungspflicht für diese Behinderten in der Rentenversicherung würden grundsätzliche Probleme des Beschäftigungsverhältnisses berührt. Außerdem bedürfen die Fragen, welches Entgelt der Beitragsentrichtung zugrunde zu legen ist und wer die Pflichtversicherungsbeiträge tragen soll (Behinderter, Unterhaltsverpflichteter oder Träger der Sozialhilfe), einer eingehenden Prüfung. Schließlich wäre zu überlegen, ob auch die von vornherein berufs- oder erwerbsunfähigen Behinderten einen Anspruch auf Rehabilitationsmaßnahmen und Invalidenrente erhalten sollen.

Die Möglichkeit einer Anrechnung der Zeit der Beschäftigung oder Ausbildung in einer beschützenden Werkstatt oder einer ähnlichen Einrichtung als Ausfallzeit würde nur für die Behinderten eine Verbesserung bringen, die vor und nach der genannten Zeit ausreichend lange versichert waren. Sofern man jedoch die Vorsorge für diese Personen nicht als von der Rentenversicherung zu tragendes Risiko, sondern als Aufgabe der Allgemeinheit ansieht, müßten auch die Möglichkeiten der Verbesserung der Sozialhilfe oder der Schaffung einer Sonderregelung für Behinderte außerhalb der Sozialversicherung erwogen werden.

Der weitaus größte Teil der arbeitenden Gefangenen ist heute nicht in der gesetzlichen Rentenversicherung versichert, weil unser Versicherungssystem grundsätzlich von einem freien und entgeltlichen Beschäftigungsverhältnis ausgeht, die Gefangenenarbeit jedoch noch als Ausfluß des durch die Strafverbüßung geschaffenen öffentlich-rechtlichen Gewaltverhältnisses geregelt ist. Dies bringt insbesondere bei längerer Strafzeit hinsichtlich der Sozialversicherungsrente Nachteile mit sich. Sie können beseitigt werden, wenn das in den Strafanstalten bestehende Arbeits- und Belohnungssystem durch ein normales, wenn auch nach Vollzugsgesichtspunkten modifiziertes Beschäftigungsverhältnis mit Rechtsanspruch auf ein leistungsangemessenes Entgelt ersetzt würde. **D. S. K.**

Mietrecht:

Dem Schwächeren gebührt Schutz

Wohnung ist keine Ware — Angst vor der Zwangswirtschaft

Bonn — Die Meinungen prallten im Parlament hart aufeinander. Die Opposition sprach von einer Rückkehr zur Zwangswirtschaft, die Vertreter der Bundesregierung rechneten der CDU/CSU vor, daß die heutige Misere auf dem Wohnungsmarkt und mit den steigenden Mieten nicht zuletzt einer verfehlten Politik früherer christdemokratischer Regierungen zuzuschreiben ist. Im Grunde genommen wiederholte sich der Streit, den es schon einmal bei der — wie man heute tatsächlich sieht — verfrühten Aufhebung der Wohnraumbewirtschaftung gegeben hatte.

Tatsächlich kann man wohl die Wohnung nicht wie eine handelsübliche Ware behandeln. Sie stellt für den Mieter einen Lebensmittelpunkt dar, an den er gebunden ist, auf den er sich ausrichtet, den er nicht so rasch wechseln kann wie ein Hemd oder ein Paar Schuhe.

Wer den Wohnungsmarkt völlig liberalisieren möchte, muß sagen, in welcher Weise er gerade den einkommensschwachen Bevölkerungsschichten noch eine Wohnung zu tragbarer Miete garantieren will. Praktisch liefe eine solche Zielsetzung darauf hinaus, die staatlichen Wohngeldleistungen, die jetzt schon bei 1,3 Milliarden DM im Jahr liegen, permanent zu erhöhen und über diese Mietzuschüsse letztlich die Haus- und Grundbesitzer zu subventionieren. Ist es da nicht vernünftiger, ein ausgewogenes Programm zu verwirklichen, das sowohl das Wohngeld, wie eine verstärkte Förderung des sozialen Wohnungsbaues als auch schließlich einen vertretbaren Schutz der Mieter umfaßt?

Selbstverständlich bedarf es für vernünftig und verantwortungsbewußt Handelnde keiner Gesetze. Zahlreiche Vermieter und Mieter leben im besten Einvernehmen miteinander. Das Gesetz greift überall dort ein, wo Unvernunft und Unmäßigkeit herrschen. Das sollte man sich bei der künftigen Diskussion vor Augen halten. Das Gesetz diskriminiert niemanden, es sei denn jene, die die Wohnung als Spekulationsobjekt betrachten und sich nicht scheuen, Mietwucher zu treiben. **Christian Decius**



Mietwohnungen: Im sozialen Rechtsstaat gebührt dem Schwächeren der Schutz der Gemeinschaft

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 13. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen.

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, den 21. Februar, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, Kappenfest gemeinsam mit den Memelländern. Lustiges Programm und flotte Musikkapelle. Kappen bitte mitbringen.

Harburg—Wilhelmsburg — Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, Kappenfest in der Fernsicht. Bitte Kappen mitbringen. — Dienstag, 23. Februar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der Fernsicht.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 27. Februar, 19.30 Uhr, Kappenfest im Feldeck, Feldstraße 60, gemeinsam mit der Kreisgruppe Heiligenbeil.

Heiligenbeil — Sonnabend, 27. Februar, 19.30 Uhr, Kappenfest im Feldeck, Feldstraße 60, gemeinsam mit der Kreisgruppe Gumbinnen.

Memellandkreise — Sonntag, 21. Februar, 16 Uhr, im Lokal Feldeck, Feldstraße 60 (U-Bahnstation Messehallen oder Feldstraße, Linie 11 bis Sievekingplatz) gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude frohes Faschingsfest. Kappen bzw. Kostüme bitte mitbringen. Gäste herzlich willkommen.

Osterode — Sonnabend, 13. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen.

Sensburg — Donnerstag, 25. Februar, 16 Uhr, Zusammenkunft im Feldeck, Feldstraße 60.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 18. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm—Horn — Montag, 15. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg.

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 23. Februar, 19.30 Uhr, Treffpunkt in der Fernsicht.

Memellandkreise — Sonnabend, 13. Februar, 16 Uhr, Zusammenkunft im Feldeck, Feldstraße 60.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 /4 02 11.

Eckernförde — Sonnabend, 20. Februar, Dia-Vortrag von Konrektor Kaska über Ostpreußen. — Im März Schleswig-Holstein-Vortrag von Realschullehrer Fiedler. — Im Mai spricht Bürgermeister Schulz über Probleme der Stadt. — In Borby führte die Kreisgruppe ihre Jahreshauptversammlung durch. Es war ihre letzte als eigenständige Gruppe, da infolge der Gebietsreform in naher Zukunft die Kreisgruppen in Rendsburg und Eckernförde zu einer neuen Kreisgruppe verschmolzen werden. Vors. Dr. Nernheim begrüßte besonders Pastor Schlösser, der eine besinnliche, den Tagesereignissen gegenüber aufgeschlossene Abendandacht hielt. Der Rechenschaftsbericht enthielt aufschlußreiche Auusagen über die Aktivität der Kreisgruppe. Danach wurden im Geschäftsjahr 1970 fünf Monatsversammlungen, eine Ganztagsfahrt, zwei Halbtagsfahrten und eine Adventsfeier durchgeführt. Auf fünf Vorstandssitzungen wurden allgemeininteressierende und heimatpolitische Probleme besprochen. Die Berichte des Kassenwartes und der Kassenprüfer zeugten von sparsamster Kassenführung. Unter der Leitung von Amtsgerichtsdirektor Buttkereit erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Frau Bork, mehr als zehn Jahre 2. Vorsitzende und mit ihrem verstorbenen Manne maßgeblich an der Gründung der Landsmannschaft beteiligt, kandidierte nicht mehr und trat ihr Amt an Lm. Dudat ab. Sie bleibt aber mit Frau Thien und den Landsleuten Hoedtke und Herrmann weiterhin im Vorstand. Dr. Nernheim gab einen Überblick über die geplanten Veranstaltungen in der ersten Jahreshälfte. Das Sommerprogramm beschließen zwei Fahrten nach Rendsburg, die neue Kreisstadt, und nach Dänemark. Abschließend zeigte der Vors. beeindruckende Farbaufnahmen aus West- und Ost-Berlin.

Elmshorn — Die Ost- und Westpreußen treffen sich nicht mehr mittwochs, sondern an jedem zweiten Donnerstag um 18 Uhr im Hotel Zur Linde, Mühlenstraße. Alle Landsleute sind dazu herzlich eingeladen. — Wie in jedem Jahr sprach der 1. Vors. Werner Behrendt zur Jahreshauptversammlung. Er gedachte bei der Ehrung der Toten, besonders des ehemaligen Vorsitzenden Strauß. Behrendt und auch der 2. Vors., Heinz Broschat, wiesen ausdrücklich darauf hin, das Ostpreußenblatt zu unterstützen und nun erst recht die Treue zur Heimat zu beweisen. Lm. Behrendt sprach mit den Worten Emanuel Kants: „Das moralische Gesetz in uns: Die Heimat zu lieben und im Herzen zu tragen und nicht aufzugeben." Er dankte allen Mitarbeitern und Landsleuten für ihre Treue und Mitarbeit und berichtete über die vielen und eindrucksvollen Veranstaltungen im letzten Jahr. Unter der Leitung von Lm. Kreuz erfolgte die Neuwahl. Der bisherige Vorstand wurde in Dankbarkeit und Anerkennung wiedergewählt: 1. Vors. Werner Behrendt, 2. Vors. Heinz Broschat, Schriftführerin Anni Schulz, Kassiererin Frau Werdemann.

Glückstadt — Mit einer gemeinsamen Kaffeetafel begann die außerordentlich gut besuchte Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen. Vors. Horst Krüger begrüßte besonders den Vors. des städtischen Ausschusses für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte, Stadtvertreter Uwe Klinger. Mit Befriedigung konnte Krüger darauf hinweisen, daß auch eine große Zahl hiesiger Bürger fördernde Mitglieder geworden sind. Nach einem Überblick über die Veranstaltungen des Jahres 1970 wandte sich Krüger den politischen Ereignissen zu, die schwerwiegend für die Vertriebenen gewesen wären und die als Gefahren für Deutschland anzusehen seien. Deshalb hätten die Landsmannschaften weiterhin die große Aufgabe, für das Selbstbestimmungsrecht einzutreten. Krüger betonte, daß sich die Haltung der Landsmannschaften gegen keine politische Partei richte, wohl aber gegen eine Ost- und Deutschlandpolitik, die ohne zwingenden Grund Rechtsansprüche aufgebe. Der Vors. der Kreisgruppe, Dr. Helmut Bahr, Itzehoe, sagte in seiner Ansprache, daß sich die Sowjetunion und Polen die ihnen lediglich zur Verwaltung übergebenen deutschen Ostgebiete widerrechtlich angeeignet hätten. Darüber dürfe man heute nicht schweigen, sondern man habe die Pflicht zu reden, sonst würde dem deutschen Volke wie 1945 wieder der Vorwurf gemacht werden, daß es Gewalt anerkenne und zu Unrecht geschwiegen hätte. Dr. Bahr zeichnete anschließend die Mitglieder Herta Arndt, Gertrud Kohn, Leo Tolksdorf, Bruno Rodeike, Andreas Pawlowski für besondere Verdienste aus und überreichte Brigitte Hornbeck, Alfred Bobeth, Carl-Ludwig Rautenberg und Otto Trusdorff Treueurkunden für zehnjährige Mitgliedschaft. Frau Anne-Liese Dombrowski berichtete ausführlich über die vielen Veranstaltungen der Frauengruppe sowie über die Paketaktion zugunsten notleidende Landsleute. Den Kassenbericht gab Bruno Braun. Für Andreas Pawlowski, der nach 14jähriger Tätigkeit aus dem Vorstand ausscheidet, wurde Alfred Kohn zum Kassenführer gewählt, das Amt des stellvertr. Schriftführers übernahm Willi Liedert. Zum Abschluß machte Realschulrektor Asmussen in einem interessanten Lichtbildervortrag seine Zuhörer mit den heimatkundlichen Funden der letzten Jahre in der Stadt bekannt. An ausgewählten Bildern wurde dann deutlich gemacht, in welch starkem Maße Glückstadt durch Abbrüche und Neubauten sein Gesicht verändert hat.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen — Dienstag, 16. Februar, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei Johann Wild-Lack, Waldschmiede.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

Bramsche/Achmer — Die gemeinsame Jahreshauptversammlung der Gruppen Bramsche, Hesepe und Achmer fand in der Gaststätte Korte in Achmer statt. Im überfüllten großen Saal begrüßte Vors. Herbert Podszuweit Landsleute und Gäste und stellte fest, daß die Treue zur angestammten Heimat in keiner Weise nachgelassen habe, wie es der Besuch dieser Jahreshauptversammlung wieder beweise. Aus dem Geschäftsbericht ergab sich eine sehr rege Aktivität der Gruppen. Ein anschließendes Kappenfest vereinte Gäste und Landsleute in heimatlicher Gemütlichkeit bis in die frühen Morgenstunden.

Celle — Freitag, 19. Februar, 15.30 Uhr, im Haus der Altenbegegnung, Kirchstraße 49 A, Zusammenkunft der Frauengruppe zum Faschingskränzchen. — Donnerstag, 25. Februar, 19 Uhr, Königsberger Fleckessen im Haus der Jugend. Portion mit Brötchen 1,75 DM gegen Wertmarken, die beim BdV, Markt 17, bis spätestens 15. Februar gekauft werden können. Wer keine Fleck mag, kann eine Bockwurst haben, muß das aber beim Kauf der Marke angeben. Sie können auch wieder Fleck in Büchsen zum Mitnehmen bestellen. Preis der 800-g-Büchse 3,50 DM. Zur Unterhaltung wird ein buntes Programm geboten.

Delmenhorst — Sonnabend, 6. März, 20 Uhr, in der Gaststätte Uhlmann, Hasporter Damm 100, Eisbein- und Kasseleressen. Anschließend gemütliches Beisammensein. Eine flotte Kapelle trägt zur Unterhaltung bei.

Helmstedt — Sonnabend, 27. Februar, 18 Uhr, Engel, Faschingsnachlese mit Pfannkuchenessen. — Im Mittelpunkt der Jahreshauptversammlung stand die Vorstandswahl. Einstimmig wurde der 1. Vors., Ernst Becker, wiedergewählt. Im Rückblick auf das Jahr 1970 stellte Becker fest, daß gute Arbeit geleistet worden sei. Die Frauen- und Kindergruppe hatte sich bei allen Veranstaltungen aktiv eingesetzt. Mit Freude verzeichneten die Mitglieder, daß haushälterisch und gewissenhaft gewirtschaftet wurde. Die Aktivität der Gruppe ist ungebrochen. Das zeigte sich besonders in der Vielzahl von Veranstaltungen im vorigen Jahr. Bei dem Vortrag „Eine Reise in Wort und Lied durch Ost- und Westpreußen" wirkte der gesamte Vorstand mit. Anschließend wurde so manches Schalche Fleck verputzt und nach altem Brauch mit einem Pillkaller oder Machandelchen nachgespült.

Oldenburg — Donnerstag, 25. Februar, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen. — Beim traditionellen Kappenfest der Kreisgruppe übergab der stellvertr. Vorsitzende Krüger nach der Begrüßung die Leitung des Abends der Frauengruppe. Flotte Musik, Vorträge in Platt und Hochdeutsch der Damen Wehrhagen und Zindler, Lieder, vorgetragen von Fräulein Hauser und Fräulein Zindler, sowie gemeinsame Lieder zum Schunkeln brachten eine hervorragende Stimmung. In einem Quiz konnten die Landsleute ihre Heimatkenntnisse auffrischen. Die ausgesetzten Preise wurden dem jeweiligen Gewinner mit einem netten Vers von Frau Wehrhagen überreicht. Der unermüdliche Musikus, Herr Gründer, sorgte dafür, daß alt und jung nicht nur fleißig schunkelten, sondern auch eifrig tanzen konnten. Um O.00 Uhr verkündete Lm. Krüger den Geburtstag der Frauenreferentin Frau Zindler. In Ansprachen wurde dieser unermüdlich für die Belange der Landsmannschaft und der Vertriebenen tätigen Frau gedankt und Geschenke überreicht.

Osnabrück — Sonnabend, 27. Februar, 19 Uhr, traditionelles Grützwurst- und Fleckessen der Ost- und Westpreußen in der Schützenburg, Ziegenbrink. Unter neuem Wirt mit gepflegter Atmosphäre soll auch in diesem Jahr auf den ostpreußischen Schmaus nicht verzichet werden. Wegen der zu treffenden Vorbereitungen bitte die gewünschten Portionen (sofortiger Verzehr und zum Mitnehmen) bis zum 19. Februar bei Frau Erna Baumann, 45 Osnabrück, Bröckerweg 36, Telefon 5 36 81, anzumelden. Ein Fleckessen kostet 3,— DM, Grützwurstessen 3,50 DM. Zum Mitnehmen kosten eine Grützwurst bzw. eine Portion Fleck je 1,30 DM. Die entsprechenden Beträge bitte auf das Konto der Kreisgruppe Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, bei der Stadtsparkasse Osnabrück, Konto-Nr. 50 99 01 überweisen.

Wilhelmshaven — Montag, 1. März, 19.30 Uhr, Heimatabend im Clubhaus Graf Spee. — Auf der Jahreshauptversammlung stellte Lm. Meding, nachdem Jahres- und Kassenbericht sowie ein Bericht über die Tätigkeit der Frauengruppe erstattet waren, den Antrag auf Wiederwahl des Gesamtvorstandes. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden daraufhin wiedergewählt. Anstelle des verstorbenen Mitgliedes Edith John wurde Ilse Peters als stellv. Kassenführerin hinzugewählt. Mit einem kurzen Referat des 1. Vors. über die Ostpolitik wurde der Abend abgeschlossen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bonn — Sonnabend, 27. Februar, 15 Uhr, im großen Saal der Beethovenhalle, Großveranstaltung mit prominenten Persönlichkeiten des In- und Auslandes, u. a. Freiherr von und zu Guttenberg, unter dem Motto „Gefahr für Deutschland — Gefahr für Europa". Eintrittskarten können von der Bundesgeschäftsstelle des BdV, Gorch-Fock-Straße 1, angefordert werden.

Düsseldorf — Sonnabend, 27. Februar, Busfahrt nach Bonn zur Kundgebung des Bundes der Vertriebenen in der Beethovenhalle. Interessenten bitte sofort telefonisch oder schriftlich anmelden beim 1. Vors. Günter Boretius, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Köln — Dienstag, 16. Februar, 14.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zur gemütlichen Fastnachtsfeier im Kolpinghaus, Helenenstraße, Meisterzimmer. Begabte Schauspielerinnen unterhalten mit dem lustigen Schwank „Der Kaffeeklatsch", Leitung Frau Preuschoff. Bitte Kappen, Ansteckblüten und recht fröhliche Laune mitbringen. — Die nächste Ostpreußenrunde muß wegen Lokalschwierigkeiten auf Mittwoch, 17. Februar, bei Oellig, Neußer Straße 87, verlegt werden. Thema: Seedienst Ostpreußen.

Mülheim (Ruhr) — Sonnabend, 27. Februar, im Hotel Handelshof, Blauer Saal, 19.30 Uhr, Bunter Abend mit Tombola und guter Tanzmusik. Kostenbeitrag 1,— DM.

Witten — Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, im Café Jütte, Wideystraße, Kappenfest der Kreisgruppe. Kappen sind mitzubringen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Kaiserslautern — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Faschingsveranstaltung in „Bruders Hauswirtschaft", Gaustraße 22. Gäste herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Stuttgart — Freitag, 12. Februar, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Höhenrestaurant Hertie zur gemütlichen Faschingsveranstaltung.

Trossingen — Nach dem Zusammenschluß der Jugendgruppen Trossingen und Aldingen wurde zum ersten Male ein Jahresrückblick gehalten. Horst Berkau als langjähriger Betreuer der Jugendgruppen begrüßte besonders den Vors. der Landesgruppe Ostpreußen Max Voss, sowie den ersten Vors. der örtlichen LMO-Gruppe. Gruppenleiter Günther Nowak gab den Jahresbericht. Anschließend folgten der Bericht beider Kassierer und die Protokollberichte. Bei der Neuwahl wurden wieder Günther Nowak zum Gruppenleiter, als Stellvertr. Harald Fischer, als Hauptkassiererin Maria Kubik, als Unterkassiererin Cornelia Bahr, als Protokollführerin Gisela Schmaland, als Schaukastengestalter Gerd Kohler, als Mädelführerin Ute Kessler, Kassenprüfer Armin Bahr und Hans-Joachim Schmaland gewählt. Lm. Voss sprach über den Deutsch-sowjetischen und den Deutsch-polnischen Vertrag. Er gab einen genauen Überblick über die Folgen und die Auswirkungen nach der Ratifizierung. Voss bedauerte es, daß die Bundesregierung im Alleingang die deutschen Ostgebiete ohne irgend welche Gegenleistungen abtreten will. Der Vortrag wurde so ausführlich und deutlich vorgetragen, daß alle anwesenden Jugendlichen aufmerksam zuhörten. Lm. Voss konnte erfreut feststellen, wie aufgeschlossen die Jugend diskutierte und wie stark sie an dem deutschen Geschehen interessiert war. Für zehnjährige Mitarbeit wurden Erika Berkau und Günther Eichhorn besonders geehrt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Weilheim — Sonnabend, 27. Februar, 15 Uhr, in der Gaststätte Oberbräu, Jahreshauptversammlung.

Auf der Hohenzollern-Burg

Rückblick auf Kulturtagung — Landesgruppe Baden-Württemberg

Kultureller und historischer Höhepunkt in der Tätigkeit der Landesgruppe Baden-Württemberg der Ostpreußen und Westpreußen im Jahre 1970 war die überaus informative Kultur-Referenten-Tagung auf Burg Hohenzollern. Über 100 Teilnehmer, etwa 80 Mitarbeiter und eine große Zahl von Gästen waren der Einladung des Landeskulturreferenten beider Landesgruppen, Prof. Dr. Schienemann, gefolgt. Er hatte das Thema „Preußen und wie es wirklich gewesen ist" und den Ort der Tagung, die Stammburg der Preußenkönige, aufeinander abgestimmt.

Den versammelten Ostpreußen und Westpreußen sandte der Burgherr aus Bremen ein Telegramm: „Der ost- und westpreußischen Landeskultur-Referenten-Tagung auf der Zollernburg wünsche ich von Herzen einen schönen und erfolgreichen Verlauf. In treuer Heimatverbundenheit grüße ich meine preußischen Landsleute. Louis Ferdinand Prinz von Preußen."

Zu den renommierten Rednern gehörten Professor Dr. Fritz Münch, Heidelberg, und Hochschulrektor a. D. Friedrich Kreppel. In seinem Vortrag „Grundzüge des preußischen Staates" ging Prof. Kreppel von dem aktuellen Phänomen aus, daß man Preußen vielerorts noch immer eine Art negativen Respekts zolle. Die Preußen selbst sollten sich bemühen, sich historisch zu begreifen und bestätigte Werte aus ihrer Herkunft zu erhalten. Sie hätten Zeugnis von solchen Werten abzulegen. Es habe zwar nie ein preußisches Volk gegeben, aber ohne Zwang eine Lebensgemeinschaft, gestützt auf überzeugende Ideen, in die Angehörige aus allen deutschen Stämmen hineinwuchsen und in deren Rechtsstaatlichkeit sie ihren Anteil einbrachten. Preuße war man nicht von Geblüt, sondern wurde es durch Selbstzucht und aus geistiger Wahlverwandtschaft.

Das zweite Kernstück der Tagung bildete Prof. Dr. Münchs Vortrag über „Preußen und die allgemeinen Grundrechte". Ein oft spürbarer Groll gegen die Staatlichkeit Preußens rühre wohl auch her von der Feststellung ihrer großen Effektivität, die der des weit gewichtigeren Österreich gleichkam. Welchen Wert Preußen tatsächlich auf seine Rechtsstaatlichkeit legte, habe sich im „Preußischen Landrecht" niedergeschlagen, dessen einzelne Punkte sich, der Zeit vorauseilend, bereits mit demokratischen Forderungen der Gegenwart deckten und u. a. im Katalog der Grundrechte eingangs des Grundgesetzes gespiegelt würden. Übereinstimmung finde sich ebenfalls mit den Grundrechten in der amerikanischen Erklärung von 1776 — Jeffersons Unabhängigkeitserklärung — und den Menschenrechts-Forderungen der Französischen Revolution. Die Preußische Verfassung von 1850 habe dann diese Rechtsstaatlichkeit nochmals erhärtet und lieh u. a. dem Individuum die juristisch fixierte Möglichkeit, sich gegen den Staat selber zu wehren.

Prof. Münch gelangte nach einem Streifzug durch die historischen Ausformungen von Staatlichkeit und Staatsverträgen (streng genommen nur in Abkommen der Schweizer Urkantone realisiert) mit geringerem oder stärker ausgeprägtem Recht des Wirkens zu dieser preußischen Stufe, die sich aus dem Übergang Preußens vom Ständestaat zum aufgeklärten Absolutismus entwickelt hatte. Unabhängige Gerichte überwachten die Verwaltung und korrigierten deren Akte; und wer individuelle (erworbene) Rechte zum Nutzen der Allgemeinheit opferte, mußte entschädigt werden. Nur wo er eine Schutzpflicht gegenüber der Gesamtheit zu leisten hatte, war das Recht des Staates dem des einzelnen übergeordnet.

s.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage S 51

Unser Heimatbild S 51, das den Marktplatz von Nikolaiken im heutigen Zustand zeigte, brachte uns eine Fülle richtiger Antworten. Wir haben uns deshalb entschlossen, das für die beste Antwort ausgesetzte Honorar von 20 DM in diesem Falle zweimal zu vergeben, und zwar an Frau Harriet Rohde, 3 Hannover, Gr. Düwelstraße 49, die vom alten Nikolaiken berichtet, und an Herrn Alfred Kullak, 7 Stuttgart 40, B.-Neumann-Straße 47, der vom heutigen Nikolaiken zu berichten weiß:

Zunächst Frau Rohde:

Das Bild zeigt den Marktplatz in Nikolaiken. Der Springbrunnen mit dem wasserspeihenden Stinthengst ist nach 1945 entstanden. Der Stinthengst ist das Wahrzeichen meiner Heimatstadt. Er lag damals an einer Kette an der Brücke. Heute ist er auf dem Marktplatz und an der neuentstandenen Brücke zu sehen. Zu Ehren dieses Stinthengstes gab es in jedem Jahr das berühmte „Maränenfest".

Auf diesem Marktplatz spielten wir als Kinder sehr gern. Dort spielte sich alles ab. Sämtliche Feierlichkeiten, Silvester wurden die Raketen abgeschossen. Am Samstag jeder Woche konnte man dort alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse und sogar Textilien kaufen. Mein Vater, der in Nikolaiken eine Bäckerei hatte, stellte dort sein Brot und seine Feinbackwaren zum Verkauf aus. Lenchen Pichottke kam oft mit einer stattlichen Summe zum Geschäft zur Abrechnung.

Links vom Springbrunnen sehen wir das Haus Becker, vor dem Kriege hatte Herr Becker dort sein Manufakturgeschäft. Mein Onkel Rudolf Bombosch hatte dort vor dem Kriege seine Drogerie. Später baute er das schöne Kurhaus im Walde. Nach 1933 war Herr Witt der Inhaber dieses Manufakturgeschäftes. Es war das größte am Platze. In der früheren Drogerie war das Milchgeschäft Broosukat. Dann kommt das Haus von Familie Ziegler. Parterre war die Fleischerei Kewitz. Nach dem Tode von Herrn Ziegler machte in dessen Geschäft Thams u. Garfs seine Pforten auf. Daneben steht das Haus von Herrn Lala, in dem auch Herr Pallat sein Geschäft hatte. Die Försterei in der Mitte ist durch einen Baum nicht erkennbar. Dort ging es zur Kirchstraße und dort lag mein Vaterhaus.

Nun die Antwort von Alfred Kullak:

Das ist der gegenwärtige Springbrunnen mit dem kleinen Stinthengst (Fischdarstellung mit Krone) auf dem Marktplatz in Nikolaiken. Das Bild wurde 1961 aufgenommen.

Im Vordergrund spielen polnische Kinder am Springbrunnen. Links im Hintergrund ist das ehemalige Kaufhaus Becker, augenblicklich sind im Erdgeschoß Kaufläden, von der Ansichtseite ein Metzger- und ein Textilladen, untergebracht. In den weiteren Stockwerken befinden sich die Räume der genossenschaftlichen Handweberei, anschließend, in den Bäumen kaum sichtbar, steht das Forstamt. Im nächsten Gebäude befindet sich ein Zeitungs- und Kleinpapierladen, dann das Eisenwarengeschäft. Rechts im Gebäude ist im Erdgeschoß die Buchhandlung, im oberen Stockwerk die Städtische Bibliothek.

Der Marktplatz wurde von den Polen in Freiheitsplatz umgenannt. Hier wurden Blumenbeete und Spaziergängerwege angelegt. In der Mitte ist der Springbrunnen mit dem kleinen Stinthengst, der ein beliebter Anziehungspunkt vieler Touristen und Fotografen ist. Der Nikolaiker Stinthengst, von den Polen Maränenkönig genannt, ist weiterhin sehr bekannt. Am Abend des Johannistags findet auch heute noch wie einstmalig, das alte Fischerfest mit dem Anketten des großen Stinthengstes an dem Pfeiler der Straßenbrücke statt. Es ist ein Volksfest für Nikolaiken und Umgebung. Der Stinthengst mit der Krone ist das Stadtwappen von Nikolaiken. Ich bin 1954 in Nikolaiken geboren und verbrachte meine Kindheit bis 1969 in diesem Städtchen.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Malessa, Wilhelmine, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 872 Schweinfurth, Bergreinfelder Straße 8, bei Drenkert, am 17. Februar

zum 95. Geburtstag

Lutterloh, Bertha, geb. Leber, aus Ortelsburg, jetzt 4951 Nammen, Altersheim, am 17. Februar

Sentek, Fritz, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt 241 Mölln, Lange Straße 15, am 15. Februar

zum 94. Geburtstag

Holstein, Elisabeth, geb. Peter, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Anna Thiem, 48 Bielefeld, Detmolder Straße 97, am 16. Februar

Jeromin, Johann, aus Malkiehnen, Kreis Lyck, jetzt 3111 Oldenstedt-West, Wollsteiner Straße 4, am 18. Februar

Seborowski, Luise, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 89 Augsburg-Haunstetten, Marienburger Straße 12, am 16. Februar

zum 92. Geburtstag

Kunath, Martha, geb. Poetsch, aus Allenstein, Mohrunger Straße 4, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Bader, 4931 Spork-Eichholz-Detmold, Im Kuhlenkamp 10, am 18. Februar

Neubert, Maria, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 3111 Schwemlitz, am 5. Februar

Sbrzeny, Lina, aus Lyck, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 13. Februar

zum 91. Geburtstag

Barczynski, Marie, aus Königsberg, jetzt 6691 Bliesen, Zäseler Straße 14, am 30. Januar. Die Landesgruppe Saar gratuliert ihrem ältesten Mitglied herzlich

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstr. 37, jetzt 871 Kitzingen, Bismarckstraße 27, am 14. Februar

Liba, Luise, geb. Gralla, aus Friedrichshagen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten, Branderheide 41, am 15. Februar

Nagel, Fritz, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Benedisweg 9, am 9. Februar

zum 90. Geburtstag

Radau, Marie, aus Schmauch-Zallenfelde, jetzt 29 Oldenburg, Bismarckstraße 25

Woitschell, Heinrich, Rektor i. R., ehemals Junglehrer, aus Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt 1 Berlin 65, Afrikanische Straße 141b, am 14. Februar

zum 89. Geburtstag

Biebereit, Ida, geb. Preugschas aus Tilsit, Arndtstraße 19, jetzt 1 Berlin 31, Baalensche Straße 23, am 12. Februar

Heinrich, Bertha, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 349 Bad Driburg, Dringenberger Straße 5, bei Pilch, am 18. Februar

Jakobowski, Gustav, Bundesbahnwagenmeister i. R., aus Jentkutkampen, Eydtkuhnen und Tilsit, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Oberdörren 105, am 10. Februar

Randzio, Auguste, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Rellinghauser Straße 150, am 10. Februar

zum 88. Geburtstag

Witt, Frieda, aus Königsberg, Herbartstraße 9a, jetzt 48 Bielefeld, Stadtheider Straße 64, am 13. Februar

zum 87. Geburtstag

Naguschewski, Konrad, Justizinspektor, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 38, Beskidenstraße 28, am 14. Februar

Paeger, Helene, geb. Veithöfer, aus Bühlen, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Liselotte, 208 Pinneberg-Eggerstedt, Pestalozzistraße 53, am 17. Februar

Struwe, Urte, aus Königsberg, Großer Domplatz 1, jetzt 8221 Teisendorf, Traunsteiner Straße 9, am 3. Februar

Zagon, Karoline, aus Wildenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten, Sedanstraße 63, am 14. Februar

zum 86. Geburtstag

Gehrmann, Hermann, Schmiedemeister, aus Krossen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4459 Veldhausen, Gartenstraße 235, am 17. Februar

Modersitzki, Emma, geb. Kaesler, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39a, am 18. Februar

zum 85. Geburtstag

Gentek, Gustav, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 423 Wesel-Feldmark, Koppersmühle 16, am 10. Februar

Kramer, Martha, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, Bahnhof, jetzt 7143 Vaihingen, Königsberger Str. 2, am 17. Februar

Luckau, Marie, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrem Sohn Paul, 7101 Flein, Heilbronner Straße 48, am 19. Februar

Neuber, August, Lehrer i. R., aus Hirschberg und Seemen, Kreis Osterode, jetzt 3101 Winsen, Nordstraße 18, am 15. Februar

Pink, Lina, geb. Andres, aus Fischhausen, jetzt 2 Hamburg 74, Möllner Landstraße 50a, am 17. Februar

Pink, Rudolf, aus Fischhausen, jetzt 2 Hamburg 74, Möllner Landstraße 50a, am 13. Februar

Raygrotzki, Lina, geb. Schablowski, aus Schülzen, Kreis Rastenburg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Hieske, 3339 Hoiersdorf, Gartenstraße 26a, am 17. Februar

Schowies, Maria, geb. Petarus, aus Tilsit, Dragonerstraße 9a, jetzt 5602 Langenberg, Vogteier Str. 24, am 18. Februar

Tritschoks, Emil, Kreishandwerksmeister und Obermeister der Schuhmacher-Innung, aus Angerapp, Schulstraße 49a, jetzt 208 Pinneberg, Hirtenweg 7, am 16. Februar

Zink, Minna, geb. Lempert-Rosengarten, aus Königsberg-Kalthof, Batockistraße 6, jetzt 3548 Arolsen/Waldeck, Albert-Schweitzer-Straße 20, Appartement Nr. 11, am 17. Februar

zum 84. Geburtstag

Amling, Ella, aus Königsberg, Hermann-Göring-Straße 124, jetzt 3578 Schwalmstadt-Ziegenhain, Wilderholdstraße 21, am 12. Februar

Grigo, Franz, aus Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Pölitzer Weg 62, am 19. Februar

Hüge, Minna, geb. Rohde, aus Kreuzburg, Dammstraße 190, jetzt 207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg Nr. 30, am 14. Februar

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 407 Rheydt, Pongser Straße 199, am 14. Februar

Meller, Maria, aus Pillau II, Mittelstraße 2, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skagerrakufer 1—3, am 19. Februar

Selke, Bertha, geb. Brosche, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen, Haus 1, am 17. Februar

zum 83. Geburtstag

Christochowitz, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Ebersstraße 15a, am 9. Februar

Heß, Anna, geb. Poweleit, aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Charlotte Artschwager, 7 Stuttgart 1, Rotenbergstraße 64, am 15. Februar

Janzik, Maria, aus Lyck, jetzt 321 Elze, Bahnhofstraße 31, am 9. Februar

Pohlmann, Otto, aus Pelleningken, Kreis Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Storchennest 12, am 16. Februar

Runge, Minna, geb. Fryzewski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 86 Bamberg, Am Heidelsteig 31, am 19. Februar

Scheffler, Emilie, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 5679 Dabringhausen, Kölner Straße 36, am 14. Februar

zum 82. Geburtstag

Block, Johann, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Entenpfuhl 25, am 16. Februar

Böhnke, Ida, geb. Puschat, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 318 Wolfsburg, Thiergartenbreite 36, am 17. Februar

Braun, Emil, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 46 Dortmund, Uhlandstraße 135, am 12. Februar

Burbulla, Friederike, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Weitmar, Hennigfeldstraße 2, am 7. Februar

Fechner, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt, Wittmannstraße 45, am 14. Februar

Folgmann, Marie, geb. Allenberg, aus Worienen, Kreis Pr.-Eylau jetzt 2865 Lübberstedt, Am Bahnhof, am 17. Februar

Gercke, Wally, aus Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt, Roquetteweg 8, am 20. Februar

Hartstock, Mathilde, geb. Propp, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4425 Billerbeck, Nikolausstraße 7, am 20. Februar

Kempf, Hans, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Kniprodestraße 4, am 19. Februar

Kerlies, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Müssen, am 17. Februar

Krause, Franz, aus Labiau, Friedrichstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Schützenstraße 44, am 16. Februar

Kyewski, Karoline, geb. Latza, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Schulze-Vellinghausen-Straße 40, am 15. Februar

Lask, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Murster Straße 130c, am 15. Februar

Linke, Margarethe, geb. Gutowski, aus Ortelsburg, jetzt 6431 Friedewald, Auf der Aue 243, am 15. Februar

Neubert, Edwin, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg, Wilhelminenstraße 90, am 16. Februar

Schellbach, Wilhelm, aus Upalten, Kreis Angerburg, jetzt 3387 Vienenburg, Steinfeldstraße 8, am 20. Februar

Sudars, Martin, aus Memel, Mühlentorstraße 51, jetzt 24 Lübeck, Konradstraße 2, am 17. Februar

zum 81. Geburtstag

Ewert, Marie, geb. Stumpf, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2333 Groß-Wittensee, am 19. Februar

Gatza, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 405 Mönchengladbach-Venn, Breiter Graben 16, am 17. Februar

Gryzewski, Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 51, Raschdorffstraße 48, am 18. Februar

Hundertmark, Franz, aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt 3171 Sülfeld, am 13. Februar

Skindrich, Adolf, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund, Roseggerstraße 37, am 9. Februar

Waldheyer, Ella, aus Königsberg, Cranzer Allee 22, jetzt 205 Hamburg 80, Wentorfer Straße 52, am 14. Februar

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Wilhelm, aus Königsberg-Liep, Kufsteiner Weg 19, jetzt 35 Kassel, Scheffelstraße 3, am 20. Februar

Annuschat, Emma, geb. Petereit, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 851 Fürth, Kaiserstr. 76, am 18. Februar

Appler, Anna, geb. Tiebelt, aus Pillau II und Königsberg, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Saldernstr. 12, am 14. Februar

Behrend, Martha, geb. Tolksdorf, aus Königsberg, Rantauer Straße 25, jetzt 239 Flensburg, Heinrich-Schuldt-Straße 5, am 18. Februar

Bienholz, Ludwig, Kaufmann, aus Johannisburg, jetzt 358 Fritzlar, Franzstraße 1, am 13. Februar

Brill, Elsa, verw. Welk, aus Königsberg, Seilerstraße Nr. 10—11, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Silkenat, 66 Saarbrücken 5, Im Füllengarten 4, am 19. Februar. Die Landesgruppe Saar gratuliert herzlich

Buchhorn, Arthur, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Schäferstraße 7, am 19. Februar

Einecke, Walter, ehemaliger Angestellter beim Luftgaukommando I, aus Königsberg, Kalthöfsche Str. Nr. 39, jetzt 3001 Wiechendorf 5a, am 14. Februar

Friese, Julius, aus Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe, Werderplaz 39, am 15. Februar

Henke, Anna, geb. Teschner, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 43 Essen-Frintrop, Helmstraße 77, am 13. Februar

Kuhn, Anna, aus Insterburg, jetzt 415 Krefeld, Blücherstraße 57, am 15. Februar

Meiser, Fritz, Tischlermeister, aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt bei seiner Tochter Erna Schipull, 2804 Lilienthal, Hauptstraße 5L, am 18. Februar

Migge, Bruno, aus Angerburg, jetzt 293 Varel, Posener Straße 14, am 18. Februar

Ochs, Lina, geb. Wichert, aus Neubestendorf, Kreis Mohrungen, jetzt 3054 Rodenberg, Lange Straße 21, am 15. Februar

Panneck, Karl, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Uhlandstraße 65, am 16. Februar

Pissarreck, Berta, geb. Szemkuz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 583 Schwelm, Beyenburger Str. 38, am 4. Februar

Rohde, Gustav, aus Angerburg, jetzt 3224 Grünenplan, Obere Hillstraße 31, am 15. Februar

Roth, Martha, aus Kreis Heilsberg, jetzt 242 Eutin, Riemannstraße 29, am 16. Februar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 2391 Langballig, am 14. Februar

Tillmann, Charlotte, aus Schippenbeil, jetzt 406 Viersen 12, Äquatorweg 10, am 16. Februar

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Anna, aus Lyck, jetzt 8801 Schnelldorf, Crailsheimer Straße 10, am 20. Februar

Dorowski, Emma, aus Lyck, jetzt 3011 Garbsen, Im Mailand 37, am 16. Februar

Karaschewski, Otto, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt 2807 Bierden, Albert-Schweitzer-Straße 11, am 16. Februar

Kolossa, Wilhelm, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 35 Kassel-Bettenhausen, Benteroder Straße 10, am 18. Februar

Krause, Berta, aus Pillau II, Turmbergstraße 19, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Zum Damm, am 18. Februar

Kriegs, Ida, geb. Kaminski, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 2851 Bramel, am 18. Februar

Lück, Ernst, aus Allenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Blötterweg 6, am 8. Februar

Neumann, Marie, geb. Nabrotzki, aus Königsberg, Steinhauptstraße 29, jetzt 24 Lübeck, Robert-Koch-Straße 27, am 16. Februar

Poburski, Max, aus Tilsit, Stelbecker Straße 70a, jetzt 205 Hamburg 80, Billdeich 680, am 20. Februar

Sawatzki, Ella, geb. Reinhardt, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 3301 Groß Brunsrode, Nr. 7, am 15. Februar

Schmidt, Emma, aus Kreis Königsberg, jetzt 242 Eutin, Suhrnkrog 8, am 18. Februar

Schwarz, Anna, geb. Adam, aus Pr.-Holland, Soldauer Straße, jetzt 1 Berlin 52, Waldowstraße 5, am 25. Januar

Volkmann, Hugo, aus Kuschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8802 Weiherschneidbach, Post Winterschneidbach, am 19. Februar

Weirauch, Karl, Kreisvollziehungsbeamter, aus Labiau, jetzt 342 Herzberg, Troppauer Straße 4, am 18. Februar

Zielke, Walter, aus Angerburg, jetzt 2 Wedel, Friedrich-Ebert-Straße 63, am 17. Februar

Zwengel, Gustav, aus Tilsit, Yorckstraße 12, jetzt 415 Krefeld, Blumenstraße 121, am 18. Februar

zur diamantenen Hochzeit

Bluhm, Albert und Frau Auguste, geb. Pallein, aus Probethen, Kreis Samland, jetzt 2149 Rhade 120, am 12. Februar

zur goldenen Hochzeit

Downar, Samuel und Frau Anna, geb. Wietoska, aus Siegenau, Kreis Johannisburg, jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Provinzialstraße 65, am 18. Februar

Quoß, Karl und Frau Emma, geb. Liedtke, aus Rastenburg, Wiese 14, jetzt 3572 Stadt Allendorf, Liebigstraße 14, am 19. Februar

Trzon, Kurt und Frau Frida, geb. Weidkuhn, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Elisabethstraße 105, am 16. Februar

zur Ernennung

Lochow, D.-M., Std. Ingenieur, Saarbrücken (Lehrer i. R. Erich Lochow, aus Tilsit), jetzt 2 Hamburg 22, Winterhuder Weg 41, ist zum Oberingenieur ernannt worden

Lochow, Eckart, Hamburg-Bergedorf (Lehrer i. R. Erich Lochow, aus Tilsit), jetzt 2 Hamburg 22, Winterhuder Weg 41, ist zum Prokurist ernannt worden

zum Jubiläum

Tritschoks, Martin, jetzt 2 Hamburg 39, Wesselyring 35/5, wurde am 18. Januar zum Polizeioberrat befördert und begeht sein 25. Dienstjubiläum

zur bestandenen Prüfung

Wrobel, Hedwig, geb. Schimankowitz, Bürovorsteherin, aus Gilgenburg und Osterode, Badestraße 10 (Brauereibesitzer und Selterfabrikant Fritz Schimankowitz und Frau Maria, geb. Schwittay), jetzt 2 Hamburg 53, Kalenbarg 7, hat vor der Handelskammer die Prüfung als Kaufmann bestanden

zum Bundesverdienstkreuz

Führer, Otto, Konrektor i. R., aus Groß Baitschen, Kreis Gumbinnen, und Erlenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt 4352 Herten, Marktstraße 20, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Hucken Sie auch so auf'm Dittche?

Sie werden diese Geschichte für erfunden halten; sie ist es — leider — nicht.

Da gibt es das ostpreußische Ehepaar X in Y. Man hat ein gutes Einkommen, eine elegante Wohnung in „besserer" Lage, in der Garage steht ein neuer Mittelklassewagen, die Ferienreise nach Mallorca ist fast selbstverständlich. Man kann sich etwas leisten und tut es auch.

Niemand, und zu allerletzt wir ostpreußischen Landsleute, werden dem Ehepaar X seinen Wohlstand mißgönnen. Freuen Sie sich nicht auch, wenn Sie sehen, daß es Ostpreußen gut geht, insbesondere, wenn es liebenswerte und sehr hilfsbereite Landsleute sind?

Das ist nämlich unser Ehepaar, liebenswert, hilfsbereit und sehr heimatverbunden. Nur etwas paßt überhaupt nicht zu diesem erfreulichen Bild: das Ostpreußenblatt hat unser Ehepaar nicht etwa selbst abonniert; nein, es wird ihm wöchentlich per Post von einer Tante zugeschickt, die in einer entfernten Stadt von einer kleinen Rente lebt.

Was soll man dazu sagen? Gewiß stecken weder Geiz noch Interesselosigkeit hinter diesem eigenartigen Verhalten. Vielleicht ist es Gedankenlosigkeit über jene Art von Sparsamkeit der ersten Nachkriegsjahre, die die meisten von uns damals tatsächlich zwang, „auf'm Dittche zu hucken", um zu überleben.

Merkwürdig, die meisten von uns sind doch heute von einem ärmlichen Flüchtlingsdasein weit entfernt. Nur wenn es um das Ostpreußenblatt geht, ist mancher eben noch so sparsam wie 1950. Warum eigentlich? Wir wollen hier als Vorbilder die Landsleute nennen, für die auch heute noch das Abonnement ein Opfer bedeutet, weil sie von einer sehr kleinen Rente leben müssen. Sie tun, gemessen an ihren Möglichkeiten, am meisten für Ostpreußen.

Und wie steht es nun mit Ihnen selbst? Sicher sind Sie Abonnent des Ostpreußenblattes. Aber vielleicht versenden Sie es an Verwandte oder Bekannte. Denken Sie doch mal an die Mühe und an das Porto! Können sich denn die Empfänger der „Zweite-Hand-Exemplare" wirklich keine eigene Zeitung leisten? Vielleicht geben Sie ihnen mal einen zarten Wink. Oder Sie übernehmen einfach für einige Monate ein Geschenkabonnement (wenn es in Ihren Möglichkeiten liegt).

Hatten Sie nicht schon vor längerer Zeit geplant, Ihrem Bezieher von „Zweite-Hand-Exemplaren" zu schreiben? Dann legen Sie doch den Bestellzettel gleich bei. Sicher wird auch er einsehen, wie wichtig gerade jetzt der Bezug des Ostpreußenblattes ist. Denn jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen. Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft!

Verschieben Sie Ihr Vorhaben bitte nicht. Tun Sie es gleich! Sie tun es für Ostpreußen!

H. H.

Preußen als Modell für Europa

Professor Schoeps sprach bei Coburger Convent in Kiel

„Heute fehlt uns ein Staatsmann Bismarckschen Formats, der ein Konzept der Wiedervereinigung entwickelte, das den Sicherheitsvorstellungen von West und Ost angepaßt wäre, daß es überzeugender wirkte als das heutige so bequeme Rezept einer Neutralisierung der deutschen Gefahr durch dauerhafte Teilung." Das sagte Prof. Dr. Hans Joachim Schoeps (Erlangen), als er anläßlich des Reichsgründungstages auf einem festlichen Kommers bei der Vereinigung Alter Herren des Coburger Convents zu Kiel den Festvortrag hielt. Der 600 Personen fassende Saal des „Bellevue" war bis auf den letzten Platz besetzt. Begrüßungsworte sprach Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Dr. Lemke. Der Vortrag fand ein außergewöhnlich starkes Echo in Kiel, eine Kieler Zeitung bezeichnete Prof. Schoeps als den wohl besten Preußenkenner auf einem deutschen Lehrstuhl und als „Preußen in unpreußischer Zeit".

Prof. Schoeps beschäftigte sich zunächst mit den Ereignissen um 1871 selbst, um dann das wichtigste Echo bei den Zeitgenossen festzuhalten und die Persönlichkeit Bismarcks als Schöpfer eines neuen Reichs widerzuspiegeln, das nicht als zentralistischer Einheitsstaat entstand, sondern als Bundesstaat. Als Bismarcks größtes Ruhmesblatt sprach er das weise Maßhalten im Augenblick des Siegens an. Bismarck habe sich nie von seinen Erfolgen berauschen lassen. Es sei dem fälschlich als „Mann von Blut und Eisen" zitierten Staatsmann stets darum gegangen, aus dem Gegner von heute den Freund von morgen zu machen. Nationalistisches Denken oder gar völkische Propaganda jenseits der Reichsgrenzen seien für Bismarck eine widrige Erscheinung gewesen. Seine Außenpolitik sei ganz auf die Sicherung des Bestehenden, die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts und die Verhinderung gegnerischer Koalitionen ausgerichtet geblieben. Aus dem Preußen Bismarck sei ein Europäer geworden, der aber Europa zeitlebens von Preußen aus dachte.

Im Hinblick auf die Gegenwart meinte Prof. Schoeps, schon in den nächsten Monaten kämen auf die Bundesrepublik Dinge zu, die Bismarcksche Staatskunst erforderten: „Vor allem muß man dann wissen, was man will. Bismarck hatte niemals ein Patentrezept, das unveränderlich gewesen wäre, aber er war absolut instinktsicher, weil seine Zielsetzung feststand." Sehr zeitbezogen zitierte der Redner das Vermächtnis des großen Staatsmannes aus einem Gespräch, das Bismarck nach seiner Entlassung mit dem Chefredakteur der „Hamburger Nachrichten" führte:

„Keine Regierung ist für das Landesinteresse so schädlich wie eine schwache. Eine Regierung muß vor allem fest und energisch sein, nötigenfalls sogar mit Härte vorgehen. Das ist zur Erhaltung des Staates nach außen wie nach innen nötig. Eine Regierung, die an der Neigung krankt, Konflikten auszuweichen, notwendige Kämpfe zu unterlassen und sogar ausländischen Wünschen immerfort nachzugeben, verfällt unrettbar dem Untergang. Sie gelangt sehr bald dahin, sich überhaupt nur durch Zugeständnisse erhalten zu können, von denen das eine das andere nach sich zieht, bis von der Staatsgewalt überhaupt nichts mehr übrigbleibt."

Prof Schoeps fuhr fort: „Angesichts des Moskauer und Warschauer Vertrags kann ich mir nur schwer vorstellen, daß Otto Braun aus Königsberg und Kurt Schumacher aus Kulm und der Berliner Fritz Erler zur Ostpolitik der heutigen Bundesregierung ja gesagt hätten, die ohne Anlaß und ohne Gegenleistung auf mehr als 24 Prozent des ehemaligen Reichsgebietes Verzicht leisten will." Der Redner stellte fest, die strittigen Gebiete hätten niemals zur Bundesrepublik gehört, sondern zum preußischen Staat, dessen Rechtsnachfolger die Preußen selber seien, nämlich die Vertriebenen aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien: „Sie können nicht verzichten vor Gott und ihrem Gewissen, aus Treue zu Preußen und zum Reich."

Wenn die kommunistische Klammer wegfalle, sei der Weg zur Verständigung mit den östlichen Nachbarn sehr schnell freigelegt, sagte der Referent weiter. Künftige Ordnungsversuche könnten nur im übernationalen Rahmen eines Mehrvölkerstaates erfolgen. Das alte Königreich Preußen als deutscher Bundesstaat mit erheblichen völkischen Minderheiten biete dafür ein Leitbild: „Damit wird Preußen ganz modern, wenn es als Modell für ein künftiges Europa gesehen wird."

Heinz v. Schumann 60 Jahre alt

Der Musikdirektor Heinz v. Schumann, Dirigent und Chorleiter, begeht am 14. Februar seinen 60. Geburtstag. Der gebürtige Elbinger besuchte zunächst das Konservatorium seiner Heimatstadt und studierte dann in Königsberg, wo er 1933 die Leitung des Katholischen Männergesangvereins übernahm, den er bald zum Schubertchor umwandelte. Die Konzerte dieses Chors hatten in der ostpreußischen Hauptstadt einen so guten Ruf, daß die Stadthalle jedesmal bis auf den letzten Platz besetzt war. 1938 wurde Heinz v. Schumann aus einer Zahl von zwölf Chorleitern, die zur engeren Wahl standen, einstimmig zum musikalischen Leiter des Königsberger Männergesangvereins gewählt.

Auch nach der Vertreibung und nach seiner Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft hat sich Heinz v. Schumann mit Verve und Erfolg für das ostpreußische Kulturschaffen eingesetzt. So brachte er in Fulda die ‚Totenmesse' von Joseph Haas auf Texte von Ernst Wiechert, war in seiner Duisburger Zeit Mitbegründer des dortigen Ostpreußenchors, mit dem er unter anderem zur 700-Jahr-Feier der Stadt Königsberg den Schlußchor zu dem Werk des ostpreußischen Komponisten Otto Besch ‚Aus einer alten Stadt' auf einen Text von Agnes Miegel einstudierte. Vor zwei Jahren dirigierte Heinz von Schumann in Lippstadt, wo er vierzehn Jahre als Städt. Musikdirektor gewirkt und immer wieder die Sache Ostpreußens vertreten hatte, sein Abschiedskonzert, da seine Gesundheit durch jahrelange Überlastung gelitten hatte. Er hat selbst einmal betont:

„Der eigentliche und wesentliche Beginn meiner Musikerlaufbahn liegt in Ostpreußen. Ich werde diese entscheidenden Jahre nie vergessen."

Wettkämpfe der ostpreußischen Leichtathleten

Im Haus Deutscher Osten in Hannover hielt die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. eine erweiterte Vorstandssitzung ab. Im Mittelpunkt stand vor allem das für den 9. und 10. Juli angesetzte 18. Treffen, das aus verschiedenen Gründen 1970, erstmals seit 1954, in Berlin ausfallen mußte. Mit ziemlicher Sicherheit steht Böblingen bei Stuttgart als Austragungsort fest, wenn man sich nicht doch noch mit einer Verlegung nach Eßlingen wegen der besseren und kürzeren Verbindungen nach Stuttgart entschließen sollte. Wenn die Wettkämpfe am Samstagvormittag stattfinden, sollen die Teilnehmer die Möglichkeit haben, am Samstagnachmittag und am Sonntag den Deutschen Meisaerschaften, an denen etwa 60 Ostdeutsche teilnehmen werden, beizuwohnen. Neben den finanziellen Sorgen für Reisezuschüsse der jüngeren Aktiven kommt diesmal hinzu, daß bis auf einige Kampfrichter des Ortsvereins etwa 25 ostdeutsche Kampfrichter eingesetzt werden müssen. Die Ausschreibung wird bis auf das Ausfallen von Diskus- und Speerwerfen der Altersklassen wie früher sein, für die ältesten Jahrgänge soll eine 4 x 50-m-Staffel hinzukommen. Da in den meisten Ländern noch keine Sommerferien sind, werden auch Beurlaubungen von Schülern durch ihre Vereine oder die Verbandsvertreter erforderlich. Ostpreußen hofft die finanziellen Vorbedingungen erreichen zu können, um mit stärkster Mannschaft zur Verteidigung der drei Wanderpreise antreten zu können.

Freizeit-Seminar

Im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont wird in der Zeit vom

4. bis 24. Juli 1971

eine Freizeit durchgeführt. Kostenpreis je Teilnehmer 16,— DM pro Tag für Unterbringung und Verpflegung zuzüglich einer einmaligen Gebühr für Wäsche von 2,— DM. Anreisetag 3. Juli nachmittags. Anmeldungen bitte möglichst bald richten an

Horst Goerke, 328 Bad Pyrmont Parkstraße 14, Telefon 0 52 81/8538

Die Teilnahme wird von der Mitgliedschaft in der Landsmannschaft nicht abhängig gemacht. Geleitet wird die Freizeit von Eva Rehs, 23 Kiel, Blocksberg 8, Telefon 04 31/4 63 85, jedoch völlig ohne Zwang für jeden Teilnehmer.

Berlin-Bummelpaß im neuen Gewand

Auch im Winter 1970/71 gehört der Bummelpaß wieder zu jedem Berlin-Besuch. Neben den bekannten Gratisleistungen und Geschenken, wie Molle, Berliner Weiße, Kosmetik-Beratung usw., gibt es in diesem Jahr zehn neue Kupons:

Kurhaus Wannsee (10 Prozent Ermäßigung für Sauna, Bewegungsbad, Sportmassage und einen Fruchtsaft gratis). Kleine Weltlaterne (ein Solei gratis). Saskatchewan (ein Willkommensdrink gratis). Christopher of Bremen (freier Eintritt und ein Willkommensdrink gratis). Tribüne, Berliner Theater, Hebbel-Theater und Freie Volksbühne (25 Prozent Ermäßigung auf allen Plätzen). Forum-Theater (50 Prozent Ermäßigung auf bestimmten Plätzen). Ballhaus Centrum am Zoo (für Damen freier Eintritt und 1/4 Flasche Sekt gratis). Die Getränke-Bons können wieder in Verbindung mit einem Verzehr eingelöst werden. Wichtig ist nur, daß der Bummelpaß bereits bei der Bestellung vorgelegt wird. Einige Bummelpässe enthalten zusätzlich kleine Aufmerksamkeiten, so zum Beispiel Gutscheine für Freiflüge und für zahlreiche kostenlose Berlin-Aufenthalte. Der neue Bummelpaß, mehrfarbig, poppig und mit grafischen Stilelementen versehen, ist gültig für ein Jahr, und zwar vom 1. November 1970 bis 31. Oktober 1971; er kommt in deutscher, englischer und französischer Sprache heraus, damit auch ausländische Gäste wieder an den „Berlin-Kupons" teilhaben können. Seine Ausgabe erfolgt in westdeutschen und ausländischen Reisebüros bei der Buchung einer Berlin-Pauschalreise.

V. B.

FAMILIEN-ANZEIGEN

80

Tischlermeister
Erich Taube
aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau
geboren in Gr.-Hermenau, Kreis Mohrungen
wohnhaft in 49 Herford-Herringhausen, Finkenstraße 461
feiert am 5. Januar 1971 seinen
80. Geburtstag
Herzlich gratulieren seine Frau Martha Taube, geb. Steckler, sowie alle Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Diese Anzeige erschien am 2. Januar 1971 im Ostpreußenblatt.

Eine wunderbare Idee

hat hier die Familie Taube gehabt! Zu Hause hätte man das Bild von Opa Taube sicher nicht in einer Anzeige veröffentlicht. 25 Jahre nach der Vertreibung ist es jedoch ein besonderes Zeichen der Verbundenheit mit allen Verwandten, Nachbarn und Freunden aus der Heimat. „So seh' ich heute aus!" scheint Opa Taube selbstbewußt und mit feinem Lächeln zu sagen. Alle freuen sich mit ihm.

Und wann ist in Ihrer Familie ein Geburtstag oder Jubiläum fällig? Schön und gut, werden Sie sagen, aber wie gibt man eine solche Anzeige auf und was kostet es? Alles ist halb so schlimm. Neben dem Anzeigentext brauchen wir von Ihnen ein ganz normales Schwarzweiß- oder Farbfoto. Die Größe ist nicht so wichtig. Verkleinern können wir das Bild immer, vergrößern (evtl. Ausschnitte) jedoch nur, wenn es scharfe Konturen hat. Das Foto brauchen wir mindestens 10 Tage vor dem Erscheinungstermin.

Die Herstellung der Druckplatte in Paßbildgröße kostet DM 10,—, die zu den übrigen Anzeigenkosten hinzukommen (je Quadratzentimeter ca. 1,80 D-Mark). Die kleinste Bildanzeige ist 9 cm breit und 5 cm hoch und kostet 80,— + 10,— für Druckplatte + 11 % Mehrwertsteuer = DM 99,90!

Stöbern Sie bereits in Ihrem Fotoalbum? Recht so! Senden Sie uns Ihren Auftrag lieber zwei Monate zu früh als zwei Stunden zu spät.

Ihr HH, Anzeigenabteilung



Dienstjubiläum
Am 8. Januar 1971 feierte unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel
Martin Tritschoks
2 Hamburg 39, Wesselyring 35/5
sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Polizei in Hamburg.
Am 18. Januar 1971 wurde er zum Polizeioberrat befördert.
Es gratulieren mit den besten Wünschen für weiterhin
seine Eltern Emil Tritschoks und Frau Anna geb. Bluhm
und sein Bruder Helmut mit Familie
208 Pinneberg, Hirtenweg 7

75

Am 18. Februar 1971 feiert, so Gott will, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater
Gustav Zwengel
aus Tilsit, Yorckstraße 12
jetzt 415 Krefeld 1, Blumenstraße 121
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Marta, geb. Zimmermann
Tochter Eva Deil, geb. Zwengel
65 Mainz 31, Brahmsweg 13
Hans Deil
Wwe. Marga Schiffer, geb. Zwengel
415 Krefeld, Mariannenstr. 98
5 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder

50

Am 22. Februar 1971 feiern unsere lieben Eltern
Otto Krüger
und Frau Martha, geb. Migge
aus Biessellen, Kreis Osterode
jetzt 2071 Hoisbüttel üb. Ahrensburg, Teichweg 15
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
alle Kinder und Enkelkinder

Am 17. Februar 1971 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern
Eduard Krause
und Frau
Emma Krause
geb. Schwarz
aus Neugrün, Ostpreußen
jetzt
298 Norden, Danziger Straße 17
ihre Diamantene Hochzeit.
Es gratuliert
Familie Kurt Kuhrau
298 Norden, Danziger Straße 17

Aus Anlaß meines 65. Geburtstages am 17. Februar 1971 grüße ich alle Freunde und Bekannten aus meiner Heimat Liebemühl, Kreis Osterode, Bienauer Straße.
Gertrud Honecker
geb. Lipski
2113 Sprötze über Buchholz in der Nordheide, Jägerstieg 3



Am 18. Februar 1971 feiern meine lieben Eltern
Samuel
und Anna Downar
geb. Wietoska
aus Siegenau, Kr. Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Provinzialstraße 65
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Am gleichen Tage vollendet mein lieber Vater sein 78. Lebensjahr.
Es gratuliert herzlich und wünscht Gottes Segen für noch recht viele gemeinsame Jahre
ihr Sohn Herbert

ES IST SEHR WICHTIG
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.



Am 18. Februar 1971 feiert meine geliebte Frau, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Luise Fischer
geb. Vouillème
aus Schenkendorf
und Königsberg Pr.

ihren 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihr in Liebe und Dankbarkeit noch viele gesunde und schöne Jahre, zu unser aller Segen.

Im Namen aller
Otto Fischer

33 Braunschweig,
Walkürenring 10



Unser lieber Papa

Reinhold Zell
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen,
Henriettenhof

vollendet am 22. Februar 1971 seinen 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst
seine Tochter Renate Klawisch, geb. Zell
Schwiegersohn Heinz
nebst Frau
Klara Thiel, geb. Schwarzrock

2 Barsbüttel, Bez. Hamburg,
Königsberger Weg 17



Am 4. Februar 1971 feierte meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Berta Pissarreck
geb. Szemkuz
aus Buddern, Kreis Angerburg
jetzt 583 Schwelm,
Beyenburger Straße 38

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen, daß Gott sie uns noch viele Jahre erhalten möge, ihre dankbare Tochter Käte Schwiegersohn Herbert Enkelinnen Karin, Ingrid, Anne Urenkel Alexander u. Stephani

---

Am 13. Februar 1971 feiert unser lieber Vater

Kaufmann

Ludwig Bienholz
aus Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 358 Fritzlar, Franzstraße 1

so Gott will, seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Tochter Gisela u. Sohn Günther



Am 13. Februar 1971 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Anna Henke
geb. Teschner
aus
Reichertswalde, Kr. Mohrungen
jetzt
43 Essen-Frintrop, Helmstr. 77

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen, daß Gott sie noch viele Jahre erhalten möge.
Sohn Fritz und Frau Gerda
Klaus und Reinhard als Enkel

Von Herzen gratulieren wir unserer geliebten Omi

Martha Behrend
geb. Tolksdorf
aus Königsberg Pr.,
Rantauer Straße 25

zu ihrem 80. Geburtstag am 18. Februar 1971.

Dankbar wünschen weiterhin alles Gute
ihre Tochter Gisela Kob
6 Enkel und 6 Urenkel

239 Flensburg,
Heinrich-Schuldt-Straße 5

Stets einfach war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben
war Deine höchste Pflicht.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit fern seiner geliebten Heimat unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrich Kruppa
aus Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Erna Daniel, geb. Kruppa
Karl Daniel und Angela
Ingrid Moog, geb. Kruppa
Georg Moog und Elke

3442 Wanfried,
Auf dem Mäuerchen 21,
den 30. Januar 1971

Am 18. Februar 1971 feiert meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Emma Annuschat
geb. Petereit
aus
Heinrichswalde, Elchniederung
jetzt 851 Fürth (Bayern),
Kaiserstraße 76

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Tochter Hilda Schadewald
Schwiegersohn
Schwester
Enkel und Urenkel

Am 17. Februar 1971 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Martha Kramer
aus
Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland,
Ostpreußen, Bahnhof
jetzt 7143 Vaihingen a. d. Enz,
Königsberger Straße 2

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiter beste Gesundheit
ihre Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

Am 17. Februar 1971 feiert, so Gott will,

Marie Radau
Lehrerwitwe
aus Schmauch-Zallenfelde,
Ostpreußen
jetzt 29 Oldenburg (Oldb),
Bismarckstraße 25

ihren 90. Geburtstag.

In Dankbarkeit und Liebe gratulieren herzlich ihrer lieben Oma die Enkel und Urenkel aus Leverkusen-Rheindorf u. Köln.



Am 16. Februar 1971 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Tritschoks
Kreishandwerksmeister
und Obermeister
der Schuhmacher-Innung
aus
Angerapp, Ostpr., Schulstr. 49 a
jetzt
208 Pinneberg, Hirtenweg 7

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
seine Ehefrau Anna,
geb. Bluhm
seine Söhne
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

Am 14. Februar 1971 wird mein lieber Bruder

Heinrich Woitschell
Rektor i. R.
1 Berlin 65,
Afrikanische Straße 141 B
(ehemals Junglehrer
in Rosenthal, Kr. Rastenburg)

90 Jahre alt.

Ich gratuliere herzlich und wünsche weiterhin Wohlergehen.

Gertrud Hellmann,
geb. Woitschell
und Angehörige

Nach längerem Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, gute Oma und Ur-Oma, Schwägerin und Tante

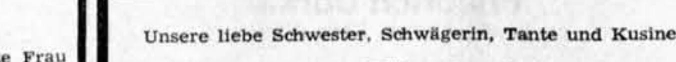
Emma Rosenski
geb. Korn
aus Kahlholz, Kr. Heiligenbeil

im gesegneten Alter von 92 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Elfriede Böhnke, geb. Rosenski
Otto Nitsch und Frau Betty, geb. Rosenski
Herta Rosenski, geb. Schulz
Berta Rosenski, geb. Wilga
Enkel und Urenkel

2084 Rellingen,
Ellerbeker Weg 46,
den 22. Januar 1971

Die Trauerfeier fand am 29. Januar 1971 in Rellingen statt.



Gott der Herr rief heute Frau

Minna Poschmann
geb. Queiß
zuletzt wohnhaft
Heiligenbeil, Ostpreußen
geb. 5. 7. 1892 gest. 30. 1. 1971

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Edith Gottschalk,
geb. Poschmann
im Namen aller Angehörigen

5672 Leichlingen,
Am Goldberg 32

Am Freitag, dem 29. Januar 1971, haben wir unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Paschkowski
geb. Hosenberg
aus Skaibotten und Plautzig,
Kreis Allenstein, Ostpreußen

auf dem Waldfried in Herten (Westfalen) der Mutter Erde übergeben.

Ein sanfter Tod beendete ihr langes Leben am 25. Januar 1971 im 92. Lebensjahre.

Es trauern
Ehrw. Schwester Heliodora,
geb. Hosenberg, Schwester
Fam. Josef Paschkowski, Sohn
Fam. Agnes Jaensch,
geb. Paschkowski, Tochter
Fam. Anna Kramkowski,
geb. Paschkowski, Tochter
16 Enkelkinder
13 Urenkel

4352 Herten (Westfalen),
Kirchstraße 81

Am 24. Januar 1971 verstarb im Alter von 64 Jahren unsere gute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Hedwig Kleist
geb. Salomon
aus Arys, Ostpreußen

In stiller Trauer
Irmgard Bohnen, geb. Kleist
5601 Gruiten, Gartenstraße 17
Gerda Schroers, geb. Kleist
6 Bergen-Enkheim,
Danziger Straße 2
Helmut und Erhard Kleist
519 Stolberg, Lohrstraße 16
Werner Kleist
851 Fürth (Bayern),
Benditstraße 15
und die Enkelkinder
Schwiegertöchter
und Schwiegersöhne

5601 Gruiten, Gartenstraße 17

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 31. Januar 1971 unsere liebe, herzensgute Mutter, Oma, Uroma und Tante

Marie Eckert
geb. Pankowski
aus Greifswalde, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Erna Eckert
Irmgard Eckert
Manfred Eckert und Frau Gudrun,
geb. Hohensee
und Jörn

2 Hamburg 50, Erzberger Straße 4

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 5. Februar 1971, auf dem Bornkamp-Friedhof in Hamburg-Altona stattgefunden.

Unfaßbar trifft uns das Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten, stets treusorgenden Mutti, Omi und Uromi

Emmy Krause
geb. Broese
Rastenburg, Bartenstein, Tapiau

Sie starb im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Carl Krause

45 Osnabrück, Rerik (Mecklenburg), 29. Januar 1971
Ziegelstraße 10

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 3. Februar 1971, um 11 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofs Dodeshaus statt; anschließend war die Beisetzung.

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 6. Januar 1971 unsere herzensgute, liebe Mutter

Martha Krüger
geb. Kroh
geb. 4. 7. 1898 in Derz/Allenstein, Ostpreußen
aus Königsberg Pr., Am Ausfalltor 1

Im Namen aller Angehörigen
in stiller Trauer
Friedel Krüger
32 Hildesheim, Gartenstraße 27
Gretel Schützler, geb. Krüger
23 Kiel, Westring 261

Die Beisetzung fand am 11. Januar 1971 auf dem Zentralfriedhof in Hildesheim statt.

Am 30. Januar 1971 verstarb nach schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Meissner
aus Gumbinnen, Kasernenstraße 11

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Heinz Meissner
Dr. med. Erika Meissner, geb. Kiggen
Enkelkinder Dirk, Frank und Lutz

64 Fulda, Heinrich-v.-Kleist-Straße 13

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Ella Suck
geb. Kairies
Lötzen, Ostpreußen, zuletzt Berlin, Kol. Alpental

ist nach langem, schwerem Leiden entschlafen.

In stiller Trauer
die Angehörigen

3389 Hohegeiß (Harz), im Januar 1971

Die Verstorbene hat ihre letzte Ruhestätte in Hohegeiß gefunden.

Es war so reich Dein ganzes Leben,
an Arbeit, Sorge, Müh' und Last,
wer Dich gekannt wird Zeugnis geben,
wie redlich Du gehandelt hast.
So schlaf denn wohl in Gottes Frieden,
Gott zahl' den Lohn für Deine Müh',
bist Du auch jetzt von uns geschieden,
in unseren Herzen stirbst Du nie.

Fern ihrer unvergessenen Heimat nahm Gott der Herr nach kurzer Krankheit unsere treusorgende, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Helene Katlun
geb. Rusch
aus Gumbinnen, Ostpreußen, Brunnenstraße 6
* 21. 9. 1895 † 25. 1. 1971

zu sich in sein ewiges Reich.

Ein Wiedersehen mit ihrem lieben Mann, der seit 1945 vermißt ist, war ihr nicht vergönnt.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Paul Katlun

56 Wuppertal-Ronsdorf, Engelbert-Wüster-Weg 70

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 29. Januar 1971, auf dem luth. Friedhof Wuppertal-Ronsdorf stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief im Alter von 89 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Erdmute Dickschus
geb. Spudeit
aus Karkeln, Elchniederung

In stiller Trauer
Fr. Gertrud Hoeckrich, geb. Dickschus
Fr. Anna Serbian, geb. Dickschus
beide Grevesmühlen (Mecklenburg)
Fam. Hans Dickschus
4 Düsseldorf-Holthausen,
Eichenkreuzstraße 31
Fam. Franz Dickschus
Meyenburg/Pritzwalk
sowie Enkel und Urenkel

Wir haben sie am 25. Januar 1971 in Grevesmühlen neben unserem Vater zur letzten Ruhe gebettet.



Müh und Arbeit war Dein Leben,
brav und fleißig Deine Hand,
Ruhe hat Dir Gott gegeben,
schlafe wohl im fernen Land.

Gott der Herr nahm heute meine herzensgute Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Gerlach
geb. Arndt

kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres für immer von uns.

In stiller Trauer
Gustav Gerlach
Gerhard Gerlach und Frau Trientje,
geb. Peters
Herbert Gerlach und Frau Gertrud,
geb. Herentrey
Enkel, Urenkel und Verwandte

413 Moers, Karlstraße 1, den 3. Februar 1971

Die Beerdigung fand am Montag, dem 8. Februar 1971, um 14 Uhr auf dem Friedhof Moers-Meerbeck statt.

Von langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöste Gott der Herr am 17. Januar 1971 unsere gute Mutter und Schwiegermutter, liebe Oma und Uroma, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Hoppe
geb. Krieger
Schwansberg, Kreis Heilsberg

kurz vor Vollendung ihres 79. Lebensjahres.

Ein erfülltes Leben in Liebe für uns hat sich vollendet.

In Dankbarkeit
Dora Pehl, geb. Hoppe
Georg Hoppe und Familie
Edith Austen, geb. Hoppe, und Familie
Toni Hoppe
Erna Hoppe

Arnstadt, Turow
7012 Fellbach, Christofstraße 54

Nach jahrelangem, mit unendlicher Geduld getragenem Leiden entschlief am 4. Februar 1971 unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Großmutter und Urgroßmutter

Frieda Rohr
geb. Lodemann
aus Lyck

im 84. Lebensjahre.

Ein hilfsbereites Leben erfüllte sich.

Christa Rohr
Else Kozlowski, geb. Lodemann
Eva-Gerda Lodemann, geb. Fröhlich
Margot Reimann, geb. Rohr
Erika Eichstädt, geb. Rohr
Gert Eichstädt
5 Enkel und 5 Urenkel

1 Berlin 46 (Lankwitz), Frobenstraße 77

Plötzlich und unerwartet entschlief heute meine über alles geliebte Mutter, meine liebe Schwester

Elisabeth Kollecker

geb. Lange

Neukirch (Elchniederung) und Königsberg Pr., Weberstraße 6

geb. 22. 8. 1889 gest. 30. 1. 1971

In stiller Trauer

Ilse Willems, geb. Kollecker

2373 Schacht-Audorf, Rotdornallee 6, den 30. Januar 1971
2000 Hamburg 22, Am Langenzug 1

Plötzlich und unerwartet entschlief am 6. Dezember 1970 meine liebe Mutter

Lydia Steiner

geb. Böttcher

aus Malga, Kreis Neidenburg, Sausen, Kreis Insterburg, und Insterburg, Ziegelstraße 1

im Alter von 65 Jahren. Sie folgte ihrem Gatten nach 13 Monaten in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Marianne Steiner

439 Gladbeck, Goethestraße 46

Die Beisetzung fand am 9. Dezember 1970 auf dem Friedhof in Gladbeck-Rentfort statt.

---

†

Wir sind nicht geboren, um glücklich zu sein,
sondern um unsere Pflicht zu tun,
und wir wollen uns segnen,
wenn wir wissen, wo unsere Pflicht ist.
Friedrich Nietzsche

Helene Schaefer

geb. am 28. Juli 1895
auf Gut Steinfeld, Kreis Labiau, in Ostpreußen
gest. am 14. März 1970 zu Berlin

Dr. Ursula Moortgat-Correns
Brigitte Fritz-Correns

1 Berlin 37, Argentinische Allee 1
A 1130 Wien, Adolfstorgasse 2 b

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden neben ihrer 1927 verstorbenen Schwester Gertrud Correns, geb. Schaefer, auf dem St.-Matthäus-Friedhof in Berlin.

Nach über 51jähriger Ehe in Freud und Leid entschlief heute früh nach langem, schwerem Leiden meine inniggeliebte, stets um mich besorgte Frau, meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin und Tante

Helene Meyer

geb. Wegner

aus Königsberg Pr.

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Walter Meyer
Anna May, geb. Wegner

28 Bremen, Tübinger Straße 12, den 28. Januar 1971

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 2. Februar 1971, im Krematorium Riensberg stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Minna Spieshöfer

geb. Spieshöfer

aus Loppinnen, Kreis Angerapp, Ostpreußen

geb. 15. 3. 1890 gest. 20. 1. 1971

In stiller Trauer

Horst Schiemann und Frau Brigitta,
geb. Spieshöfer
Herbert Rohde und Frau Christel,
geb. Spieshöfer
Klara Zipplies
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

24 Lübeck, Busekiststraße 3 a

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 25. Januar 1971, auf dem Vorwerker Friedhof statt.

Dich verlieren war schwer;
Dich vermissen noch viel mehr.

In schmerzlichem Gedenken zum einjährigen Todestag meiner geliebten Frau

Elisabeth Wogenstein

geb. Wittke

aus Gutenfeld

In stillem Leid

Bruno Wogenstein

41 Duisburg-Hamborn, Gartenstraße 36

Am 23. Januar 1971 ist meine liebe Schwester, unsere Schwägerin, Tante und Großtante

Charlotte Schmidt

geb. Gassert

aus Mahlendorf, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 76 Jahren nach längerem Leiden sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Margarethe Rommel, geb. Gassert
3071 Lemke Nr. 5 über Nienburg (Weser)

Die Trauerfeier hat am 28. Januar 1971 in Seester bei Elmshorn stattgefunden.

Am 22. Dezember 1970 wurde nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Lebensgefährtin, unsere Schwägerin, Kusine, Tante und Großtante, die Witwe

Anna Rapude

geb. Blank

aus Grönfleet, Kreis Goldap, Ostpreußen

vor ihrem 75. Geburtstag heimgerufen.

Sie folgte ihren beiden Brüdern

Max und Ernst Blank

Im Namen aller Hinterbliebenen

August Neumann und Margarete Ahders,
geb. Blank, aus Kosmeden

2221 Großenrode, den 22. Dezember 1970

Die Beerdigung fand am 28. Dezember 1970 in Burg (Dithmarschen) statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein inniggeliebter, herzensguter Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Aloys Hohmann

aus Braunsberg

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer

Ella Hohmann, geb. Klafke
Ing. (grad.) Helmut Hauten und Frau Valeska,
geb. Hohmann
Rechtsanwalt Wolfgang Hochheim und Frau Rosemarie, geb. Hohmann
Wolf-Peter und Claus als Enkelkinder
sowie alle Angehörigen

233 Eckernförde, Domstag 77, den 1. Februar 1971
Salzgitter, Kiel

Das Requiem fand am Freitag, dem 5. Februar 1971, um 9.00 Uhr in der Kirche zu St. Peter und Paul, die Trauerfeier um 10.00 Uhr in der Borbyer Kirche statt.
Bitte keine Beileidsbesuche.

---

†

Ach, unser Vater ist nicht mehr,
der Platz in unserem Kreis ist leer,
er reicht uns nicht mehr seine Hand,
der Tod zerriß das schöne Band.

Im Vertrauen auf Gottes Gnade ist nach schwerem Leiden im Alter von 87 Jahren heute heimgegangen unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Friedrich Dorka

aus Kl.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer

Karl Koslowski und Frau Hennriette,
geb. Dorka
Willi Dorner und Frau,
Warrensburg (USA)
Heinrich Dorka und Frau,
Gelsenkirchen
Enkel und Urenkel

43 Essen-Schonnebeck, Westbergstraße 28

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 19. Januar 1971 auf dem Hallofriedhof in Essen-Schonnebeck zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 22. Januar 1971 im 72. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater

Justizoberamtmann a. D.

Berthold Küssner

aus Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Helene Küssner, geb. Hartwich

44 Münster, Gertrudenstraße 46

Die Beerdigung hat am 26. Januar 1971 auf dem Waldfriedhof Lauheide stattgefunden.

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Es ruhen still die fleiß'gen Hände,
still steht ein edles, gutes Herz.

Fritz Bartschat

Lehrer i. R.

aus Labiau, Ostpreußen

geb. 20. 4. 1882 gest. 3. 2. 1971

Sein Leben und Wirken galt dem Glück seiner Familie.

Wir danken für seine Liebe und Güte.

Anna Bartschat, geb. Stanull, als Ehefrau
Brunhilde Bartschat, als Schwiegertochter
Dietmar Bartschat und Frau Gisela, als Enkel
seine Lieblinge Kerstin und Markus,
als Urenkel
und alle Angehörigen

28 Bremen, Linienstraße 31

Ein Herz steht still, wenn Gott es will.

Im gesegneten Alter von 85 Jahren entschlief am 13. Januar 1971 ruhig unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Karl Landenberger

aus Perlswalde/Angerburg, Ostpreußen

In stiller Trauer

Töchter Frieda Gryzan
Gertrud Gaidis
Erna Schwarz
Grete und Willi Feld
Liesbeth und Fritz Girod
8 Enkelkinder, 13 Urenkel

Gryzan/Gerretz, 404 Neuß, Am Hohen Weg 33

---

†

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: Ich rufe dich.

Heute in den frühen Morgenstunden nahm Gott der Herr meinen lieben Vater und Schwiegervater, unseren guten Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Schwedrat

Maschinenbaumeister

aus Drengfurt, Kreis Rastenburg

im Alter von 69 Jahren zu sich in sein Reich. Er folgte seiner lieben Frau Anna, geb. Großmann, nach sieben Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Hans Gerhard Brokamp und Frau Irmgard,
geb. Schwedrat
Christine und Annette
und alle Anverwandten

49 Herford, Eimter Straße 34, den 6. Januar 1971
Die Beerdigung fand am 11. Januar 1971 auf dem „Ewigen Frieden" in Herford statt.

Am 27. Januar 1971 erhielten wir nach fast 26 Jahren vom Roten Kreuz die traurige Nachricht, daß mein lieber, guter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Sohn und Bruder

Otto Hoffmann

aus Kleingnie, Kreis Gerdauen

am 4. Juni 1945 im Alter von 38½ Jahren in Rußland verstorben ist.

In stillem Gedenken

Erna Hoffmann, geb. Friedrich
Waltraud Lendzian, geb. Hoffmann
und Familie
Dietrich Hoffmann und Familie

7601 Stadelhofen, Kreis Offenburg

Heute entschlief nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und lieber Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Schwarz

aus Schönwaldau, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Elisabeth Schwarz, geb. Schumacher

2225 Dückerswisch, den 3. Februar 1971

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Bruder

Uhrmachermeister

Fritz Kriegsmann

aus Schippenbeil, Ostpreußen
20. 11. 1893 26. 12. 1970

nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer
Frida Kriegsmann

2223 Meldorf, Nanny-Peters-Stift

Die Beisetzung hat am 30. Dezember 1970 in Meldorf stattgefunden.

Am 18. Januar 1971 verstarb plötzlich und unerwartet

Otto Kaiser

Obersekretär a. D.
Mühlhausen, Ostpreußen, Bahnhof

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Kaiser und Familie

2351 Neumünster-Einfeld, Berliner Straße 20

Nach kurzer Krankheit entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Bednarczyk

Gast- und Landwirt

geb. 4. 2. 1889 Grünheide, Kreis Treuburg, Ostpreußen
gest. 20. 1. 1971 Nebringen, Kreis Böblingen

Er folgte seiner geliebten Ehefrau

Helene Bednarczyk

geb. Willimsohn

geb. 26. 5. 1886 Neumalken, Kreis Lyck, Ostpreußen
gest. 7. 9. 1966 Wittenborn, Kreis Segeberg

In stiller Trauer
Ruth Lyhs, geb. Bednarczyk
Siegfried Lyhs und 5 Enkelkinder
7031 Nebringen, Uhlandstraße 10
Waltraut Popp, geb. Bednarczyk
Werner Popp und 3 Enkelkinder
2360 Bad Segeberg, Karl-Storch-Straße 5
Charlotte Friedrich, geb. Bednarczyk
Herbert Arendt
2361 Wittenborn, Kreis Segeberg
und 2 Urenkel

Die Trauerfeier fand am 25. Januar 1971 im Krematorium des Stuttgarter Prag-Friedhofes statt. Die Beisetzung der Urne erfolgt auf dem Friedhof Wahlstedt, Kreis Segeberg.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Johann Rattay

* 16. 1. 1899 — † 14. 1. 1971
aus Rogonnen, Kreis Treuburg

Er folgte seinem Bruder

Otto Rattay

Hauptmann der Pz.-Truppe
* 1905 — † 1943 im Osten
aus Rogonnen und Königsberg Pr.

und seinem Schwager

Siegfried Kaspritzki

* 1916 — † 1960
aus Gorlowken, Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Rattay, geb. Kaspritzki
4051 Korschenbroich, Schaffenbergstraße 47

Sein Leben war Liebe und Güte.

Nach kurzem, schwerem Leiden nahm Gott mir am 22. Januar 1971 meinen geliebten Mann und treuesten Lebenskameraden

Emil Günther

aus Rehof — Mareese, Westpreußen

In tiefem Leid
Anna Günther, geb. Albat

Gleichzeitig gedenke ich meiner geliebten Eltern

Eduard Albat

Antonsdorf, Kreis Lötzen, Ostpreußen
im November 1955 in Osterwanna verstorben

Maria Albat

auf der Flucht verstorben
und meines einzigen Bruders

Erich Albat

der als vermißt gilt

2179 Osterwanna 123 über Otterndorf

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.
Psalm 26, 8

Ganz unerwartet entschlief am 19. Januar 1971 im festen Glauben an seinen Herrn und Erlöser Jesus Christus mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Bernhard Leo

aus Königsberg Pr., Tiergartenstraße 14

im 61. Lebensjahre.

In stillem Gedenken
Margarete Leo, geb. Rummey
Manfred Leo
Reinhard Leo und Frau Helga
Heinz Leo und Frau Brunhilde
sowie Enkel Markus

6115 Münster über Dieburg, Friedrich-Ebert-Straße 17

Die Beerdigung fand am 22. Januar 1971 in Münster statt.

Jesus Christus spricht:
„Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubt,
der wird leben, ob er gleich stürbe."
Joh. 11, 25

Es hat Gott gefallen, am 19. Januar 1971 unseren lieben Glaubensbruder

Bernhard Leo

im 61. Lebensjahre heimzurufen.

Er darf nun schauen, was er geglaubt hat.

Apostolisch Christliche Gemeinde
Station Frankfurt (Main)

6115 Münster über Dieburg, Friedrich-Ebert-Straße 17

Am 31. Januar 1971 entschlief nach einem erfüllten Leben unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel, der Königsberger

Kaufmann

Erich Berding

kgl. preuß. Hauptmann d. Res. a. D.
Gründer und Kommandeur des Freikorps „Goldingen" 1918—1920
Inhaber hoher Kriegsauszeichnungen

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Behrend v. Schulze

233 Eckernförde, Stettiner Straße 38, den 31. Januar 1971

Am 4. Februar 1971 nahm Gott der Herr unseren lieben Vater, Opa, Schwager, Onkel und Vetter

Albert Wenk

Bauer
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

im 84. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Familie Fritz Wenk

4551 Hesepe, Moorstraße 3

Die Beisetzung fand am 8. Februar 1971 statt.

Leopold Melhorn

geb. 17. 11. 1876 gest. 25. 3. 1958

Minna Melhorn

geb. Hennemann
geb. 19. 1. 1886 gest. 16. 1. 1971

Beide sind geboren und haben gelebt in Wilken bei Trakehnen und ruhen auf dem Friedhof in Langenlonsheim bei Kreuznach.

In stiller Trauer
für alle Angehörigen
Margarete Mertins, geb. Melhorn
Otto Mertins

6531 Gensingen, Winzerstraße 10

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Schwager, Onkel und Großonkel

Fritz Glogau

geb. 6. 3. 1891 gest. 4. 2. 1971
aus Königsberg Pr., Rudauer Weg 26

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Emmy Glogau, geb. Kylau

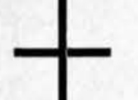
22 Elmshorn, Friedensallee 13, den 5. Februar 1971

---

* 17. 1. 1897 † 31. 1. 1971

Elisabeth Reinert

geb. Wöhler



Ein Leben voller Liebe, Güte und innigsten Verstehens hat sich erfüllt. Selbst in schwerstem Leiden galt ihr Sorgen uns. An sie denken, heißt ihr danken.

Dr. med. Hans Reinert
cand. jur. Hans Reinert
Katharina Reinert, geb. Braune

332 Salzgitter-Lebenstedt, den 1. Januar 1971

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt. Statt freundlichst zugedachter Blumen- und Kranzspenden bitten wir auf Wunsch der Verstorbenen um Überweisungen an die Friedlandhilfe, Postscheckamt Köln, Kto. 11 65.

Herr, meine Zeit steht in Deinen Händen.

Gott der Herr erlöste heute nach kurzem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Krankenlager meinen lieben Vater, Schwiegervater, Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Friedrich Kleibsties

* 18. 4. 1877 † 2. 2. 1971
Prov.-Oberstraßenmeister i. R.
aus Neukirch, Ostpreußen

In stiller Trauer
Lydia Eckert, geb. Kleibsties
Bernhard Eckert
Katharina Kleibsties, geb. Herz
und alle Anverwandten

317 Gifhorn, Scheuringskamp 9

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 6. Februar 1971, um 11 Uhr von der ev. Friedhofskapelle in Gifhorn aus statt.

Brennpunkt Berlin:

Wenn der Bundesadler verschwinden würde ...

Vor den Berliner Wahlen – Bonn steht im Wort – Moskau muß Farbe bekennen

Am 9. Februar werden die Botschafter der vier Mächte im Berliner Kontrollratsgebäude zusammentreten, um ein weiteres Gespräch über Berlin zu führen. Inzwischen hat in Bonn eine weitere Unterhaltung zwischen den Staatssekretären Bahr und Kohl stattgefunden. Und trotzdem rechnet man in Bonn mit weiteren Störungen des Berlin-Verkehrs. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Sowjets in Zusammenwirken mit den Ost-Berliner Machthabern den nun anlaufenden Wahlkampf in Berlin, der zwangsläufig ein Engagement der führenden Politiker aller Bundestagsparteien bringen wird, zum Anlaß nehmen werden, um auf ihre bekannte Art mit Schikanen im Berlin-Verkehr zu reagieren.

Im Jahre 1971 wird in vier Bundesländern gewählt werden, die erste Wahl findet am 14. März in Berlin statt und zweifelsohne wird die Deutschland- und Ostpolitik der Bundesregierung hierbei eine ganz besondere Rolle spielen. Das Wahlergebnis wird sicherlich widerspiegeln, wie die Berliner zu dieser Politik stehen. Wer Gelegenheit hatte, sich in Berlin umzuhören, weiß, daß die Berliner die Deutschlandpolitik Brandts und ganz insbesondere die Berlin-Situation mit größter Skepsis beobachten. Zunächst bekriteln die Berliner die Person des Unterhändlers Bahr, von dem es heißt, daß er als Berlin-Beauftragter durch ständige Abwesenheit von Berlin glänzt. Man erinnert an Persönlichkeiten wie Ernst Lemmer, die sich Berlin verbunden gefühlt und ihrer Haltung auch immer wieder entsprechenden Ausdruck gegeben hätten.

Die Partei des Bundeskanzlers hat in Berlin die absolute Mehrheit. Aber erstmalig in der Berliner Nachkriegsgeschichte ist man im Lager der SPD nicht mehr der Überzeugung, daß diese absolute Mehrheit gehalten werden kann. Wer in Berlin Wetten abschließen will, wird nämlich darauf festgelegt, daß diesmal die absolute Mehrheit gebrochen wird. Selbst Willy Brandt, der Jahre als Regierender Bürgermeister von

Erinnerung an Berlin: Zu den beliebtesten Fotomotiven gehört der Blick vom Funkturm auf die Stadtautobahn. Foto: BfH

Berlin verbrachte, mußte zur Kenntnis nehmen, daß sich in der Berliner Bevölkerung ein sichtbarer Stimmungsumschwung vollzieht. Als er kürzlich im Berliner Olympia-Stadion das Fußballspiel Hertha BSC gegen Bayern München besuchte, wurde er „ausgebuht". Sein Nachfolger Schütz steht ebenfalls unter keinem guten Stern. Man zweifelt daran, daß er die Persönlichkeit ist, die Berlin in dieser Situation braucht. Schließlich erinnern unsere Gesprächspartner daran, daß in Berlin schließlich doch 28 Prozent Flüchtlinge und Vertriebene leben und an der Wahl mitwirken. Die Umbenennung der Hallen am Berliner Funkturm, die Entfernung der Namen mit den alten deutschen Provinzen, die Rede, die Schütz im Jahre 1969 in der Waldbühne gehalten und die Streichungen der Mittel für die Heimatvertriebenen zum „Tag der Heimat" im letzten Jahre haben viel böses Blut gemacht. So wird man damit zu rechnen haben, daß diese Politik der Berliner SPD bei der Wahl ihren Niederschlag findet.

Wahlchancen

In Kreisen der SPD soll man damit rechnen, daß Schütz keinen eigentlichen Gegenspieler in den Reihen der Christdemokraten habe und sich dieses Faktum positiv für seine Liste auszahlen müßte. Doch aus den geführten Gesprächen gewannen wir den Eindruck, daß es hier weniger um Personalfragen als vielmehr um eine Grundsatzentscheidung hinsichtlich der von der Regierung Brandt eingenommenen Haltung in der Deutschland- und Ostpolitik und damit letztlich auch in der Berlinfrage geht. Die Freien Demokraten dürften um die fünf Prozent pendeln und mit Bangen die Auszählung der Stimmen erwarten, um dann erst zu wissen, ob sie in Berlin weiterleben oder aber ob sie aus dem Parlament verschwinden werden. Nicht ausgeschlossen scheint, daß in dem Ballungszentrum des Märckischen Viertels, in Reinickendorf die SED den Sprung in das Abgeordnetenhaus schafft.

Von Berlin — der eigentlichen Nahtstelle zwischen den beiden Teilen Deutschlands sieht man die innerdeutsche Situation besonders nüchtern. Die Berliner sind wachsam. Sie kennen den Nachbarn jenseits des Brandenburger Tores und gerade deshalb sind sie weit davon entfernt, jener Euphorie Glauben zu schenken, die nach Abschluß des Moskauer Vertrages in den Massenmedien verbreitet wurde. Die Begegnungen in Erfurt und Kassel waren bereits ohne jedes greifbare Ergebnis geblieben; man weiß, was sich Ulbricht vorstellt und man weiß, daß er alles daransetzen wird, um sein Ziel zu erreichen. Von Ost-Berlin aus wird eine Salamitaktik entwickelt, durch die Berlin „scheibchenweise" vom Bund getrennt werden soll.

Da geht es vor allem um die Frage der Bundespräsenz in Berlin. Tagungen der Fraktionen der CDU, der SPD und jetzt der FDP, die Anwesenheit des Bundespräsidenten bei der „Grünen Woche", alles das gehört zur Bundespräsenz, die sowohl Moskau als auch Ost-Berlin abgebaut wissen will. Ursprünglich sollte ganz Berlin als eine Einheit von den vier Siegermächten verwaltet werden. Die Sowjetunion hat im Zusammenwirken mit den Kommunisten in Ost-Berlin den Ostteil der alten Reichshauptstadt separiert und behauptet nunmehr, „West-Berlin" liege auf dem Boden des Territoriums der „DDR". So will man heute nur noch über West-Berlin sprechen, wobei die Abtrennung des Ostteils der Stadt und dessen Einvernahme in die „DDR" schon als Selbstverständlichkeit betrachtet wird. Wenn die Sowjetregierung die wirtschaftlichen Bindungen West-Berlins an die Bundesrepublik anerkennt, dann wird sie auch gegen die Präsenz der Bundesbehörden schwerlich Einwendungen erheben können. Berlin bedarf der wirtschaftlichen Investitionen und es ist fraglich, ob sich Geldgeber in Berlin engagieren würden, wenn diese Bundespräsenz in Berlin eben nicht gegeben wäre. Würde sich Bonn dazu bereit finden, diese Bundespräsenz einzuschränken, so müßten in Berlin Schilder mit dem Bundesadler verschwinden. Das aber würde einen solchen Schock auswirken, den sich auch die Regierung Brandt nicht leisten kann.

Der entscheidende Punkt

Als Brandt und Scheel aus Moskau zurückkamen, rechnete man in Bonn damit, daß die befriedigende Berlin-Lösung noch im Frühjahr zustande kommen werde. Dieser Fahrplan ist inzwischen bereits gründlich durcheinander gebracht und heute spricht man von Herbst, ohne sich aber auch zu diesem Zeitpunkt verbindlich festlegen zu wollen. Moskau hat es auf die Einengung und schließlich auf den Abbau der Bundespräsenz in Berlin abgesehen. Die Absicht, die Bindungen zwischen Berlin und der Bundesrepublik zu zerschneiden, ist sicherlich in einem engen Zusammenhang stehend mit der ursprünglich von Chruschtschow ventilierten Idee einer „Freistadt Berlin", wobei auch das nur ein Übergang sein soll mit dem letzten Ziel, alle Bindungen zu Westdeutschland aufzulösen und schließlich das von der Bundesrepublik isolierte West-Berlin in die „DDR" einzubeziehen.

Dieser knappe Überblick zeigt, daß die Bundespräsenz zum entscheidenden Punkt des Verhandlungskonzeptes geworden ist. Sowohl bei den Alliierten, die sich mit dem Sowjetbotschafter treffen, als wohl auch zwischen Bahr und seinem Ost-Berliner Gesprächspartner Kohl. Die Bundesregierung würde sich und Berlin einen sehr schlechten Dienst erweisen, wenn sie unter Zeitdruck verhandeln und unter allen Umständen zu einem schnellen Erfolg kommen wollte. Der stellvertretende Regierungssprecher von Wechmar hat dieser Tage erklärt, zu einer Berlin-Regelung gehöre nicht nur ungehinderter Zugang, sondern auch das Recht auf freie Versammlung. Bonn müsse für die Zukunft sicherstellen, daß sich die „DDR" nicht einseitig eine Entscheidung darüber anmaßen kann, was eine Verletzung des Status von Berlin ist und was nicht.

Ohne jeden Zweifel

„Was jetzt in und um Berlin geschieht", so sagte der Fraktionsvorsitzende der Union, Dr. Barzel, „entspricht weder dem Verzicht auf Gewalt und auf Druck, Drohung und Erpressung, noch läßt es das verabredete Bestreben nach Normalisierung und friedlicher Entwicklung erkennen, noch die Respektierung der normalen Lage, wie sie am Tage der Vertragsunterzeichnung bestand." Herbert Wehner dagegen meinte, die Behinderungen seien der Versuch der „DDR"-Regierung, die Entspannungsbemühungen der Bundesrepublik zu torpedieren. „Dem sollte bei uns niemand Vorschub leisten." Diese Feststellung des Fraktionsvorsitzenden der SPD muß merkwürdig berühren, denn es kann doch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß bei diesen Schikanen Moskau und Ost-Berlin zusammenwirken. Das heißt, Ulbricht würde sich diese Behinderungen des Berlinverkehrs nicht leisten, wenn er hierzu nicht die Billigung oder Zustimmung der Sowjets besitzen würde.

Wenngleich auch der Bonner Regierungssprecher sich bemühte, mit Nachdruck die Aktivität der Bundesregierung zu dokumentieren, so kann das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch nach dem Abklingen der Schikanen im Berlin-Verkehr im Regierungslager eine offensichtlich zunehmende Nervosität aufkommt. In Bonn weist man darauf hin, daß die sowjetische Regierung bei den Verhandlungen in Moskau über die Voraussetzungen für den Vertrag unterrichtet worden sei; im amtlichen Sprachgebrauch will man das Wort „Junktim" nicht verwenden, weil man ein solches im rechtlichen Sinne nicht als gegeben sehen will. Dabei muß immer wieder und mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die Regierung Brandt/Scheel ausdrücklich erklärt hat, die Ratifizierung des Moskauer Vertrages werde erst nach einer befriedigenden Berlin-Lösung eingeleitet werden.

In Berlin erwartet man heute stärker denn je, daß die Bundesregierung nun endlich Moskau mit Nachdruck klarmacht, daß sie entschlossen ist, einen Verzicht auf die politischen Bindungen nicht hinzunehmen und daß Tagungen und Besuche kein Grund für Störungen des Verkehrs sein dürfen, wenn der Vertrag mit der Sowjetunion einen Sinn haben soll.



Berlin von gestern: die 1904 errichtete Meilensäule am Spandauer Damm. Foto: BfH

In Moskau bemüht man sich zwar, diese Auffassung zurückzuweisen und führende Sowjetpolitiker, wie etwa Kossygin und Zarapkin, haben in den letzten Tagen übereinstimmend darauf hingewiesen, Berlin sei nicht Gegenstand des deutsch-sowjetischen Vertrages, und für die Zufahrtswege sei ausschließlich die „DDR" zuständig. Mit diesen Darlegungen wollen die sowjetischen Politiker zum Ausdruck bringen, daß der deutsch-sowjetische Vertrag beziehungsweise seine Ratifizierung nicht an eine befriedigende Berlin-Lösung gebunden sei. Eine solche Haltung der Sowjets könnte die Regierung Brandt in große Verlegenheit bringen und macht die Besorgnisse verständlich, die im Regierungslager hinsichtlich des weiteren Verlaufs der Verhandlungen bestehen.

Starke Nerven

Der Bundeskanzler wird sich seine eigenen Gedanken über den Wert der Verträge mit kommunistischen Staaten machen können; bei seinem jüngsten Besuch in Berlin dürfte er erkannt haben, daß die Berliner die Nerven behalten, aber er wird auch wissen, daß sich die Pressionen der Sowjets eigentlich gegen den kleinen Mann auswirken, also gegen jenen, der nicht auf dem Luftwege nach Berlin reisen kann. Auf die Fernfahrer, die viele Stunden an den Kontrollpunkten aufgehalten werden, auf alle die vielen Reisenden, die Berlin auf dem Wege über die Autobahn erreichen wollen. Sie alle machen sich ihre Gedanken darüber, was es wohl mit einer Entspannungspolitik auf sich haben kann, bei der eine derartige Blockade möglich ist.

Die große Berlin-Blockade im Jahre 1948/49 hat gezeigt, daß es immer Möglichkeiten gibt, den Kontakt zu Berlin zu halten und sicherlich brauchen die Menschen in West-Berlin nicht Hunger und Kälte zu fürchten, wenn der Osten die Zufahrtswege sperrt. Gerade aber jetzt braucht Berlin Solidarität, braucht die Verbundenheit mit der Bundesrepublik und gerade in Berlin erwartet man von der Bundesregierung, daß sie nun ganz klar erkennen läßt, daß es eine klare Absprache hinsichtlich der Berlin-Regelung gibt. Würde man in Bonn versuchen, diese Bindung „herunterzuspielen", so müßte das bedenkliche Folgen haben. Denn hier würde dann sichtbar, daß die Regierung Brandt nicht nur die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges voll anerkennt, sondern daß sie auch hinsichtlich Berlins sich nicht durchzusetzen vermochte.

Wenn H. Wehner erklärt, daß der deutsch-sowjetische Vertrag Berlin nicht zum Gegenstand habe, dann läßt eine solche Aussage gerade in Berlin aufhorchen. Denn gerade in Berlin hat man damit gerechnet, daß in Moskau eine Lösung gefunden wurde, die den Charakter der Stadt und ihre Bindung an die Bundesrepublik nicht in Frage stellt. Wenn sich das nun als falsch erweisen sollte, wird eine solche Erkenntnis sicherlich bei den Berliner Wahlen ihren Niederschlag finden.

Hans Ottwell



Berlin heute: das Urania-Haus an der Ecke Kleiststraße. Foto: BfH